Die Rote Erde

DIE ROTE ERDE

DIE ROTE ERDE

ADOLF BAUER-SAAR ORIGINAL-VIERFARBENHOLZSTOCK

Bauer-Saar

DIE ROTE ERDE

HERAUSGEGEBEN VON

KARL LORENZ

ZWEITE FOLGE / ZWEITES BUCH

HAMBURG 1923

GEMEINSCHAFTSVERLAG HAMBURGISCHER KÜNSTLER

KARL LORENZ

DIE SILBERNE STRASSE

Donnernde Glut! Meine Hand hat ausgeschlummert in diesem ewigen Griff der Ruhe! Der Angriff, ungezögert muß er geschehen. Diese grenzenlose Quelle der Stille ist der Punkt des Sterbens. Niemand wagt in die Tiefe. Niemand schwingt zur Höhe. Blasen Sie. Blasen Sie. Der Angriff. Man hat die Stunde der Demut zerschossen. Man hat die Stunde der Stille nicht geboren. Wo ist nun der Herr?! Wo ist nun der Knecht?! Ich frage nach dem Knecht der höheren Gewalt! Wo ist die Einheit: herrischer Knecht?! Der Morgen flüstert sich in die grüne Weide des Lichtes. Die Terrasse glimmert im Schweigen der Sterne. So sitzen wir. Immer weicht die Nacht unseren Händen. Immer weicht der Tag unseren Händen! Wer hütet den Plan? Ich frage nur: wer hütet den Plan?! Keine Antwort ist auch eine Antwort! So liegt die Gewalt in meinen Händen. Immer war das Alter einmal zu alt. Immer wurde die Jugend einmal weise. Der Weg aber geht in den Morgen. Wie herrlich die Sonne aufwill! So finde ich am besten den Weg! Nur in den Osten! Hinan! Hinauf! Immer früher ist die Sonne bei uns! Immer süßer wird der Morgen. Und, die Fahne! Lang ist der Weg! Nur wer noch will! Immer stirbt im Westen die Sonne! Immer stirbt im Westen der Tag! Keine Trompete, kein Trommelklang! Uns bläst das Licht den Tag! Uns blüht der Tag den Sieg! Wer will nicht mehr?! Immer mehr wird die Fahne dem Lichte gleich. Immer mehr wird die Fahne dem Leben gerecht! Kameraden! Voran! Unter dem Jubel! Voran! Unter dem Licht! Wie werden die Frauen uns wiedersehn?! Wie werden die Frauen nach uns verlangen?! Alle die Frauen sind dann wieder reich und schön! Immer wird tiefer der Morgen. Der Tag wird so reif. Von hier aus können wir alles sehn. Von hier aus wird alles wachsen! Nun soll die Sonne uns die Trompete sein! Nun soll die Erde uns die Trommel sein! Höret, wie sich der Mond schmückt mit den Träumen der Sterne. Es ist ein Klang das große Schweigen!

DER BLAUE ABEND

So dämmert nun der Abend. So wird die Nacht in diesen Flocken baden. Nirgend brennt mehr das schwere Licht in den müden Traum. Fühlst Du den Kreisel in dem Klang der Blume?! Mündest Du irgend in den müden Laut eines Reh?! Spielst Du irgend unter den Bäumen des Waldes?! Du bist so müd. Du bist so spielend leis. Du? Du! Siehe die Ferne. Leise füllen sich die Glocken des Lichtes mit dem Lächeln des Mondes. Warm an die Mulde der Stadt strecken die Fahnen der Sterne. Wirst Du nie wo ich Dich rufe aufkommen aus soviel Müdigkeit?! Wirst Du nie hinjagen mit

mir um den klingenden Tag?! Du nimmst mir die Flügel des Traumes. Du nimmst mir die Glocken des Sieges. Siehe, mein Schwert, wie es lächelt nach Glück. Siehe, den Gürtel der Blumen, wie er reif ist und hell. Siehe, den Schnee dieser strömenden Hände. Immer sind die Fontänen munter in den Harfen meiner Seele. Der Schlaf des Kindes wiegt, glutsternehell. Der Traum der Mutter klingt um den weißen Baum meiner Stirne. Siehe, die Fülle, wie sie hinaus ist: das Müde zu heilen. Die Glocken des Schweigens hörnen die Ruh. Die Helme der Stille hüllen die Blume. Hörst Du nichts von der klopfenden Brücke der Blüte?! Heben Dir nicht die Fahnen das müde Lächeln der Hände?! Leis rieselt die Harfe der schnellen Ferne. Der Mond faltet die Hände über den blühenden Kreisel der Sterne. Du aber zweigst in den Hütten des Schweigens. Du aber bist ewig die Schwester des Schlafes. Wirst Du nie Schwester dem großen Wachen sein?! Wirst Du nie bereit sein zum großen Klang?! Wirst Du nie hineilen, klein und heiß, größebereit?! Nie rote Mulde des Empfanges?! Wirst Du nie leis in den Schnee des Lichtes münden?! Mir rauschen die Rehe der großen Blume. Mir rauschen die Glocken des hellen Friedens. Wann wird die erste Blume Deine Hand geöffnet finden?! Wann wird der erste Stern Deine Augen sehen mit der großen Blüte des Friedens?! Dich friert in der Mulde dieser Stunde. Du windest die mühegebettete Stirn. Du öffnest das fröstelngesegnete Auge. Du breitest die kältegesiegelten Hände. Frost flüstert auf in den roten Schwänen Deiner Brüste. Du? Du! Siedelt Dir nicht eine Blume Leuchten in den schwarzen Traum?! Weckt Dir nicht ein Ton das blaue Klingen durch die Seele?! Warum schauerst Du nun noch, da schon Welle Wärme überall läutet und schlägt?! Nun noch, da schon Sonne und Mond hingehen in einem Schritt?! Höre, überall läutet die Nacht von den hellen Bränden. Überall rieselt der Schnee um das Lächeln der Chöre. Glut hängt in den Bäumen und schwingt das einmalige Lied in die lange Ewigkeit. Überall sind die Vögel um die Blume des Lichtes. Der Klang brennt sternehinauf, sternehinab. Das Lächeln wirbt um den Kreisel der Helle. Füttert nicht einmal Deine Seele den weißen Schwan?! Schüttert nicht einmal dies Lächeln den Turm Deiner dunklen Hände?! Du schüttest mich an mit der dunklen Mulde Deines Schweigens. Du fröstelst um mich den wehen Klang Deines Frierens. Kannst Du nicht einen Tropfen Helle heben zu Dir?! Kannst Du nicht einen Klang des Windes über Dich lassen?! Rehe rudeln in der wirbelnden Mühle meiner Hände. Blumen streuen um mein Blut die wirbelnden Fontänen. Du aber mündest nicht auf zu mir?! Du?! Du aber winterst weiter in soviel frostigem Dunkel?! Siehe, mein Leib schmettert und wölbt. Dies Klopfen blauer Ewigkeit. Dies Brennen in den letzten Gang des Lichtes. Du aber wiegst und wiegst?! Wann endlich wird Deine Dunkelheit Wille und Strom?! Wann endlich anhebt Dein Blut zum Gesang der Helle?! Wann endlich wird Dein Traum Mündung für Stille und Licht?! Du hebst, Du?! Du quellst in Dämmer, Trunken, Sein?! Du wirbelst, willst?! Siehe, hier ist der Klangbaum Freude Dir entgegen! Sinke, alles ist Freude und Klang. Alles ist Wirbel und Brennen hinaus. Du reckst leisklingendwarm den müden Traum der Hände. Du hebst Dich in den Willen Deiner Sehnsucht. Du. Und fühlst Du nun den Brand der Ferne, wie er hinlegt um alle

Wälder?! Hörst Du die silberne Harfe der Rehe?! Siehe hinaus. Über uns fahren auf blauen Wagen die Sterne. Über uns rieselt der Mond seine Blumen Laterne. Weit hinter sielt die Sonne, blaue Geige. Wähnst Du den Gesang des Traumes?! Fühlst Du die quellenden Fontänen Blumeglück?! Du strebst, Du wirbelst, wehst. Du senkst Dich kreiselnd warm an mich hernieder. Aus Deinen Augen schwellt der weiße Flüster=hinabklang. In Deinen Händen windet die warme Insel: Morgen. Morgen?! Wird Deine Sehnsucht Fliegen?! Wird Deine Fahne Rauschen sein und brennender Gesang?! In Deinem Haar strudelt der weiße Wirbel, höhehinauf. An Deinen Brüsten inselt der warme Klang, seelehinab. Deine Sehnsucht blendet die Sterne. Dein Klingen des Traumes über=baut den Mond. Du Voranlicht, Du! Du Trommel der blühenden Güte. Du Hoffnung=hinausmarsch, Du! Du Wirbel der Liebebrandung. Du sinkst in den Scheitel meines Blutes. Du singst in der warmen Fahne meiner Seele. Wie steht nun der Mond heller in seiner Höhe?! Wie strudelt nun die Sonne höher im Brausen des Weges?! Die Ferne blüht. Die Glocken der Stille harfen Dein Haar. Rot wirbeln die Schwäne um den Scheitel Deines Klanges. Die Sterne mühlen in der Fontäne Lächeln des Mondes. Leis seiht der Wind die Harfe seiner Hände. Der Duft harkt leis an sich im Lächeln über. Du klarer Weg. Du heller Klang im Traum. Du warme Woge Lächeln in der Schale.

DER WEISSE MORGEN

Leise schraubt sich der Morgen. In den Gewändern der blauen Hecke schreitet der Klang. Hoch in den Kronen flüstern die Schwäne des Duftes. Das leise Flöten der Rehe mündet in den Stuhl des Himmels. Du aber bist die brennende Flamme kreisender Stille. Hörst Du nicht den Morgen, wie er sich wiegt?! Der Mond setzt sich in den warmen Mantel der Erde. Die Sterne gehen alle ein in ihr großes Haus. Die Vögel heben die blauen Spiegel ihrer Stirne gen die Sonne. Immer aufwärts. Immer umuns, weitewärts. Dein Lächeln klingt in den Scheitel des Lichtes. Wie bist Du groß und hell, Du schreitendweiße Frau?! Deine Augen werfen sich in die schreitende Sonne. Deine Hände breiten weg in den Duft. Dein Leib ist die hellewirkende Fontäne. Leis neigt sich die Sonne, dirzu, in die blauen Schalen Deiner Wangen Du, jauchzengedrängte Blume des Lichts. Du Mensch=blume, Mutterklang. Du, krönender Segen der Erde. Dein Lächeln wirft auf den Duft die Töne Deiner blauen Flöte. Dein Wissen kreist um den Bogen der Erde die große Mulde neuen Blutes. Die Vögel schlagen hoch an den Ufern der Bäume. Die Käfer münden in den großen Gesang der Halme. Du, großklopfende Schleife des Himmels. Hörst Du den warmen Gang der Sonne?! Fühlst Du den großen Traumflüster des Mondes?! Siehst Du die tränkende Ruhe der Sterne?! Du hängst um mich die blauen Helme Deines Schweigens. In Deinen Augen flackert der große Blüteklang: Erde! Hörst Du die großen Gewölbe Gesang der Pferde?! Die Vögel flattern hinaus in den Kreis. Die Vögel schrauben

klingend voran. Die Vögel legen brennende Straßen in das Licht. Die Bäume drängen einander zu mit dem rötenden Klang der Seele. Leis rauscht der Wind in die Harfen der Zweige. Wie es jubelt, Du! Wie es drängt und wirbelt, das eine Eingefühl, das große Hinaufgefühl. Ein Klang der Höhe, ein betender Diener der Erde?! Die Quelle rauscht in die blutende Sehnsucht der Mühle. Was drängt Dich, da Du hier in brennendem Emporklang lauschest?! Bist Du nun Schwester dem Blumelicht?! Bist Du nun ganz eine Glocke mit dem Klang der Käfer?! Wie Du leuchtest?! Wie Du hinaus bist bis um den Klang der Sterne. Die Sonne schüttet uns ganz voll mit dem blauen Schweigen. Warm krönt das Lächeln des Windes, uns. Die Ruhe des Mondes mündet nach uns. Leis rauscht das klingende Gebet der Pferde. Du aber hast noch nicht die Schwere des Wortes gefunden?! Du hebst! Dein Lächeln kreist leis mir hinzu. Auf den Stühlen meiner Wangen brennt Dein Schweigen. Dein Atem geht um die Mühlen blauen Lichtes. Du rote wirkende Blume des Friedens. Du Mutterblume Sehnsucht. Du Flugerweckte. Du Klangdurchdrängte. Meine Hände röten sich um die leisen Glocken Deines Friedens. Hörst Du die flankende Fahne, Du?! Spürst Du die kreiselnde Mühle der Sehnsucht?! Fühlst Du das Brennen, immer die Flügel des Wunsches?! Die Pferde heben in die Schleifen der Dufthinabglocken brennend das flüsternde Haar. Du? Du! Du hebst mir die flüsternden Schwäne Deiner Hände. Dein Schweigen öffnet in den Gesang der Blumen. Leis wirfst Du Dich mir in den Mantel des Wartens. Deine Hände flackern auf den Hügeln meiner Brust. Hörst Du nun noch den Traum des Mondes?! Hörst Du nun noch das Schweigen der Sterne?! Du brennst in Dir einziger Blume Muttergesang. Dein Lächeln rötet die Ufer meines Wissens. Die Sonne hängt uns in den Klang einer blauen Mühle.

DER KLINGENDE TAG

Rot, Rosa, Blau, die Rose, Du! Immer schreiten uns die Vögel blühend durch die Zweige! Immer sind die Pferde glühend im Gebetbaum hingegraben! Immer läuten die Harfen der Ferne unser Schweigen! Du?! Sind so voll Klingen Deine Hände?! Ist so voll Klopfen Deine Sehnsucht?! Siehe, wie hin unser Glaube klingt, wie groß aufgeht unser Atem! Dieser Klang! Dieser unendlich weiße Weg! Mach auch die Hände noch leer. Denn siehe, was nun kommt, ist das:! Klingend harft der Mond sein Gebet! Die Sonne neigt! Soviel Sterne im Spiel des Tages sah ich noch nie! Herrlich! Hör den Gesang, wie wir schreiten! Du warst immer die Größe im Glauben! Du warst immer die Stille im Spiel der Unendlichkeit! Was konnten wir tun, als wachen?! Was konnten wir sein, als gläubig?! Wir konnten nur sein, was nun ist: Die Helle der Liebe! Nun aber, da alles da ist, da alles so breit und so weit, höre! Wie die Pferde hinjauchzen in den glühenden Gesang der Blume! Wie der Mensch aufklingt in der Fülle harfenden Lichts! Aber die Sterne, sie verlassen nicht mehr den Tag! Aber der Mond, er geht nicht mehr aus vor dem

Tag! Wie wird die Sonne da sein, wenn nun wieder Mond und Sterne ihr Reich beherrschen! Sonnenacht! Sonnewunder, Mond und Sternenacht! Und, soviel Tag, voll Stern und Mond! So hell war nur noch der Klang Deines Schweigens! Daß meine Kraft nie so voll war, Dich zu wecken! Nun sei, endlose Königin des Schweigens! Daß nicht an uns zerbricht dieser namenlose Tag! Siehe hinaus, wie das Schweigen inselt in der blauen Ebene! Die Käfer baden in dem Gesang des Mittags! Wollen wir nun ein Wort sagen?! Nun, da alles so groß ist, wie Dein Glaube?! Nun, da alles so groß ist, wie Deine Stille?! Wie höre ich flüstern die Atmung der Sterne?! Wie höre ich Ruhe sein, den Traum des Mondes?! Aber, das Lächeln der Sonne, hörst Du es schreiten?! Du hängst Deinen Mantel des Schweigens hoch in die Gebärde meiner Frage! Du kannst nicht so groß sein, wie Deine Seele Dich auftut, Du Mutter dieses Tages! Endlich wird wieder Blume Deine Wange! Lasse mich hin, nur in den Stern Deiner Hüfte, damit ich teilhabe an dem Gesang Deines Schweigens! Siehe, nun trifft sich der Traum grünleis in der Klangkurve des Sternes. Das Gespräch kommt vom Meer über diese Bäume! Siehe, wie klein nun der blaue Spalt wird im Nacken der Sonne. Die Blumen drängen in Spirale Lächeln vor die Sonne. Der Gesang des Schweigens regnet auf uns von den Zweigen! Tränken nun nicht die Pferde ihr Licht der Stirn?! Wächst nun nicht das Gebet der Bäume?! Silbern leuchtet der Wind Dir in die blaue Stirnmulde! Silbern rieselt auf uns der Duft die Mühlen der Stille! So groß war nur Dein Lächeln, wo Du hinsankst um Deinen Glauben! Bleibe, bleibe, so, wie Du in Deinem Schweigen hinausklingst! Ein Wort! Ach, mein Wort oder Dein Wort, könnte zerbrechen diesen klingenden Tag! Nun ist alles in Dir, lebend und weit! Der Gesang der Käfer faltert am blauen Wind Deiner Seele! Silbern rieselt an Deinen Händen der Flüster der Bäume! Die Fontäne Gebet faltet empor aus den Träumen der Pferde! Ein weißer Scheitel liegt unter uns, lächelnd die Erde! Wie Du kreiselst im blühenden Strom der Laterne! Wie Dein Lächeln weit hinharft in den blühenden Kreis! Das Wunder Deines Hauptes tränkt mich immer und immer. In den Häusern brennen die Lampen unserer Stille. Wie Du hinauslehnst unter den Becher der Sonne! Wie Du hinauswirst unter den Klang der Sterne! Dein Atem faltet leis um den Traum des Mondes. Die Vögel flüstern hinaus in das Gehör der Stille. Wie bin ich, Du! O, wie bist Du!

HELMUT PAULUS
ZWEI GESÄNGE AUS HIOB

DER ERSTE GESANG

Das ist die Nacht die dunkle Nacht die jauchze Bogen stellt
und eines Tempels Wunderpracht baut um die ganze Welt.

Da in die Himmel Bog um Bog sich ringt in Triumphei
da wie ein Meer so stern und wog versinkt das Einerlei . .

Und tausend Stern in güldnem Schein hinziehen um das All
und jauchz und strahlend fast und rein aufbauen leuchten Wall . .

Das ist die Nacht die jauchze Nacht die alles Leben kürt . .
Und still wie Traum . . mit Händen sacht zum fernen Morgen führt . .

Es war als reif am Himmel hing des Mondes Silberfrucht
und mit dem Schein das All umfing das sich zu enden sucht . .

Es war als blau der Abend ging mit Augen wie ein Klang
und seines Liedes traumen Sinn mit heller Stimme sang:

Da war ein Herz in schreier Not und war so ganz allein
und suchte beb und frag den Gott in jedem strahlen Sein . .

Bis eine Hand herniederging so kos und blütenweiß
und leis sein stolzes Haupt umfing das von dem Kampf so heiß . .

Wie aus dem Mond geboren
der seine Strahlen webt
wie aus dem Stern verloren
der in dem Dämmer lebt

wie aus der Blüt entstanden
die sich im Duft erschließt
und die aus schweigen Landen
mit einem Lächeln grüßt

so schritt sie durch das Dunkel
und war wie Sterne schier . .
in allem Lichtgefunkel
wie Strahl aus dunkler Tür

Ihr Aug war lauter Klarheit
ihr Antlitz lauter Schein
ihr Herz war lauter Wahrheit
ihr Gang war quell und rein

sie war wie schwebes Fließen
sie war wie güldner Glast
und alles mußt ihr büßen
das erd und voller Hast . .

Und lächelnd neigt mit Glänzen sie blütes Angesicht
und ihre Augen grenzen an Gottes sonnes Licht . .

Ihr Mund war beb im Leide wie eine Knospe schier
und Licht war ganz ihr Kleide so strahlend für und für . .

Sie strich mit leisen Händen scheu um sein Angesicht . .
Sie wollt sein Sehnen enden das sich im Strahlen bricht . .

Und ihre Stimme bebte als scheu ihr Flüstern ging
das in dem nachten lebte wie in dem ewgen Ring . .

Sie sprach . . und alle Triebe warn still und ohne Laut.
Und alles war in Liebe die güldne Häuser baut:

Hiob mein lieber Knecht?
Was suchst du in deiner Nacht?
Hiob mein lieber Knecht?
Was ist's daß dein Sehnen wacht?
Ich hab dich wohl gesehen
die ganze lange Zeit:
mein Herz wollt mir vergehen
in brauner Traurigkeit . .
Und all mein Sein zog schweigend
dem klagen Herzen zu:
ich wollte strahl und neigend
dir bringen meine Ruh . .

Da hab ich sie verloren
auf meinem Weg der Nacht . .
Da hab ich sie verloren
als ich an dich gedacht . .

Nun bring ich dir im Schweigen
auf meiner blüten Hand
nur meine Lieb im Neigen
die ich allein noch fand . .

Und durch das schweige Herz Hiobs ging ein Zittern.
wie Bäume zittern vor nahen Ungewittern.
Scheu und zaghaft hob er seine Hand
wie flattrer Vogel war seine Hand die nie noch Ruhe fand.

Und scheu und zaghaft legt' er sie auf ihr Haupt
auf ihr neiges Haupt das so großes Glück erlaubt'.
Und leise strich er über ihres Antlitz Morgenfrühe
die purpur wurde in Glühe und stammelt liebend: Mariee . .

Und siehe es war ein Schein der nie ein Ende fand
so leuchtend und so rein wie aus des Gottes Land.
Und Friede war wie Klang der aufbraust und erstirbt
und in dem Echo bang und ewges Leben wirbt .
Bis dann des Mondes Licht hinter den Wolken starb
und brausend auf sich richt' die Nacht: die Welt erwarb . .

Und alles Dunkel ward wie weller brauner Strom .
Und eine Stimme hart aufgehrt ein heisches: Komm.
Da ward es Grauen fast und zürnendes Geheiß
beb griff ihm jeder Ast ans Herz so schwing und heiß.
Und lachend ging ein Gell hin durch die ganze Welt.
Geheiß: Stirb und zerschell wie loher Blitz zerschellt.

Da ging sein Schrei
durch Einerlei
und rang empor
wie dröhner Chor
und fand nicht Ruh . .
Dem Ende zu
ging alle Welt . .
Und dröhnend gellt
ruhlos und schmerz
durch zweifles Herz

und aufbrausend floh er hinaus
in die bereite Weite . .
Und nirgend ward ein Haus
das ihm die Rast bereite.

Und nirgend war die Statt
die seine Schmerzen kühre
und nirgend ward er satt
daß er das Glück erführe .

Er ward so ganz allein
verstund sich selber nicht:
Wie strahler gotter Schein
sich wundert um das Licht.

Das war aber: weil Gottes Hand über ihm lag
und wachte Nacht und Tag.

Das war aber: weil die Krone lag bereit
für seine Herrlichkeit . .

Das war aber: weil Gott der Lächler Leid
auf alles erde Wesen leit.

Das war aber: weil er ihn geliebt
und Leid darum die Fülle gibt . .

Es war aber in jener Nacht auf dem weiten Feld
ein Baum der ganz allein in Blüten stund . .
Ein Baum von dem ein Duften fällt
zu jeder Stund.

Es war aber in jener Nacht als sie schon war frühe
ein Mägdlein das der Schmerz mit Lohen hielt:
Es war Mariee . .
Die Leids den Strom gefühlt . .

Aber auch Hiob war voll Traurigkeit
und Sehnsucht wie ein Licht das Nahrung sehnt
und seine Liebe wurde Leid
daß sie sich nie versöhnt.

Aber auch Hiob der blutjunge Knab
zog in jener Nacht in die warte Welt
an einem frisch geschnittnen Stab
den seine schmerze Hand hält.

Und er bog sein Angesicht
und wußte nicht den Weg
der Mond ein' dorne Krone flicht
auf seinem Steg.

Und Gott lächelt in jener Nacht
wie Strahl der durch den Abend geht
und Gott lächelt in jener Nacht
und steht:

„Ich habe einen getreuen Knecht
Hiob . . er lebt schlecht und recht
und will ich ihm mich wenden . .
Will seiner Seele letztes Tief
das schon so lange Zeiten schlief
zum leuchten Tage senden . .“

DER ZWEITE GESANG

Es ging der Sterne Scheinen strahl durch die ganze Welt:
viel Traurigkeit wie weinen die ganze Erde hält . .

Und alles erde Wesen ringt sehne Hand empor
und möchte leucht genesen in einem strahlen Chor

. . Bis dann mit Triumphieren der Mond die Schleier legt
und alles sehne Irren in ewgem Strome trägt . .

Des Windes Fittichrauschen geht wie ein einer Klang
und es ist vieles Lauschen die ganze Welt entlang . .

Gott geht in seiner Größe . . in seiner Majestät
und hüllt der Erde Blöße die in der Demut steht . .

Durch Weiten unermessen . . voll blütem Ruch und Schein . .
durch Leid nicht zu vergessen geht er im Strahl allein.

Und alle seine Schritte sind wing in tiefer Ruh
und durch der Erde Mitte geht er in güldnem Schuh . .

Hiob aber ward stern voll Schmerz
und all sein Wesen ward kind und wein . .
Seine Sehnsucht trieb ihn erdenwärts
und ahn fühlt er den letzten großen Schein . .

Er breitet seine Hände weit der Nacht
und trinkt in sich des ewgen Stromes Fließ
versinkt im Wesenlos: in leuchter Pracht
die zag ein wunsches Glück verhieß . .

Und die Sonne steigt und die Sonne sinkt
. . Loh die Nacht sich neigt die den Morgen bringt . .

Rauschend ging manch Lied um die leide Erd:
daß sie aus dem Müd voller Kräfte werd' . .

Manches Lachen klang manche Träne weint . .
Manches Herz sich zwang das einst den Tod vermeint' . .

Manches Glück ging leis wie Hauch aus aller Welt
einte sich dem Kreis der die Welt erhält . .

Hiob war stern voll Schmerz
und all sein Wesen ward kind und wein . .
Seine Sehnsucht trieb ihn erdenwärts
und ahn fühlt er den letzten großen Schein . .

Da tat sich auf das Tor . . das Tor der Herrlichkeit
aus dem wie Strom hervor bricht alle Zeit: . .

Nacht Himmel war wie Grau
wie Tod und Nacht:
Schwer wie die Schau
ihn nie gedacht . .

Schwer wie ein Herz
das schlummer geht
traum jeden Schmerz
versteht .

Kein Stern war leucht
in aller Rund
kein Stern erreicht
die letzte Stund':

Wie Mauer ringt
und nie wird End
und alles zwingt
in schmerze Händ':

So lag die Welt
in Weinen schier . .
Wie Schmerz der quält
geht für und für . .

Aber sieh da brach in der schweigsamen dunkelen Nacht
ein Mal in allen Himmeln auf:
Wie eine Blüte sich erschließt im Sacht
und fern ergießt der reinen Düfte Lauf . .

Aber sieh da war es im schweigenden morgenden Tagen
als flösse viel Blut aus einer großen Wunde
die eherne Faust den Himmeln geschlagen . .:
Und es ward heilige Stunde . .

Und alles Rot der Himmel floß auf die bebe Erde nieder
wie Segen der dem gotten Throne sich erringt . .
Und wie ein Klagen gingen tausend Lieder
von denen jedes jäh ein Ende singt . .

Und siehe . . da geschah das große Wunder
als alles Blut Gottes floß auf die Erde herunter . .
als alle Welt bebte in schweigender Bahn . .
. .: Da wurden Hiobs Augen aufgetan: .

Und er sah Gott
in Triumphei
ob aller Not
so leucht und frei . .

Er sah sein Schein
das flammend geht
und das allein
er selbst versteht . .

Und Hiob neigte sich tief in der schweigen Nacht
vor allem was schlief in der schweigen Nacht
und all sein Wesen ward Gebet . .
Und bebend frug er wie man Freunde lädt:
„Wer war es der mich rief in der schweigen Nacht?"

Doch Stille ward und Antwort blieb im Drang
der Nacht so hart und so unendlich bang . .
Und nirgend war ein Ton der sich ihm gab
und alles war als läg er schon in dunklem Grab . .

Nur fern im blauen Berg ein Echo klang
daß es sich husch verberg im Schweigen bang . .

Dann schwang es um ihn loh: in Bogen schier
und baute Gottes froh ihm für und für . .

Und alles alles sank ins Endlos ein
wo es im Strahl ertrank ohn allen Schein . .

Und bebend fühlt er ganz wie durch die Weite schritt
der Gott im Blütenkranz der alles litt . .

Und da kam der endlos lange Zug
der alles Leid der stäten Erde trug.
Er ging durch alle Welt die ganze Nacht
und alles Sein das fällt ist bebend aufgewacht . .

Jede Klage
die einmal wurde getan
jede Sage
schritt schweig den traurigen Zug hinan . .

Jede Zähre
die jemals wurde geweint
schwoll auf im Meere
das sich im Schmerze eint . .

Jedes Leiden
das einmal durch die Erde ging
seit Ewigkeiten
wurd in dem Zug ein töner Schwing . .

Und alles floß hinüber
und seinem Herzen zu.
Und alles trank der Lieber
in seiner gotten Ruh . .

Es waren tausend Hände:
sie griffen bittend hoch
und flehten bebes Wende
und trugen schmerzes Joch . .

Aber auf Hiob den Gottesknecht legte sich alles Leid
Er wurde jedem Schmerz gerecht und jeder Traurigkeit . .

Er neigte sich in Strahlen schier war ganz vom Schmerze wein.
Und betete: „Tu auf die Tür und laß die Armen ein!

Erbarme dich du großer Herr der allzugroßen Not
und neige dich uns Gnädiger du überreicher Gott."

Doch nirgend nirgend Antwort war in aller schmerzen Füll.
Gott gnadete sein Wunderbar und spendete die Still . .

Da bäumt er loh und bebend auf sein ganzes mensches Herz
und riß die Arme fluchend auf in nie ertragnem Schmerz . .

Und schrie, daß es wie Donner ging durch alle warte Welt
daß sich sein Fluch mit Brausen fing wie Blitz der jach zerschellt:

„Herr siehst du nicht die viele Traurigkeit
Herr fühlst du nicht das unerträglich Leid?

Herr barme dich . . du bist der milde Lohn.
Herr barme dich ob jedem erden Sohn . .

Du thronst und lächelst Herr? . . Und siehst die Not?
Du lächelst Herr?? . . Und du . . und du bist Gott?

Weh dir du grauser Nachttyrann
was haben wir dir, Zürner, angetan?

Du thronst und lächelst: Herr in Ewigkeit? . .
Herr leg auf mich dein großes Leid

ich kann es tragen . . gib es mir o Herr.
Doch für die andern ist es viel zu schwer . .

Du thronst und lächelst . . strahl und ganz und schier . .
Du lächelst wie ein blutig gieres Tier!! . .

Ich künde dir den Kampf mit Lohen an . .
Was haben alle dir, Herr, angetan??

Ich will mit Bluten gehen meinen Gang
und alle Leiden stillen . . alle Welt entlang . .

Dann nimm mein Herz wenn es vom Blute rot
und gib es deinem grimmen Freund dem Tod . .

Doch . . dir . . dir rat ich . . lerne klug dich wahren
ich lasse mich auch, Herr, von dir nicht narren! . ."

Und wie der Nachtsturm geht
mit allem Tönen Braus
und jauchzend donnernd weht
herein heraus . .

So stürmt er in den Tag
Hiob der Träger groß
daß er mit Jauchzen wag
sein ganzes rundes Los . .

In seiner ewigen Stille
thront aber Gott der Herr
in seiner leuchtenden Fülle:
die geht vom Morgen her . .

Und strahl ein Lächeln gehet:
wie Morgenröte licht
den jungen Tag umwehet.
Und seine Stimme spricht:

„Ich habe einen getreuen Knecht
Hiob . . Er dient schlecht und recht
zu meiner großen Ehre
Doch ist er worden lieb dem Herzen mein
drum will ich nun sein Vater sein
daß ich Gebet erhöre . ."

E. A. WEBER

ORIGINALHOLZSTOCK

E. A. WEBER

ORIGINALHOLZSTOCK

E. A. WEBER

ORIGINALHOLZSTOCK

E. A. WEBER

AM SEE / ORIGINALHOLZSTOCK

E. A. WEBER

WALDBACH / ORIGINALHOLZSTOCK

E. A. WEBER

OSTSEE / ORIGINALHOLZSTOCK

Weber

PAUL ZECH / STEINE

EIN STÜCK TRAGÖDIE

Das Bühnenbild der ersten Szene. Vollmond bescheint mit taghellem Licht die Ackerfläche. Die Steine werfen riesenhafte Schatten. Nachtvögel rufen. Zuweilen braust Wind.

Kain (schreitet, von der Blockhütte her, unter der Last des Saatkorns. Ächzt. Wirft den Sack auf einem der Steine ab. Ruht eine Weile. Erhebt sich. Reckt die Arme empor): Ich will nicht ermatten. Nicht jetzt, da alles wider mich ist. Noch der Tag schlug mir mit Fäusten Lästerungen ins Gesicht. Noch der Abend kam mit Verführungen der Schlange und glänzendem Gift von Molchen.

Die Nacht ist meine Mutter. Unter dem Schatten der Mutteraugen nahe ich Dir.

Mein Gott, mein unerbittlicher Richter: verwunde mich mit Dornen für und für. Aber laß mich in Dein Angesicht hinauf. Wie soll ich anders das fürchterliche Mal auf meiner Stirne austilgen? Wie soll ich Dir Wegbereiter sein, wenn Du nicht herabsiehst auf mein Tun, das Erlösung bahnen soll der zerlassenen Welt?

Ich will den ersten Schritt tun. Ich weihe Dir diese erste Tat. Laß die Schleusen Deiner Segnungen niederregnen auf diese Aussaat. In Deine Ohren posaune ich: Aus dem Wachstum der Körner will ich die gütigen Linien Deiner Vaterhand erfahren.

An dem Gedeihen meiner Saat will ich Deine unendliche Gnade ermessen.

Mein Gott, um die tausendfache Pein der irr durch diese Welt flatternden Herzen, gib mir Kraft—: Weltanfang auszusäen.

Pause.

Kain (schreitet langsam zurück. Umgürtet sich mit dem Säetuch. Füllt die Körnerfrucht hinein. Von ferner Dorfkirche tönt Aveläuten): O Musik zu Musik. Du Trost des Himmels im Schmerz der noch nicht überwundenen Hölle!

In Dir, o mütterlichste der Harfen, ruht die Melodie vom Urbeginn unser Aller.

Bald wirst Du wieder aufgrünen über Blutfelder dahin.

Nimmermehr Rache und Zerstörung.

Schmerzliches Weinen: gebäre wieder Freude!

Pause.

(Ein Schatten huscht über den Acker. Das Läuten bricht ab.)

Kain (fast erschrocken): Wie soll ich Dich deuten, zackiger Schatten durch mein Reich? Bist Du das Auge, das meine räudige Hand zugeschüttet hat mit Neid und giftiger Mißgunst?

Bist Du die Kehle, durch die die Rachsucht meiner Väter und Urväter sich biß?

Bist Du das Herz, daß ich herausriß, weil es mit seinem Gesang die öligen Stundengeschmetter der Maschinen übertönte?

Bist Du der gute Kampf wider den bösen Willen, den mein verstocktes Ich auf die Schilde der Weltzerteiler hob?

Ich rufe Dich an: Bleib stehen!

Ich will mich Dir offenbaren!

Ich will Dich wieder zurückbäumen, woher Du begannst.

Aber wirf Dich nicht in den Weg mir als neuer Stein.

Willst Du mir, willst Du meinem Gott, der mich will, in den Arm fallen?

Ich erschaue Deine Schrankenlosigkeit.

Aber ich bin nicht mehr der alte Ichbin.

Wehe mir, hätte ich dieses Ufer nicht erreicht.
(Er geht langsam zur Mitte des Ackers.)

Pause.

(Er greift in das Säetuch und wirft in langsamem, rhythmischem Vorwärtsschreiten die Körner in die Ackerfurchen. Mit halb singender Stimme):

Du Zungenschlag, der noch am Gestern Stunden schlägt —: zieh hin mit deinem Schatten, es ist schon zu spät.

Was sich in diesem fremden großen Licht bewegt, sagt dunkel sich mit Aas und Eis von unten an.

Von Kröte und von Ratte hör ich höhnisches Gezisch; frag nicht; warum? Es bleibt die Antwort immer Wort.

Doch schau dahin, wo meine Hand jetzt niederzeigt, mit scharfem Stift tiefsinnige Figuren schreibt —:

ein Bett, ein Schlaf, ein Traum durch Dung und Wurm, durch Nebel noch, der ohne Wurzeln Steine treibt . . . .

Stein gönnt mir nicht ins Licht zu blühn; so streu ich mich hinunter mit dem Schleim schon angegrauter Schuld.

Ich muß aus mir heraus . . . mein Gott, mein Gott: wieviel ließ ich schon aus erstickt von Ungeduld und falschem Schwur.

Wieviel ließ ich schon aus! Die Zeit bricht ab und wankt ins Uferlose fort, hoch überbraut von Furcht . . .

Bleibt nur mein Herz, mein hundertfältiges: Wohin? Ich streu es aus. Ich schenke mich dem Urbeginn.

Ich schenk mich aus in Flammen und in Flut ein fahles Atmen, das sich selber noch nicht trägt.

Es hakt ein Wind sich ein, der ab zur Tiefe dreht. Ich fühle keine Erde mehr. Mein Blut schlägt Keim zu Keim.

Ich blühe aus dem sommerlichen Wolkenflug mit triefendem Smaragd herauf. Ich wirke fort. Es glänzt Aeonenspur. Ich bin schon Lerchenlied. Ich bin schon unbestechlich klar aus mir heraus.

Pause.

Die alte Frau (wie aus dem Boden gewachsen vor Kain): Tat, die das Gestirn des Tages scheut, ist aller Last Anfang. Sie hebt Vergänglichkeiten empor und begräbt das Unvergängliche. Der Teufel lacht dazu. Sei auf der Hut vor ihm.

Kain (läßt den Zipfel des leeren Saattuches wie einen Flügel über die Schultern flattern): Die Nacht ist mein Flügel zu Gott. Laß ihn flattern. Wer kann der Seele wehren: sich zu verzaubern?

Die alte Frau: Wer sich berufen fühlt zu wollen, der geht gradaus nach seinem Willen. Du setzt Dich hier selber auf dem Spiel. Es gibt aber noch Gesetze über Deinem Willen.

Kain: Was Du mir flüsterst, macht mich nicht heiß. Doch von welchem Mitleid ist Dein Herz so besessen, daß es noch lauter pocht als das Gewissen in mir? Ich habe mich vor mir selbst gerettet, um zu fühlen, daß Taten des Leibes nicht die Möglichkeiten des Menschen erschöpfen.

Die alte Frau: Den Himmel schauert Dich zu hören. Nicht Gott, nein, Satan hat Deinen Arm emporgezogen. Alle guten Menschen, da sie vor der bunten Welt sich zu retten suchten, überkam er so mit Tücke und mit Stricken. Vielleicht bist Du zu hart mit Dir gewesen. Das Fieber kriecht mit Spinnenfingern durch Dein Gehirn. Die Planeten sind ihm nichts, erst die Kometen gelten.

Kain: Du gute Mutter über Lärm und Gestank der Zeit —: was weißt Du von dem hundertspältigen Heute? Dein Werk war Mühe durch Schmerz und Verzicht. Soll das meine mit schmetternder Musik beginnen? Gibt es zwei Welten im Raum, die sich einander gleichen, obwohl jedes Licht am Himmel Stern geheißen

wird? Das Sich-beginnen reißt uns über uns hinaus.

Die alte Frau: Ich sage ja nur: überspann' nicht die Sehne. Verlange nicht zuviel auf einmal. Lerne warten. Schau den Block, aus dem Du ein Bild herausschlagen willst, von allen Seiten genau an. Vielleicht läuft eine Faser durch, die härter ist als Dein Messer und darum den Stahl zurückschnellt in Dein eigenes Fleisch.

Kain: Es ist kein anderer mehr für mich. Ich begann schon. Auch nicht abseits. Du siehst: meine Tat wird noch von Deinen abergläubischen Augen gesehen. Nichts ist ihr nichtig, nichts zu gewaltig. Du sollst mich auch, wenn ich das bin was ich sein muß, abschlagen, zerschneiden und austeilen dürfen zum tausendfachen Werkzeug. Ich weiß, ich bin allen ein Ärgernis, weil ich wirke wo geschlafen wird. Meine Hammerschläge an die zerfallenen Gemäuer der Welt zerschmettern die Herzen in den Lotterbetten.

Die alte Frau: Man wird Dich mit Hunden hetzen.

Kain: Die entsendeten Boten werden in die Tore der Finsternis tauchen.

Die alte Frau: Auch Dir ist der Tod als Wand vor die Augen gestellt. Noch die rotäugigen Mäuse laufen an ihr sich den Schädel ein.

Kain: Dies Wort, daß mich zurückstoßen will, dies Wort, das mein unseliges Wesen aussagt –: es verdorr auf Deiner Zunge!

Die alte Frau: Du wirfst mich fort?

Kain: Die Stunde, die Dich überwindet, läßt mich erst völlig ein.

Die alte Frau: Ich weiß, daß alle lasterhaften Leben sich schamlos über mein Urlaster bäumen.

Kain: Wie ungeheuer qualmt doch diese letzte Eitelkeit!

Die alte Frau: Wir vergrößern uns alle und werden leichter und klein.

Kain: O ihr Spiegel der Wahrheit!

Die alte Frau: Verlorenes Paradies!

Kain: Seele der Reinheit –: sei Du mein Fenster!

Die alte Frau: Noch bist Du nicht ausgebrannt!

Kain: Dann türme Du Fegefeuer mir noch den letzten Scheiterhaufen!

Die alte Frau: Wirst Du nimmer satt?

Kain: Ich hungere für die Satten.

Die alte Frau: Diese Grenze hast Du schon überbaut.

Kain: Der Raum ist immer frei. Und voller Anfänge. Jeder verlangt nach einem gerechten Schluß.

Die alte Frau: Dann muß Deine Schuld doch größer sein, als Menschen sie zu tragen vermögen!

Kain: Wir sehen so verschieden in die Welt, daß zwei Gesichter daraus erscheinen.

Die alte Frau: Wenn ich Dich vielleicht auch nicht stützen kann – zu warnen habe ich noch die Kraft.

Kain: Mein Herz panzert mich vor Überraschungen.

Die alte Frau: Dein Herz hat Kammern.

Kain: Liebe bescheint die Wohner und verkündet: wir wollen sein!

Die alte Frau: Wenn sie aber diese Liebe nicht mögen?

Kain (denkt angestrengt eine Sekunde nach, schüttelt den Kopf): Ich überschätze nicht die Kraft meines Gebetes. Dennoch bete ich für die, die mich hassen!

Die alte Frau: Ich werde Dich daran erinnern.

Kain: Vielleicht werden wir ratlos einander in die Augen sehen.

Die alte Frau: Und bleiben sitzen bis die letzten Lampen gelöscht sind.

Kain: Wir wollen niemals an Wundern verarmen!

Die alte Frau: Selbst der Schläfer greift in bösen Träumen nach dem Leuchter, die Schatten zu bannen!

Kain: Wie sehr bist Du doch schon zerfallende Erde.

Die alte Frau: So lange die Erde steht, werde ich nicht aufhören mein Geschlecht zu verkünden, das Erde ist. Noch Maria widersprach mit Zähneklappern der Sendung des Jesusknaben.

Kain: Bin ich Dein Sohn, Weib?

Die alte Frau: Nicht einen Tag mehr, und Dein Haupt stürzt mit Schluchzen in meinen Schoß.

Kain: Ist das Gesetz des Abgrunds denn in Dir gebrochen?

Die alte Frau (beschwörend): Wir suchen einander Jahrtausende und finden uns nicht.

Kain: Dann nimm mein Blut als Buße für Dein und mein Verbrechen!

Die alte Frau: Warum hast Du nicht geschrieen als es an der Zeit war?

Kain: Rasend, vergiftet für alles Kleine, griff ich nach schwindenden Schemen!

Die alte Frau: Ich bin für Dich gestorben und doch nicht erlöst!

Kain (erschauernd): Mutter!

Die alte Frau: Du lästerst die, die nach mir war. Laß uns besser auf der Erde bleiben!

Kain: Wie zeige ich mich völlig auf?

Die alte Frau (im Entweichen): Schon greift von Dir her näherkommend, des Fiebers Nebel auch nach meinen eisigen Schläfen. Sohn einer entwanderten Mutter, leb wohl!

Kain (tastet sich mit den leeren Händen eines Blinden durch das gespenstisch blaue Licht): Mutter! Mutter!

Die alte Frau (ganz fern, mit glockenhaftem Ton): Was wirklich Dein ist, liebst Du nebenher.

Kain (läuft mit weitausholenden Schritten den Wäldern zu): Mutter . . . Mutter!

KURT HEYNICKE / DIE ERSTE SZENE DES BÜHNENWERKS: EHE

Park am Abend / Fern zuckt Feuerwerk, lodert Musik.

Der Wächter (kommt und steht): Der Sommer legt sich schlafen auf das erste bunte Laub.
Noch weht ein Wind von Süden,
in seinem Atem feiern Menschen weiche Feste
und schmeicheln ihre Ohren mit Musik.
Ein Wächter dieses Parks, bin ich, versunken in dem Schatten hoher Bäume, selbst ein Schatten,
und brauche nicht den Trug des Lichtes,
die blasse Lüge der Musiken:
Wer unter hohen Bäumen lebt,
hat in sich selber selige Musik. (Ab.)

Franziska (aus dem Dunkel): Folge mir nicht, Gabriel, folge mir nicht! Ich habe Dir gesagt, daß ich dich liebe! Ich log!

Gabriel: Mit solcher Stimme lügt kein Mensch!

Franziska: Doch, doch, glaube es mir, es war eine Lüge! Ein Traum, geträumt in den zuckenden Tiefen der Seele, wurde Mund und sprach!

Gabriel: Es kam aus Deiner Seele!

Franziska: Muß es deshalb die Wahrheit sein? Die Seele lügt schöne Träume! Nein, nein! Laß mich! Ich bin an meinen Mann gekettet, der meine Seele ins Gefängnis seines Alltags warf — ich wandere Tag für Tag durch graue Ebene — aber es ist ein Schlafen! Oh, gönne mir diesen Schlaf, er rettet mich vor der Verzweiflung! Geh, Gabriel, geh — es war nur ein Traum, daß ich erwachen wollte — geh!!

Gabriel: Und meine Ehe? Ich bin auch nicht frei — und dennoch lebe ich den Augenblick! Was ist uns Gestern und Morgen! Sieh, es ist Herbst, aber atmet nicht ein warmer Lenzwind durch die Äste? Komm, laß uns eine Stunde Frühling sein!

Franziska: Der Augenblick! Ja ich bin übervoll! Da ist eine Kraft in mir und will die enge Hülle meines Daseins sprengen!

Gabriel: Das Ewige in Dir, verkrampft in die Jahre Deiner liebleeren Ehe — löst sich, wirbelt empor! Lichtpfeile stoßen in die Schatten! Die Schatten fliehen! Gib dem Lebendigen in Dir sein Recht!

Franziska: Ja, laß dahinten liegen was dahinten liegt! Das Leben und diese Stunde! Mir an die Brust Du lichtes Neugefühl! Ich sehe lauter Freudenfeuer rasen! Das Feuerwerk flattert uns zu Ehren! Die Musiken rauschen uns zur Freude!

Gabriel (reißt sie an sich): Auskosten diese Minute. Den Becher leeren bis auf den Grund!

Franziska: Die Andern?

Gabriel: Bei Lärm und Leuten! Was schiert es uns?

Franziska: Jetzt erst weiß ich um das Leben! Aus Deinen Augen jubeln alle Blicke: Du! O ich! Ich lag verschüttet hinter Sinn und Tag — und immer ferner schien die blasse Sehnsucht mir zu segeln. Nun taucht die Insel der Erfüllung leuchtend vor mir auf!

Gabriel: Das alles ist unsagbar . . . Nichts trennt uns mehr!

Franziska: Nur fühlen in uns . . . Nichts trennt uns mehr!

Gabriel (jäh): Hörst Du?

(Sie schrecken und fahren auseinander,
Schritte kommen näher.)

Gabriel: Dein Mann?

Franziska: Deine Frau?

(Pause des Lauschens, die Schritte verhallen.)

Gabriel (aufatmend): Es war nichts.

Franziska: Mein Herz stand still.

Gabriel: Vor Furcht?

Franziska: Weiß nicht.

Gabriel: Noch eben auf den Bergen des Jubels —

Franziska: Ein Laut riß uns hinunter in den Staub . . .

Gabriel: Die Welt ist stärker als unser Wille. Wir glauben, Herrscher zu sein — wir sind nur Knechte!

Franziska: Wir leiden!

Gabriel: Für einen Augenblick Gipfelfreude, viele Tage Qual und Leid!

Franziska: Wir sind nicht frei!!

Gabriel: Es zerrt herunter, wenn wir aufwärts wollen!

Franziska: Noch ist es Zeit, Gabriel! Noch ist es Zeit! Wir sind noch nicht so tief verankert ineinander! Geh von mir! Lasse mich allein! Was liegt an mir?

Gabriel: Ich kenne Dich und damit bin ich nicht mehr frei! Wenn ich hier stehe, Deine Lippen presse, Dir ins Auge sehe, o glaube mir, ich bin es nicht! Ich schwöre Dir, ich bin es nicht!! Es ist ein Andrer hinter mir! Eine körperlose Übergewalt! Ich weiß es nicht! Ich fühle nur, daß ich mich an Dich pressen muß, und Dich austrinken wie einen Becher Weins! Ich bin nicht Gabriel! Ich bin ein Andrer! Ich bin der Mann aus Deinen Träumen! Der große Dunkle, der aus Sternennebeln kam . . .

Franziska: Ich fürchte mich vor Dir! Du kommst aus der Tiefe meines Schlafes, Dich habe ich geahnt, ehe ich geboren wurde, Du bist unergründlich wie das Meer . . .

Gabriel: Meine Brust ist das Meer! Stürze Dich hinein! In meinen Armen lasse Deine Ängste lachen!

Franziska: Wenn nur die dumpfe Last der Jahre nicht auf meiner Seele wuchtete! Acht Jahre Ehe, Gabriel, die sterben nicht in einer Sekunde . . .

Gabriel: Die Jahre haben nie gelebt! Sonst dürfte ich Dir nicht in die Augen sehen! In diese Augen, draus die Sehnsucht in die meinen taumelt! Komm, küsse mich!!

(Reißt sie an sich — Feuerwerk grell und laut, sie taumeln auseinander.)

Gabriel: Das Feuerwerk . . . Selbst aus der Ferne zerreißt man unser Einander . . .

Franziska: Wir sollen nicht, Gabriel!

Gabriel: Berührt sich nicht Himmel und Erde in uns, wenn wir lieben?

Franziska: Erde ist stärker als Himmel!

Gabriel: Immer preßt sich ein Drittes zwischen uns —

Franziska: Vielleicht, weil es Sünde ist, was wir tun?

Gabriel: Befiehlt uns nicht unser Gefühl? Sind die Gedanken der Seele nicht von Gott? Wo ist hier Sünde? Ist das Gefühl für Deinen Mann nicht tot — durch dieser Stunde Neugefühl?

Franziska: Für ihn hat es nie gelebt! Aber Du: Dein Herz für Deine Frau?

Gabriel: Sprich davon nicht — es quält mich . . . Sie ist gut . . .

Franziska: Also doch!

Gabriel: Was?

(Taghelle einen Augenblick, drei Kanonenschläge.)

Der Wächter (kommt lautlos): Schluß des Festes, meine Herrschaften . . .

(Gabriel und Franziska schrecken auf)

Gabriel: Wer sind Sie?

Der Wächter: Der Wächter. Das Feuerwerk ist aus . . .

(Geht lautlos.)

Gabriel: Komm, es ist Nacht geworden.

Franziska: Ich fürchte mich.

(Es ist jetzt ganz dunkel, nur Schein ferner Gaslaterne. Franz und Gabriele kommen.)

Franz: Hier sind sie auch nicht. Es ist Angst in mir.

Gabriele: Ich bin unbesorgt. Was sollte geschehen?

Franz: Sie haben recht! Nichts. Aber ich bin nicht mehr ruhig in der letzten Zeit. Ich habe Angst vor etwas Anderem, noch Unfaßbarem. Es schwebt in der Luft . . . Meine Frau ist so sonderbar geworden . . .

Gabriele: Das habe ich nicht gefühlt . . .

Franz: O, nicht zu Ihnen und nicht vor den Leuten. Aber mir ins Auge fliegt aus ihren Blicken manchmal Abwehr. Es kann auch Haß sein. Ich weiß es nicht. Aber ich fühle es . . . Glauben Sie, daß meine Frau mich hassen könnte?

Gabriele: Das ist nicht möglich.

Franz: Ich müßte sie wieder hassen! Doch, doch, es ist etwas. Acht Jahre lang schwang der Pendel in gleichem Takt. Da ist man darauf eingestellt. Da spürt man, wenn das Gleichmaß erschüttert ist.

Gabriele: Sie sehen Gespenster!

Franz: O nein, dazu bin ich nicht Träumer genug!

Gabriele: Träumer sind keine schlechten Menschen!

Franz: Es gibt fanatische Träumer, welche den Gegenstand ihrer Phantasie mit heißem Willen herbeiwünschen und nicht eher ruhen, bis sich die Wirklichkeit mit ihrer Sehnsucht eint. Meine Frau ist so ein Träumer!

Gabriele: Dann freuen Sie sich doch!

Franz: Und wenn der Gegenstand der Träume — ein Mann ist?

Gabriele: Wie?

Franz: Ich habe meine Frau enttäuscht, ich weiß es.

Gabriele: Jede Ehe enttäuscht.

Franz: Aber die Enttäuschung, erst nach Jahren hervorbrechend, lauernd, dann jäh, wie ein Tier aus dem Dickicht — sie ist die furchtbarste! Das zerreißt die Nerven, raubt die Ruhe!

Gabriele: Hilft Liebe nicht?

Franz: Franziska liebt mich nicht!

Gabriele: Dann tun Sie es um so mehr!

Franz: Dieses Zittern Tag um Tag vor einem Ereignis, das kommen muß! Die Unrast meiner Nerven quält mich, das ist keine Ehe mehr.

Gabriele: Ist Ehe Ruhe?

Franz: So denke ich. Ein Lebenshafen!

Gabriele: Dann begreife ich, daß der Pendel aus dem Takt gekommen ist!

Franz: Wenn sie mich betrügt!

Gabriele: Wo denken Sie hin?

Franz: Wenn sie mich betrügt! O, Frau Gabriele, ich ertrüge es nicht. Ich weiß nicht, was ich täte! Ich glaube, ich schösse Franziska tot!

Gabriele: Mein Gott! Das täten Sie nicht! Das ist ja Wahnsinn!

Franz: Dann ist das Kind da! Sie denkt auch nicht an das Kind! Es ist doppelt furchtbar!

Gabriele: Sie reißen mich fast mit! So wachen Sie doch auf! Es ist ja nichts geschehen!

Franz: Vielleicht noch nichts! Gott sei Dank noch nichts! Aber es schwebt in der Luft! Es grinst mich an! Nein, nein, es darf nicht sein! Darf nicht!!

Gabriele: Hören Sie doch! Es ist nichts . . .

Franz (wie aufgewacht): Nein . . . Nichts . . . Ich war verwirrt! Vergessen Sie, was ich gesagt habe! Aber — wo sind die beiden . . . ?

Gabriele (erschreckt): Die — — beiden — — ? (tief erkennend) Mein Gott, jetzt habe i c h Angst . . .

(Der Wächter kommt lautlos, Franz und Gabriele schrecken auf.)

Der Wächter: Wen suchen Sie?

Franz: Wer sind Sie?

Der Wächter: Der Wächter.

Franz: Einen Mann und eine Frau.

Der Wächter: Sie gingen dorthin, wo das Fest erlosch.

(Lautlos davon — Pause — Schweigen — Dunkel.)

KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSTOCK

KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSTOCK

KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSTOCK

KARL OPFERMANN

ORIGINALHOLZSTOCK

KARL OPFERMANN

ORIGINALHOLZSTOCK

KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSTOCK

KARL LORENZ / MIT KLINGENDER FRAU

DER TURM MIT STERNE ABENDKLANG

O, Du Abend, Bäumemutterspiel, ganz leuchtendgroß! O, Du Sterne Blumenklang im Mutterflüsterruf der Abendzweige!
Die Sterne blühn reinrosatrommelnd hoch in den Mutter Mondklang, wirbelwider!
Der Mond rauscht flechteblumenblau klingend im Abendsternespiel hernieder!
Der Wind klopft groß im Flüsterflamme Flechtespiel der Lichthalmgeige!
Und, ist Dir nun die große Hügelmutterglut, ganz lindeleis?! Und, ist Dir nun das Flammetraumhaus, ganz Sehnsucht Flammeblau der Glieder?!

O, Du Abend Sehnsuchtblumeklang, ganz riesigrot! O, Du Abend Gütemutterklang, ganz lampespielend!
Warm läuft der Wind an um das Bäume Abendspiel der Gütezweige!
Traum leuchtet hoch im Blumemutterspiel der Flamme Ästegeige!
Rot rauscht der Sterne Gütetraum nieder am Blumeklingenspiel der Abendmühle!
Und, hörst Du nun wie der Gottklang, Blumelächelnspiel, hinrauscht im Sternemutterklang, ganz sohngemündet, so?! Und, hörst Du nun den Flammemondlaut, Schwester, blumeneigend?!

O, Du Fischlein Guteabendglut, ganz betendgleich! O, Du Waldvögel Stilleflüstern in der Wogenstunde!
Der Sterne Lindeblütenspiel, ganz schwesterlächelnd, muttermühlend!
Der Sterne Liebeblüteklang, ganz rauschend, Lächeln, lindespielend!
Leis rauscht der Mond hoch in den Sterneflüstersaum, ganz Klingenblume, rotgewunden!
Und, wie bist Du nun so groß, Du Sohnmutter Abendspiel, so sterneglеich?! Und, wie bist Du nun ganz reich, Du Blumeschwester, lindefühlend?!

O, Du Mutter Abendglut, ganz sohnrot, klingendhell! O, Du Mutter Abendgütespiel, ganz rauschend Schwester, blumelehnend!
Rot rauscht das Mutterlächeln hoch in den Klang der Mondfontäne!
Rot blüht Dein Mutterschweigenspiel hoch in den Klang der Sternemähnen!
Der Wind reitet auf blauem Flüsterwagen, rein flammeselig, fernesehnend!
Und, wie brennt Dir nun, Du Blumemutter, der Sternebaumklang, leis?! Und, wie leuchtet Dir nun Gott, rotklingend in den Flammekähnen?!

O, Du Indenabendklang der Königstaucher, ganz mutternah! O, Du Vordernachtgesang der Eule in den Bäumespielen!

Leis rauscht das große Fragen aus den Bäume-, Blumeabendzweigen!
Leis klopft das große Flammesehnsuchtspiel, hoch in den Sterne-, Mondklanggeigen!
Graslächeln weht rot mutterhorchend auf in die Flüsterabendmühlen!
Und, wie brennt Dir die Lampe so großen Mutterseins, ganz hell?! Und, wie rauscht Dir das Gottklang-Sehnsuchtspiel, so blumeschweigend?!

O, Du Bäumeflüsterklang, ganz rauschend, riesigrot! O, Du Vöglein leiser Gutenachtklang, silbermündend!
Der Sterne Lächelnandienachthinabgang, ganz klingesprudelnd, rötebebend!
Der Sterne leiser Lichtgebetklang, ganz blumeinselnd, seelenah, – ganz flammewebend!
Warm rauscht der Mond sein Güteandienachtgebet, leis silbersprudelnd, klingegründend!
Und, wie leuchtet in Dir groß das Blumegebetsein, Du Bäumemutter, so?! Und, wie flechtet in Dir Gottblüte leis im Schweigebeben?!

O, Du Sohn Blumemutterklang, ganz riesighell! O, Du Linde Abendklang, ganz leis, im Buchen Rötespielen!
Fern trommelt das Fischlein Gebetspiel ganz rot im Rausch der Binsenwogen!
Leis wirbelt der Vöglein klarer Muttervordernachtklang, hoch in den Abend Bäumebogen!
Der Wind reitet im blauen Blumemutterklang der Bäumemühlen!
Und, wie hörst Du nun den Vater Umdensohn, Gutemutterklang?! Und, wie bist Du nun ganz groß in den Gesang der Sterne, – lichtgezogen?!

ERWARTUNG

Seeleflüstern, mir, so weit; Flammefalter wehn im tiefen Kreisen meiner Wunde!
Dreizehn Minuten schreiten blau und grün im Inselbluten Sehnsuchtspiele!
Die Sonne flötet in den Abenddämmer rauschend das Lied der Sternenmühle!
Warmhändig klopft das Licht im Wunderlächelntuch der fernen Stunde!
Und ist Dein Schrittklang nicht, irgend in weißem Raum geblieben, leis?! Und ist Dein Schweigensehn nirgend noch hoch, lichtunter, in den Baumgestühlen?!

Im Seelenschweigen, Seeleaufgehn, ruft: lächelnd der große Wünscheklang den Weg der Helle!
Blutblumen glühn hoch auf den Bergen weißer Sehnsucht klopfend hinausgeboren!
Glutschreiten klingt hell in der wärmenden Fontäne, leisgeboren!

Klangstäuben singt leisflüsterblau nieder im weißen Rauschen, Blumenwelle!
Und rötet nun der Ästeglutgesang, leishell?! Und inselt nun der Zweige Lautheran,
rieselnd im Braun der Ohren?!
Leisewiegend schwingt ein Vogelflugklang nieder im Blumeröteschnee der Zweige!
Mir wehn die Seeleteller flüsterbrennend in den Blumebaum Fontäne!
Windhände spielen leis im blauen Scheitellächelnbrand der Mähne!
Warm knien die Käfer nieder im blauen Flockeblumenbrand der Geige!
Und noch kein Antwortwogeblau, im weißen Gehn? Und noch kein Inselauftun
in den Kräuterkähnen?!

Stammhorchen, Flüster flockebraun; die Asteaugen langen leis her in den Blick-
schnee meiner Augen!
Das Schweigen reitet leis mit blauen Flügelhänden bäumenieder!
Das Atmen kreist im Laut der Bäume fangeflüsternd an nach meinen Gliedern!
Der Blüten Lächelnblumeglut rieselt im Ästetraumlaub flankesaugend!
Und noch kein Glutklang, flockeleis?! Und noch kein Schreiten, klingend, kein
Gehgefieder?!

Sturmleuchten mir im Blut; das Licht der Seele blickt braunrosablau nieder auf
meine Hände!
Mein Warten schreit im Blauhinaufklang meiner Seele Uferklingen!
Mein Sehnen leuchtet leiserot hoch in das offne Ästeschwingen!
Gott leitet leis den Opferlichtklang um in den Scheitelufern meiner Lenden!
Und noch kein Fluggebetlaut, leis?! Und noch kein Flüsterkreisebaum, wiegend
im Blättersingen?!

Glutflüster, Vogelrausch; warm wendet sich der Wind hoch in die Ufer Klingenbraun
der Bäume!
Grashalmesehnsucht weht hochklingend in den Klopfenrausch der Spiele!
Krautklingen horcht hochauf am blauen Ufermuldesaum der Mühle!
Mir weht Glutglocke Lächelnblau brausend den Saum der Träume!
Und noch Dein Lächeln nicht, kreisend im Laub?! Und noch Dein Gehen nicht,
schmiegend im See der Baumgestühle?!

Lichtklopfen klingt, rothoch; mein Lächeln sinkt rothin im roten Rausch der
Wartenbrände!
Rot flüstert sich der Wind am weißen Siegen meiner Brust vorüber!
Braun klingt Krautlächeln hoch im blauen Ufersee der Bäume, rindeüber!
Ich sinke ein in den blauen Uferbaumschnee meiner Hände!
Du, kreisest hell, hoch, hinaus! Glut singt in mir, leis, rot! Warm fließt das Licht
der Sonne, sehnsuchtdrüber!

DER BRENNENDE BAUM

Für: E. W.

Glutblüteschneeklang, wogendleis; die Tannen horchen hoch auf hellem Wall die blaue Erde!
Warm leuchtet sich die Sonne nieder im blauen Rausch der Stunde!
Der Wind liegt leis auf blauen Wagen lächelnd um den Klang der Runde!
Brandfeurig weht Glutflocke Traumklang hoch in rieselnder Gebärde!
Und leuchtet nun das Haus im blauen Erdeschein, ganz rot?! Und hoft nun Falterschwingen Rieselnsein dem hellen Munde?!

Die Blüten wiegen sich im leuchtenden Gebetschein flammestrahlend durch die Äste!
Mondlächeln drängt mit blauen Händen leisrosablau die Käfergeigen!
Sternschlummer weht leisblumeklopfend in den hellen Helm der Zweige!
Die Sonne kniet blaufeurigwarm flüsternd im Laubetraumhaus vor den Quästen!
Und hörst Du nun den Ästehochklang, leis?! Und fühlst Du nun das große blaue Leuchten vor dem Schweigen?!

Die Erde singt reinrot im Frühlingblumeschnee zur Flankenhelle!
Die Bienen brausen rot im Flammeblütenklang des warmen Baumes!
Glutmücken schwingen uferndblau nieder am Lampetraumklang lichten Saumes!
Traumfalter schweben rosawarm unter im Laut der Reitenschwelle!
Und hörst Du nun den Weghinaufklang, mündendklein?! Und fühlst Du nun den Uferschwingeklang des blauen Traumes?!

Leis neigen sich die Tannen hoch im blauen Schleifeklingensaum der Sternewoge!
Windblumen flüstern silberpappelnieder in den Teich der schwarzen Blume!
Du stehst großrot im Lächelnwogebaum, nur Rötelächeln einer Blume!
Lichtmühlen wehn im blauen Silberflanken durch den Sternebogen!
Und ahnst Du nun den letzten Himmelüberklang?! Den leise Blüteflüsterton der Erdenkrume?!

Erdlächeln weht im Ästeleuchtenklang der bunten Blumenbäume!
Die Sterne sprühn Traumschleifen warm um allen Nabelklang der klopfendblauen Erde!
Hausüber weht in blauen Schleifen lächelndes Gebet der Pferde!
Die Vögel blühn auf roten Blumewagen lächelndgroßer Träume!
Und hörst Du nun den Entenwogeüberschrei, ganz warm?! Den Frühlingflammeschluck der wogenden Gebärde?!

Weiß fällt der Donnerbrenneschein flüsternd auf Deine Flammenglieder!
Dein Warten läuft auf blauen Uferbogen Deiner Wangen!

Dein Lächeln weht leisrosablau hoch an den schwarzen Bäumestangen!
Die Vögel flüstern leis im blauen Wogelichtbraun ihrer Lieder!
Und ruft nun aus dem Baumstamm, dort: Lächeln nach blumenden Verlangen?!

Sternsprudel kniet warm in den hellen Blüteschnee des Baumes nieder!
Licht rauscht auf blauen Windfontänen rieselnd vor den Mühlen!
Mondschlummer weht auf leisem Vogellächelnspielen!
Traum ruht an Dir auf weißen Wagen langsam von Deinen Gliedern!
Rot rauscht die Sonne lächelnden Klang tief durch die Baumgestühle!

GESÄNGE AM MEER I

Meerrauschen, Schwebeschwingenflug; die Möwen wiegen sich im Liebehinklang silberner Gefühle!
Hoch rauscht der Wind im Blau der Wolkenbänke donnernd über!
Lichtboote knien im Flockeflüsterschnee der Ferne wogenüber!
Mondlächeln weht am Schlaf der Sterne leis vorbei, klingend im Laut der Klanggestühle!
Und hörst Du nun den leisen Schwingerieselnschwung, warmrot?! Und hörst Du nun den kleinen Schlafgesang der Muscheln drüber?!

Sternsegeln schwingt im blauen Uferbordraum klingennieder die Fontäne!
Hellfeurig will die Sonne Flüsternschwebehinflug im Gestein der Erde!
Meerdonner bäumt hochflammerot im weißen Segelschlittentuch der Pferde!
Windharfe harkt leisrosalächelnd hoch im blauen Uferstuhl der Mähne!
Und singt Dir nun Glutsilberrotstern, leis?! Und brennt Dir nun die blaue Flammeflüsterglut Gebärde?!

Du rieselst rot im blauen Uferdonnerschein der hellen Schwebewellen!
Dein Lächeln harkt rothoch im Vogelhin, Umunsherniederklang der Stunde!
Dein Stehen bricht im blauen Segelmühleklang der roten Runde!
Warm läuft glutfeurigroter Hase klingend am Saum der Seegrasschwellen!
Und hörst Du nun den leisen Lächelnhochgesang der Muschelgärten, hell?! Den leisen Meerschaum klingeklopfend vor der Wunde?!

Sturmvögel schweben rauschend hellenieder in die Wogenspiele!
Turmwellen wogen donnerschwellend um den blauen Herzklang der Fontänen!
Windwölfe wehn hellrot empor im blauen Segelschwingerufen unsrer Mähnen!
Blau donnert weißer Lichtalarm wiegend im blauen Gold der Rädermühlen!
Und hellt Dir nun der Stürmerotklang rieselnd in den Wangen, so?! Und blüht Dir nun der Windentgegenklang leis aus den Fächerkähnen?!

Du reckst leis aus dem Uferwindeschnee, hellhoch im Licht Laterne!
Hellselig schwingt die Lerche Blumeglutschoß klingend an die Höhe!
Die Raben wehn im Segelflugklang donnernd in die helle Nähe!
Leis nickt der Schlaf am blauen Mondsaum nieder leis von allen Sternen!
Und hörst Du nun den Fischersprachklang, ganz ruherot?! Und spürst Du nun die Stille vor den Hütterehen?!

Braunflügeleckig bricht das Meer hoch in den blauen Mondschlaf, donnerweidend!
Die Sonne spielt im blauen Vogellichtgesang der Bäume lächelndnieder!
Schneefeurig singt die blaue Blume hoch im Flankerauschen unsrer Glieder!
Meerdonner horcht hochfeurig auf am weißen Lächelnschnee der Blumeweiden!
Und hörst Du nun den Fischgebetklang, leisrosagelb?! Und ahnst Du nun den Fischlaternehingang blauer Lieder?!

Du sinkst am Muschelflammebaum klangselig in den Schneelaterneklang der Küste!
Mein Auge weht großschweberot hin in die weißen Flügelspiele!
Warm weht das Warten, segelum, heller im blauen Raum der Flüstermühle!
Meerlauschen ebbendweich rieselt im blauen Segelschwebetuch der Baumgerüste!
Blaulächelnd kniet glutfeurig Schweigen nieder im Blumeklang der Lichtgestühle!

GESÄNGE AM MEER II

Traumtauchen, Lichtbaum, weißer Klang; die Wogen brausen kletterbraun kreisend im Lied der Länge!
Sternblumen knien im Laut der Sonne klingemühlend nach der Erde!
Mondharfen klingt schneeblumeleis im blauen Lichtgebet der Pferde!
Warm klopft der Wind auf unsre Scheitelglut lächelnd die türmenden Gesänge!
Und blüht Dir nun der schreitendblaue Schnee, ganz warm?! Und windet Dir nun leis der Wellehochklang die Gebärde?!

Traummöwen schweben schwingendleis nieder im Muschelblumeklang der Küste!
Steindonner töst klangklopfendrot im blauen Brandelautenbaum der Mühle!
Fischklopfen horcht rotblau empor im Muldemühlebaum der Lichtgespiele!
Wir heben uns im blauen Schrittklang lächelndrot hoch durch die Baumgerüste!
Und fühlst Du nun den Leuchtenweg, gradvor?! Und spürst Du nun den Silberklingenschnee der Liedgespiele?!

Die Sonne klopft in leisem Wirbel auf die Wellenberge, Tempelkühle!
All unser Schweigen flechtet sich rotblau am grünen Flechtewirbel nieder!
Eisblumen blühn leiskreisend hoch im blauen Wipfelklingen unsrer Glieder!

Lichtfische schluchzen hoch im blauen Wipfelsaum der Wogenspiele!
Und hörst Du nun das ferne Mondgebet, leiskreisendwarm?! Und siehst Du nun den leisen Falterklingenschwarm der Lieder?!

Rotleuchtend stehn die Flockeinseln steineragend auf der Erde!
Lichtflüster betet warm im blauen Lichthinabmarsch vor den Bäumen!
Die Vögel flanken hoch im blauen Lichtklang vor den Grashalmsäumen!
Mir brennt der Stern glutopferndwarmer Röte lächelnd die Gebärde!
Und leuchtet nun die Erde, lächelndweiß?! Und lächelt nun das Gras im weißen Schwingelichttuch seiner Träume?!

Windflocken werfen lächelndtoll über im blauen Schneeklang nach der Woge!
Lichtlerchen knien hellrot empor im blauen Lächelnseeleklang der Sonnenworte!
Lichtkegel tanzen rauschend wonnewarm leis an die Blumenorte!
Traum öffnet sich mit großen roten Armen klingend zu blauem Bogen!
Und leuchtet Dir nun Seeleklang, rechtssonneselig nieder?! Und flechtet sich nun Dir die Seele, klingend: Lächelnpforte?!

Du blühst mit mir im Rauschen Sonne — Mondgebirge in die Helle!
Dein Freudeaufklang jauchzt rötend entlang um meine Wangen!
Dein Seelejauchzen blüht klopfend im Jauchzen meiner Helmestangen!
Ich breite mich ganz hin im blauen Opfer Liedgesang der roten Sonnenwelle!
Und ruft noch in Dir kreisendtoll immer die rote Lampe: Meerverlangen?!

Du sprühst hellhoch im Jubellichtgebet der Lichtklangmühle!
Mein Jauchzen kreist Dir hell im Flechtelichtgesang der Scheitelmähne!
Mondflocken wehn traumknöpfend nieder leis im Lied der Lichtfontäne!
Die Sonne breitet sich mit rotem Flockeblumelächeln auf die Grasgestühle!
Licht kreist uns zu, lächelnd auf blauer Krume: Lied, warm auf das leichte Lächeln: Blumenkähne!

GESÄNGE AM MEER III

Lautfahnen wirbeln lächelntoll; Leuchtfeuer rauschen lichtebetend kreisend wogeüber!
Der Mond lehnt leis auf blauem Sternestuhl im Lied der Spiele!
Sternflechten wedeln warm rauschend im blauen Booteraum der Wogenmühle!
Windglocken hängen leisevor, Lichtbluten, lächelnd: Lichteblumeüber!
Und hörst Du nun den Muschelwogeklang, leis Dir hinzu? Und hörst Du nun die Ferne jauchzend in den Baumgestühlen?!

Dein Lächeln weht im großen Kreiselnflechteklang der bunten Wellen!
Lichtblumen inseln werbendrot hoch in der Uferglutfontäne!
Mein Atmen lehnt leiskreisendrot hoffend in Deiner Scheitelmähne!
Der Lerchendonner drängt leis durch im Sonneschlaf der Muschelschwellen!
Und ist kein Husch der Möwen, nirgends rund?! Und ist kein Husch der Taucher,
Lächelnkähne?!

Der Möwenschlaf inselt im blauen Sterneherlicht kreisend auf den Wogen!
Mein Warten lehnt im blauen Lichtalarmklang Deiner Brüste!
Leis rieselt Sternefalterspiel klopfend im Lichtfontäneklang der Küste!
Traum reitet rot auf blauen Flügeln lächelnd vor dem Sonnebogen!
Und hörst Du nun den Schlaf der Mücken, leiserot?! Und hörst Du nun den
Traum der Vögel, warm in den Baumgerüsten?!

Der Wind flattert in blauen Nestern lächelnd nach Deiner Scheitelmühle!
Mein Atmen rauscht heißhoch im Wogeklopfen Deiner Wangen!
Mein Hoffen ringt im weißen Spiegellichtspiel Deiner Lidhaarstangen!
Das Licht watet in uns hinab zu leisem Flechte-, Flammenspiele!
Und bist Du noch, traumsuchendleis, der Klang der Sterne, Du?! Und bist Du
noch, ganz ohne Flammeniederkunft, Verlangen?!

Die Sterne sehn mit großen Blumeaugen flüsternd auf unser Flammeglutsein
nieder!
Rot schluckt der Mond den Inselwartenklang, das blaue Leuchtenspiel der Brände!
Ich lehne rauschendrot hoch um den Flammewogeklang der Lende!
Wie warm rauscht nun die Nacht durch um die Insel unsrer Glieder!
Und sehnst Du nun den großen Donnerklang, im Licht?! Und ahnst Du nun
hinrauschend süß, den Flammeüberpunkt der Hände?!

Du lehnst ganz groß an mir empor im Flamme-Fackelnlicht der Sterne!
Mein Rauschen weht windnüstrig über im Hinaufklang Deiner Wangen!
Meerrauschen horcht kreisend in unser Leuchten, Flammeflüsterfangen!
Du tränkst mit großem Blumelächeln klingend die Laterne!
Und noch seeschnaubendwarm, turmwindend leiser; rauschendes Verlangen?!

Ich brenne rot im blauen Ufertosen: Lächeln Deiner Brüste!
Du schwingst an mir, glutfeurighell, rauschend nach Flammemalen!
Mein Feuer brennt auf Dir, schneeflammendheiß, nach neuen letzten
Flüstermahlen!
Warm leuchtet nur der Mond im weißen Ufersilberstaub der Küste!
Die Sterne mühlen leis lächelnd im blauen Saum der Muschelschalen!

DIE ERLÖSUNGEN I

Traumwiegend, kleines Vogelläuten, warm; die Bäume träumen von der süßen Stille des Morgens, silberwogend!
Die Käfer singen unter den Helmen des Grases das blaue Lied des Schweigens!
Ganz kleiner Wind lächelt hinauf im roten Netz der Bäumegeigen!
Das Licht springt knospendwild zu Dir im weißen Scheitel-, Zweigebogen!
Und muß ich nun ganz Helle, sonnetropfend sein?! Und muß ich nun mein dankend Lächeln friedeneigen?!

Du schreitest in den goldenen Lauten grad baumhindurch im Astverlangen!
Dein Haar schwingt groß blonddunkelhoch im Duldehinklang vor den Zweigespielen!
Dein Lächeln klingt krugblauer See kreisend im warmen Mantel: Bäumemühlen!
Dein Fragen schreibt glutsilberleuchtend klopfendes Verlangen!
Wie groß ist nun die Zumirsehnsucht, Dir?! Wie groß ist nun Dein Lächelmirhinzu, leis in den Baumgestühlen?!

Du flüsterst in der Schweigeglutschlucht lächelnd mit den Sternehinabschiedbränden!
Dein Auge brennt im Zweigesonnehingruß vor der Flut der Träume!
Ich stehe groß im Lächelnlichtzuuns der Sonneflankenbäume!
Nur der Wind kreiselt mit weißen Sehnsuchtbriefen Deinen Händen!
Und hörst Du nun die lächelnde Hinaufglut, tief?! Leise den Silbersprudelklang der (Blattlicht-)Säume?!

Du neigst, Dein Mutterindiehalmewehn flechtet den weißen Traum den Zweigen!
Dein Mitmirindiesternewissen faltert im Raum der Zweigewagen!
Das Gras hebt zu Dir hin mit blauem Brand, mit rosagelben Fragen!
Die Käfer flöten grün ein lächelnd Sonnehinlied von den Flüstergeigen!
Und denkst Du nun: ich bin so groß wie Du, ganz sonnerein?! Und denkst Du nun: ich bin ganz Mond-, ganz Sterne-hingeschlagen?!

Die Sonne weht Dein Lächeln leis hin in die blauen Lächeln-Lichtfontänen!
Die Vögel wachsen groß um den Gesang der Flammenbäume!
Ich wiege mich, leis aufrecht Dir hinzu, flüsternd im Boot der Träume!
Dein Atem weckt leisrosablau Lichtflechten mirhin: in die Scheitelmähne!
Und trinkst Du nun: Lichtbecher, kreuzendblau?! Und schmeckst Du nun: Klangflüstern, silbersäumend?!

Ich hebe Deine Hand leisflüsternd her, rieselnd in meine Fingerfahnen!
Dein Augeglutboot wiegt rotflüsterndwarm kreisend vor meinen Wangen!
Mein Lächeln reitet rot wogend im Flüsterbogen Deiner Wimperstangen!

Ich senke ein im großen Flammewiegeschoß, im großen Flankeahnen!
Und trägt uns nun der Grashalmglutgesang?! Und wiegt uns nun: rein
Sterneschneeverlangen?!

Die Sterne stehn reinhoch im blauen Schlafboot klingelächelnd nieder!
Leis schwingt der Mond auf roten Wagen, sonnesingend, baumgetragen!
Die Sonne kniet ganz leuchtendgroß flötend auf uns in blauen Wagen!
Dein Leuchten klingt die Erdelichtglut wogend mir im Rand der Glieder!
Warm fließt Gesang der Vögel, Lächeln, leises Tuch, Klang lichtgeschlagen!

DIE ERLÖSUNGEN II

Klang, Blumeschweigen, flüsterrot; die Sonne kniet in blauer
Mittagsmuldeglut der Halme!
Windspiele flechten sich am blauen Flüsterreif der Bäume!
Lichtglocken klingen blau im Rosaglutreif kreisend, Käferträume!
Traum gleitet blau in roter Reifengrashalmglut den Krautklangpsalmen!
Und horchst Du nun: so eins mit mir, immer im Klingen, nach der Ferne, Du?
Immer im Singen: Lichtmarsch, reitend durch die Säume?!

Wir schreiten, lächelndrot; Dein Schreiten wiegt im Sand der Mittagssüße!
Mein Schreiten wogt leishoch im blauen Laut der Blätterlichtlaterne!
Hell breitet sich um uns: klingend der rote Schlafklang von den Sternen!
Braunflechtend weht an uns das rote Boot der blauen Grashalmgrüße!
Wie warm ragt nun die Nähe, uns?! Wie groß rauscht uns das Nabelklingen
breiter Ferne?!

Dein Auge blüht ganz rot im Reitegluthof meiner blauen Brüste!
Wir schreiten durch im heißen Siegen, Blumemarsch der Helle!
Lichtanker drehn leisrosalächelnd hoch am blauen Ufersaum der
Grashalmschwelle!
Klangvögel weben uns Gebet aus blauen Helmen von der Tannenküste!
Und hörst Du nun: Den Flüsterzweiklang, sonnesiegend, Du?! Und hörst Du
nun den Lebedreiklang, sternmündend in der Blumenwelle?!

Dein Lächeln schwingt rotreitend hoch im blauen Horchen meiner Frage!
Du bist das große Lichtboot meinem Weg zur Sonne fahrend!
Du bist das große Kraftmeer meiner Glut zu tausend Jahren!
Warm windet uns der Weg ein in die Helle seiner Flüstern, Blumewagen!
Und kreist uns nun: immer der Weg, glutsonneleicht?! Und klingt nun immer
Dir: mein Licht im Kreis der Haare?!

Rot schwingen Falter uns zu blauem Fest im weißen Klang der Gänge!
Traumkäfer münden uns am blauen Fußsaum fröhlichgrüßend, flammemühlend!
Grashalme senden uns den Schwebeglutschnee ihrer Flammenspiele!
Windtürme drehn an uns brauneckig helle Flüsterklänge!
Und sind wir nun: ganz siegendrot, Flüstern im blauen Schneeschein, Du?!
Klangboot im Lied der Baumgestühle?!

Die Sterne schütten uns den Traumschnee kreisend in den Klang der Wangen!
Warm flechtet sich der Mondgebetsaum flüsternd durch die Fontänen!
Dein Lächeln blutet warm und gut, leisrot auf meine Scheitelmähne!
Die Sonne flötet uns ein Lied aus blauem Lächeln, rieselndem Verlangen!
Wie groß sind nun die Flüsterboote, bäumemündend?! Wie reich sind nun die Flammeaugen, Blumenkähne?!

Warm drängt der Wind Lichtruten durch im roten Lächelnbluten, unser Schweigen!
Klang weht auf uns aus roten Lampen, klingend, kleinen Baumlaternen!
Die Blumen wedeln vor der Sonne lächelnd um den Schlaf der Sterne!
Traum harkt das Lächelnblüteblumenlied von allen Bäumegeigen!
Wie nah, Du Namengroße, Du?! Wie hell, Du Klingendweite, Du?! Wie grenzenlos, hinneigt sich alle Ferne?!

DIE ZWEITE STUNDE

Baumlächeln rings, ganz tausendgroß; Lichtufer beten groß am Sternebaumklang zweigend in die Ferne!
Der Vogelschlaf zittert im weißen Laubkranz schmiegend durch die Zweige!
Der Wind reckt groß hoch um den Schlafgesang der Blumegeigen!
Hellfeurig kniet der Mond im Blütelaubenklang der Sternlaternen!
Und siehst Du nun den großen Blumelichtgesang im blauen Schweigen?!

Die Sonne fährt im großen Schlafklangwiegeboot reinselig durch im Traum der Bäume!
Die Käfertraumfontänen, leis, winden im blauen Ufergold der Aste!
Rings blüht ein Rehklang silberweiß hoch vor den Hügelfesten!
Die Sterne sehn sich in den Spiegellichtbaum ihrer Träume!
Und hörst Du nun den Flammekäfertraum, so groß?! Und ahnst Du nun Glutflammelichtgebet, die Silberquäste?!

Du ahnst ganz durch im Lebebaumnetz aufwärts zu den Sternen!
Grünrosablau leuchtet Dein Lächeln in den Treibeklang der Zweige!
Glutufersee badet im großen Raumklang Liebeboot der Geigen!

Leis neigt der See sein Sehnsuchtauge hoch in die Blumelichtlaternen!
Und fühlst Du nun den großen blauen Blumerock? Und fühlst Du nun das große
Mondklangschweigen?!

Du öffnest ganz hoch in den Röteniederklang der nahen Äste!
Rot glimmt der Mond klingend um Deine Handgesänge!
Der Wind reitet glutleis im Schweigenharfesaum der Lichtklanggänge!
Traumaugen blühn leislächelnd über um den Blütesaum der Quäste!
Und atmet nun allringsherum: blumender Harfelaut die rote Länge?!

Du wiegst, Du sinnst; Baumglocken knien im weißen Silberlaut der
Straßenhelle!
Grashalmesehnsucht weht rotklingend in die Krautfontäne!
Weiß blüht der Vogelschlaf hoch auf den blauen Blumekähnen!
Die Fische stehn leishoch im blauen Silbertraumschnee vor der Welle!
Und spürst Du nun Glutblumeruch hinknien im hellen Blau der Mähne?!

Du klingst hellhoch; warm weht Dein Schweigen in den hellen Höhlesaum
der Bäume!
Mondlächeln senkt sich leis hin in den Blumeaufklang Deiner Hände!
Traumflammen rieseln leis nieder im blauen Fahneklang der Lende!
Lichtwagen fahren rot im blauen Lichtertuch der Träume!
Und hörst Du nun den leisen Rosablauwind lächeln im Laut der Brände?!

Rot leuchtet sich der Mond im großen Schweigefangenspiel der Sterne!
Mein Lächeln weht hoch um den roten Schweigengurt der Küste!
Der Wind schreitet großbraun klingend im blauen Schnee der Baumgerüste!
Das Licht leuchtet den Traum in rote Schneeallee mit klingender Laterne!
Sternschreiten weht immer im Rosablauraum, klingend unsren Brüsten!

DIE DRITTE STUNDE

Traumsuchen, lächelnd: Zweigeschnee; der Wind hinflüstert leis auf
blauen Flügelhalmen!
Die Sterne stehn rotoben hell im weißen Schnee der Stunde!
Mondflechte segelt leis nieder im roten Blumesaum der Runde!
Grashalme wehn im weißen Flüsterblinken, Flüsterschlagen vor den
Käferpsalmen!
Und kniet Dir nun rotblaues Schweigen leis im Helm der Munde?!

Du schreitest, lächelndrotgehüllt; Dein Suchen strebt im Sternezweigeklang der Mühle!
Mondlächeln klingt auf Deinen Scheitel mit der roten Güte!
Dein Leuchten weht rotüber in der blauen Lichtklangblüte!
Rein läuft Dein Atem hin im reinen Scheitelstrom der Mückenspiele!
Und hörst Du nun die weiße Mutterblumeglut?! Und wähnst Du nun rotleuchtendleis die Rehlautblüte?!

Glutblumeleuchten, dirhinzu; der Mond blüht rot im blauen Flüstersternklang vor den Bäumen!
Leis rötet sich der Wind im weißen Blumeseelelaut der Zweige!
Das rote Mutterblumesein leuchtet im blauen Käfergeigen!
Du hellst das große Blumedugebet lächelnd mit Deinen Träumen!
Und fühlst Du nun das Nächteruhsein, Du?! Und hörst Du nun, glutuferrot das große Schweigen?!

Du blühst im Flammetraumsein Deiner Seele flüsternd nieder!
Leis tönt der Wind im blauen Blumeglimmen Deiner Hände!
Licht streut auf Deinen Scheitel leis das Lächeln blauer Brände!
Traumsegel flötet warm im Blumeniederlächeln Deiner Glieder!
Und tönt in Dir nun groß und weit: flüsternd die klare Nacht im blauen Ende?!

Die Mücken wehn schlaftrunken aufwärts im Gespielhof weißer Käfermeere!
Leis wächst der Vogeltraumklang hoch am Ästeschwingen!
Lichtflocken blühn groß an sich auf in roten Blumeringen!
Rot harft die Mulde Schweigeschnee lächelnd im Blumelächelnblau der Krautklangschere!
Und hörst Du nun das Wachsensein, ganz groß?! Und spürst Du nun den schweigenden Heranklang ferner Dinge?!

Du wirst ganz Blumeflammesein im roten Helmgebet der Ästewogen!
Die Vogelaugen heben hoch in das Wachsen vor den Nesterschwellen!
Traumlampen wehn im warmen Seeblau aufwärts an den Wellen!
Lichtwagen wecken rot im blauen Bügelklang am Sternebogen!
Und ahnst Du nun das Hinknien ferner Lichtgebete, leis?! Und wähnst Du nun den warmen Scheitelsaum im fernen Hellen?!

Du sinkst ganz in die Flammebündel Deiner ahnendatmenden Gedanken!
Der Mond harkt Dir sein weißes Blumesilbergold leuchtend auf Deine Wangen!
Warm zweigt Dein Lächeln hoch im Weitesterneklang der Blumestangen!
Die Sterne stehn leis in Verwunderung der leisen Mondgedanken!
Rings weht ein Blumeleuchten Lächelnklang auf in das Dämmerungverlangen!

DIE VIERTE STUNDE

Sternwoge Lächeln, Wonneklang; der Mond zweigt rot im blauen Seele-
traumgesang der Wellen!
Der Wind reitet im blauen Uferträumeschnee der Bäume!
Nachtlächeln weht reinhoch im blauen Schlummertraumlied vor den Säumen!
Hochhelmend hebt das Moos lächelnd an blauen Wurzelschwellen!
Und ragt Dir nun das weiße Lächeln aus den Zweigen, so?! Und wirbelt der
Schnee mit Deinen Träumen?!

Du faltest leiseklingend ruhehebend Falterblumen Deiner Hände!
Dein Schweigen läuft am roten Muscheltraumklang um die Küste!
Lichtjubel hebt leisklopfend nieder um die Baumgerüste!
Traumboote fahren leis im roten Nebeltraumklang Deiner Lende!
Und hörst Du nun Lichtfalter leise, schwingendhoch?! Und fühlst Du nun die
leise Blume Traumwind Deinen Brüsten?!

Du bebst in Dir vor großen roterhellten Seeleblumentüren!
Dein Lächeln faltet ganz an Dir im hellen Seinskreis Deiner Seeleschwingen!
Warm bläst Dein Blick Lichtruten lächelnd vor die Duftklangringe!
Das Licht kämmt Dir Dein Haar mit leisem Flüster, tausend Flammeschnüren!
Und ahnst Du nun das große Faltertraumsein, leis?! Und ahnst Du nun den
Vogelträumeflug in fernen Dingen?!

Du wähnst im Träume Flammeniederröten lächelnd den großen Mondkreis mit
den Geigen!
Rings tropft das leise Sehnsuchtklopfen rieselnd von den Sternen!
Warm kommt auf uns das Licht mit leisen Lampen lächelnd aus den Fernen!
Helläugig hoch leuchtet um uns ein großer Helm das namenlose Schweigen!
Und hörst Du nun den nahen Bäumehoffensklang?! Die kleinen Lichter in den
Blumeliedlaternen?!

Du sinnst auf Deiner Seeletafel leuchtend die großen namenden Gesänge!
Baumlächeln klopft in roten Mulden lächelnd auf Deinen Scheitel nieder!
Traumhoffen hoft im blauen Blumelächelnhinklang Deiner Glieder!
Traum ebnet sich im hellen Wurzelaufschaum klingend die neuen Gänge!
Und wird Dir nun das Blumekäfermal? Und wird Dir nun das Sehn des Lichtes
leise in den Liedern?!

Du senkst in Dich; Dein Lächeln weht in großen Blumefalterflammen leuchtend
vor Deinen Träumen!
Leis horcht der Wind vor Deinem Blumebraunhaar klingend nieder!

Leis tränkt das Licht lächelnd mit roten Lampen Deine Glieder!
Dein Schweigen hebt leisbebend hoch im roten Flankeblumensein der Bäume!
Und rinnt Dir nun: Mondschlaf im Saum der Hände, Du?! Und wird Dir nun der Glutgruß: Schöpfungsanfang in den Liedern?!

Du höhst Dein Blumegluthaupt, leis; in namenlosem Lächeln blüht das große Wundersein Dir im Gesichte!
Hell träumt der Mond im blauen Lichtelaubhof seiner Mühle!
Die Sterne stehn helljubelnd auf im roten Lichtkranz blauer Spiele!
Leis läutet sich der Wind im Träumewipfelsaum dem Lichte!
Du hängst traumlächelndleis klingend im blauen Blumesaum den Baumgestühlen!

DIE FÜNFTE STUNDE

Traumufer spülend, wogeweiß; die Sonne schläft im Uferblumeschnee der Sterne!
Leis leuchtet sich das Lächeln rieselnd von den Bäumen!
Die Vögel schweigen groß im Blumelichtsee ihrer Träume!
Die Zweige wiegen sich im weißen Flockeblühen der Laterne!
Und hörst Du nun das leise Dehnen, so?! Und wähnst Du nun den Quelletraumlaut in den Säumen?!

Warm wiegt der Mond den großen Schlafbaum hoch in seinen Händen!
Das Schweigen lächelt rötendblau nieder im Grashalmneigen!
Die Käfer drehn den Traum lächelnd in rote Ufer ihrer Geigen!
Traumleuchten weht klangsprudelnd hoch im blauen Flammemal der Lenden?!
Und fächert uns nun leis die Blumenhelle, warm das große Schweigen?!

Leis blüht der Uferklängerausch hoch in den Helleflockenklang der Welle?!
Die Sterne wedeln groß im roten Blumeblau der Quäste!
Der Wind bewegt das leise Traumspiel lächelnd von den Ästen!
Traum ebnet sich im großen Blumespiegelsee der Krautklangschwelle!
Und dehnt Dir nun der Flammeblumenschnee?! Und gräbt Dir nun das Lächeln in den Schoß der Feste?!

Der Vogeltraumschlaf kniet leuchtend im Kroneblütenblau der Bäume!
Hell spielt Dein Lächeln mir den großen Kreis der Güte!
Leis müht Dein Schweigen leuchtend um meine Stirnturmblüte!
Dein Atmen weht großrosablau hoch in die Uferspielglut meiner Träume!
Und hörst Du nun den kleinen Käferschlaf hingehn am weißen Klingesaum der Blüte?!

Du fächerst mir die leisen Blumensterne lächelnd auf die Wangen!
Der Wind steht Dir im Ufergoldboot klingendblauer Mähne!
Leis rauscht das Licht im blauen Lächelnwiegen der Fontäne!
Grashalmesehnsucht flüstert warm im blauen Ufergold der Stangen!
Und rauscht Dir nun das Blumeglück?! Und hellt Dir nun das weiße Blau
der Silberkähne?!

Traum reitet leis im Rosablaublut Lächeln durch die Mühle!
Du kniest im weißen Blumeboot den Flüster nieder!
Traum brennt in weißen Wogenestern klingend Deinen Gliedern!
Lichtrauschen weht das Uferblumegold im Lied der Baumgestühle!
Und wird Dir nun der Weiteklang?! Und wächst Dir nun das Schweigende
im Blau der Lieder?!

Du muldest ganz leis her an mir, im Blau der blumenden Gesänge!
Hoch trägt der Mond das weiße Blumelichtgold seinem Munde!
Wind wiegt im Blumescheitelspiel am Träumelächelnblau der Stunde!
Die Sterne tragen sich leis durch im Blau des Schlafes, Blumenklänge!
Leis trifft uns blumeblau, lächelnd das warme Käfertreiben der Sekunde!

DIE GROSSE SEGNERIN DER NAMENLOSEN GÜTE

Traumklingen lächelnd, sternefern; die Stille hängt im großen Sein der
Stunde lächelnbebend!
Leis lehnt der Wind demütighingestreckt im Blau der Uhren!
Die Blumen dehnen warm empor im weißen Antlitz großer Hellespuren!
Die Käfer singen leis im großen Traumkreis Lebeweben!
Und bist Du nun ganz Lauschen, nur?! Nur noch Gehör im Klang der
Sternespuren?!

Groß neigt der Mond sein Sein in Dein Verschweigen lächelnd nieder!
Das Licht in Deinen Händen brennt empor, nur weite Flammen!
Warm fließt der Wartenhinklang Lächeln mit dem Licht zusammen!
Sternmale weben sich leis in das warme Auffliehn Deiner Glieder!
Und hörst Du nun den Schöpfungaufklang, sterneleis?! Und hörst Du nun selbst
schon das weiße Lichtsein dieser Flammen?!

Du reckst im namenlosen Hinsein, grenzenlose, klingendwarme Güte!
Dein Schweigen klopft im großen Zuunssehn der Sterne!
Leis schwingt das große Hoffen zu uns nieder aus der Ferne!

Der Himmel steht, großlächelnd, namenlose Blüte!
Und bist Du nun das Leuchten schon?! Und stehst Du nun: nur noch im namenlosen Sein, Laterne?!

Du wiegst, Du bebst; leis an das Licht der Sterne drängt Dein Klopfen!
Dein Lächeln singt im großen Schreiten Lächelnglut: die Fahne!
Dein Schweigen kniet im roten Antlitzleuchten Lächelnblau dem Kahne!
Licht betet zu Dir nieder, immer in blauen Glocken, leisen Tropfen!
Und spürst Du nun ganz schon im Sein das große Leuchten, das ich ahne?!

Du kniest; in rotem Lächeln leise faltest Du den Hoffenklang der Hände!
Die Röte Morgensein leuchtet im Läuten Deiner Wangen!
Dein Auge hält die große Morgenfrühe lächelnd lichtumfangen!
Nur ein Gebet leuchtet das große Silberklingen Deiner Lende!
Und denkst Du nun, ich wäre noch ein Stück der Erde im Verlangen?!

Der Mond steht hoch, hellfreudig, im Gebetsein seiner Hände!
Und, wie wir schweben in der großen Blumeallee der Klänge!
Und, wie wir sind im großen Einssein namenhoffender Gesänge!
Und, wie hinrauschen nun die Flammemelodien Deiner Lende!
Und, wie erhaben! Hörst Du nun?! Wie leuchtet weit die uferlose Länge?!

Glutblumeweit; die Sterne wehn reinrot und hell im Klang der Bäume!
Der Wind harft leis im roten Blumelächeln Deiner Mähne!
Das Licht reitet hellauf im großen Klingen der Fontäne!
Du blühst das große Blumelächelnmal selig in meine Träume!
Der Mond kniet leis, lächelnd im Wundertraumboot, Schweigenkähne!

DIE FRAU IN HEILIGER NACHT

Mondflocketraumklang, flechtendleis, die Sterne wehn im weißen Mühleblumenklang der Bäume!
Weit helmt der Wind im Wirbelblüteschnee der Äste!
Traumatmen quellt flockend im blauen Gütesaum der Quäste!
Mein Warten sinkt traumleise fahnend unter im Gesang der Träume!
Und schmückt Dich nur gluttrabender Gesang der blauen Feste?!

Du hebst traumfalterleis rotlächelnd an die Sterne Deine Blicke!
Traum rauscht im Falterschwingeklang nieder im Saum Fontäne!
Licht atmet warm im blauen Falterblumenetz der Mähne!
Sternschreiten glüht im blauen Nebel auf der weißen Brücke!
Und suchst Du nun klangfahnend silberleis die Blumenkähne?!

Dein Lächeln wiegt im blauen Blumeglutklang rieselnd um die Ferne!
Baumschweigen harft Dir flammeglühend leise Spiele!
Nachtreiten klingt im blauen Wunderhorn der Silbermühle!
Mir glüht die Sehnsucht lächelnnieder, hoch im Klingen der Laterne!
Und wartet nun Traumschleifen leis im blauen Laut der Baumgestühle?!

Dein Schreiten klingt blaurosa hoch im Blumefalterspiel der Sternestunde!
Windleuchten klingt im Flammeglutstuhl Deiner Hände!
Mondlächeln bebt leisrot im Blumeuferklang der Lende!
Lichtösen knien leislächelndblau nieder vor Deinem Munde!
Und rauschen Dir nun ganz lichtflammehin die Silberbrände!

Du kniest rotrauschend nieder um den Schnee der Blumegüte!
Dein Lächeln harft im Faltertraumklang langsamzweigend!
Rings blüht der Schlaf rotklingend hoch im Laut der Käfergeigen!
Mir rauscht glutflammeweiß Klingen der großen Wartenblüte!
Und hörst Du nun den Schnee der weißen Lampen in den Zweigen?!

Du lächelst rot im blauen Blumeglutschiff leuchtend durch die Bäume!
Das Schweigen weht auf blauen Flammeglocken nieder um die Halme!
Dein Warten steht im roten Blumelichthof klingend vor den Halmen!
Mir weht das weiße Blumesichelpferd rauschend im Baum der Träume!
Und hörst Du nun den Gottklang, harfenah?! Und wehn Dir nun die
weißen Blumeglockenpsalme?!

Du rauschest blumehinter, leise in den Klang der Nacht hernieder!
Dein Lächeln weht im weißen Güteblumehof der Sterne!
Dein Warten trinkt leis aus der Flammemondlaterne!
Mir jauchzt die weiße Flocke Blumetraumklang im Gesang der Glieder!
Warm sinkt der leise Lächelnglutklang aus der Ferne!

DAS FELD MIT MUTTER UND SOHN

O, Du schöner feuchter Mittagwendewind, so leis! O, Du Goldgarberauschen
singender Fontäne!
Goldflocken blühn rotrauschend in die Flügelhelle, Baumgestühle!
Warm weht der Wind im Hinauf, im Hinab der Möwen Muttermittagspiele!
Duftbluten wirbt leisrosaflechtendblau hoch an dem Dunkelblondbraun
Deiner Mähne!
Und, wie so rauschend weht: Lichtklopfen im Verneigen, sohngemündet, rot!
Und, wie ganz lächelnd klingt der Sohnruf um die Helle, Garbenmühle?!

O, Du Redleuchten, Wasserwirbelklang, so mittaggroß! O, Du Waldschlagen, Sonnelächeln hingewunden!
Dein leises Fingerblumespiel leuchtet im blauen Klängekranz der Garben!
Dein Atemflüsterklang rieselt im Blauhinabgang, Röteaufgang, Inselglut der Farben!
Sohnjubel reitet im Hellewirbelklang des Hauptes unter am Gesang der Gütemittagstunden!
Und, wie so süß ist nun: Goldschwere der Halme, Du! Und, wie jauchzend klingt nun das Blut im Singen der hellen Narben!

Der Mittagwolken leises Hinübersehn, o, wie so gut! Der Bäume Mittagruheklang, so silberragend!
Sohnfragen kniet leis zwitscherrötend Dir in das blaue Spiel der Wange!
Sohnsagen Ährenwirbelklang reitet im blauen Glüheaufschnee, vor der Furche blauer Blütenbange!
Rot rauscht der Hügelmittagwald kronklopfend in das Woge, Wasserschlagen!
Und, so ganz wirbelnd klopft Dir das Wasserblumeblut, ringsher! Und so ganz leuchtend ist Dein Vogelmittag Liedverlangen!

O, Du Nachmittaggesang, ganz blumeleuchtend, rot! O, Du Bäumeausdemmittaggehn, ganz sonneflötend!
Der Mittagblumewind läutet im Silberährengold die helle Stille!
Der Mittagmutterklang aufsteht im blauen Sohnvorbeischritt jubelnd in die Stille!
Und, der Sohn Umdiehalmehinlauf, wie donnerndgut! Und, der Sohn Halmeindeinehandtun, wie donnerndschön, das Stimmeröten!
Und, wie bist Du nun groß in Deinem Mittagmutterglück?! Und, wie bist Du nun hell in dieser Sohnlautfülle?!

O, Du Nachmittag Flechteklang, im Flammeährengold! O, Du Nachmittag Mutterblüteklang der Helle!
Rauschend wipfelt der Wind um den Flötesilberklang der Ähre-Neigen!
Wirbelnd leuchtet der Schwesterseeleklang, der Bruderflammeklang auf den Ähre-Geigen!
Baumflüstern webt lächelnd hinab auf das Fischleingebetspiel der nachmittagerhellten Welle!
Und, wie ganz groß ist nun, Dein: Sohn-Muttersein?! Und, wie hell groß ist nun, sohnleuchtend, Dein: Lindezweigen?!

O, Du Rauschen im Muttergebetklang, solchen Lichts! O, Du Sohn Zurmutterrauschen, so liebegründend!
Der Ähren Füllegold flüstert am Abendsingen blauer Blumeküsten!

Der Ahren Flammeflüsterklang mündet am roten Indenabendspiel der Baumgerüste!
Leis rauscht das Blumeabendgebet hoch in das Sonneabendmünden!
Und, wie groß ist der Gesang der Sohnhand, Du Blumemutter, so?! Und, wie hell ist das Abendgezwitscher in der Sohnklangküste?!

O, Du Sohnrauschen im Mutterabendschritt, so klopfendhell! O, Du Sohnlächeln in der Abendschreitenmühle!
Der Ahren leises Liebenacheuchneigen, ganz rauschend in die Uferbäume!
Der Ahren warmes Indenabendsehn, ganz rosaschwarzrot, flüsterträumend!
Warm leuchtet Ihr im blauen Durchdenabendgang, rieselnd im Spiel der Baumgestühle!
Und, wie leuchtet das Brot Dir Du Mutter des Friedens, so?! Und, wie warm klopft Dir die Brust mit den Sohn-, mit den Lindeträumen?!

ROBERT KÖPCKE ORIGINALHOLZSTOCK

ROBERT KÖPCKE ORIGINALHOLZSTOCK

ROBERT KÖPCKE ORIGINALHOLZSTOCK

ROBERT KÖPCKE

ORIGINALHOLZSTOCK

ROBERT KÖPCKE

ORIGINALHOLZSTOCK

ROBERT KÖPCKE

ORIGINALHOLZSTOCK

THEODOR-WILHELM DANZEL
TRAUM, TAT UND TOD
LITURGISCHE TRILOGIE

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“

DER TURM / TRAGÖDIE VOM MENSCHENWERK

Gestalten: Der Kaiser / Der Oberpriester / Der Baumeister / Der Warner / Die drei Ältesten der Erde
Der blinde Weise / Der taube Weise / Der lahme Weise / Der Zwilling / Der andere Kaiser

1. Szene

(Der Kaiser, der Oberpriester, der Baumeister, Werkleute, Krieger, Priester. Der Sockel des Turmes ist in mächtigen Quadern vollendet. Felsblöcke werden herangeschafft. — Die Sonne am Himmel scheint in trübem, dämmerigem Lichte.)

Der Kaiser: Es seufzen die Städte, es wehklagen die Menschen,
Wer hat die Flut gezeugt, daß sie die Gestade des Landes verschlinge!
Der Oberpriester: Es seufzen die Städte, es wehklagen die Menschen,
Wer hat den Sturm gezeugt, daß er die Lande verheere!
Der Baumeister: Es seufzen die Städte, es wehklagen die Menschen,
Wer hat die Erde erzittern lassen, daß sie der Menschen Wohnung zerstürze!
Alle drei sprechen: Die Welt erlosch im Schatten von Gottes Zorn, doch wir erheben unser Antlitz wider die todbringenden Plagen.
Das Licht der Sonne ist mit Finsternis bedeckt, doch wir richten uns auf wider das Verderben.
Der Baumeister: Ob sich der Mensch auch über die Einfalt der stummen Geschöpfe erhebe,
Es ist eine Schranke seinem Stolze errichtet, und im Tode erlischt seine Größe.
Der Kaiser: Ob sich der Herrscher auch über die Menschen erhebe in seiner Macht,
Es ist eine Schranke seinem Gebote errichtet, und im Tode erlischt seine Gewalt.
Der Oberpriester: Ob sich der Gläubige auch über alles Wollen erhebe,
Es ist eine Schranke seiner Stärke errichtet, und im Tode erlischt seine Kraft.
Alle drei sprechen: Alle Wege haben wir begangen, doch der Pfade höchster war uns verschlossen.
Alle Wasser haben wir befahren, doch der Wasser tiefstes war uns verwehrt.
Nun wollen wir aufragen mit unserem Haupte zur Sonne,
Und unser Wort soll lauter ertönen als des Donners Zorn.
Wir wollen uns erheben über die Grenze aller Grenzen,
Und hinanstürmen den Pfad, der über alle Schranken führt.
Bauen wir den Pfad steiler als alle Pfade,
Errichten wir den Gipfel, ragender als alle Gipfel,
Erheben wir uns zur Höhe, schroffer als alle Höhen.
Der Kaiser (zur Sonne gewandt): Verloschenes Licht,

Wider Dich erhebt meine Hand den zersplitternden Speer.
Ich wachse im Trotze und schleudere die Schärfe des Schlachtgewohnten deinem getrübten Strahle entgegen.

(Er wirft seinen Speer der verfinsterten Sonne zu; Donnerschlag und fernes Verhallen.)

Der Baumeister: Zerstürzet die Götter, Denn ihr Mund blieb uns stumm, und ihr steinernes Auge verschlossen im Schlafe der alten Gesetze.

(Die Werkleute stürzen die Götterbilder um.)

Der Oberpriester: Verlöschet die Feuer, Denn ihre Flamme erhellte nicht unseren Weg und blieb dunkel im Verzehren ungezähleter Opfer.

(Die Priester verlöschen die Altarfeuer.)

Der Kaiser: Zerbrechet Schwert und Gewaffen, Denn ihre Schärfe vermochte nichts wider das Verderben und blieb stumpf für den Kampf um der Gewalten höchste.

(Die Krieger zerbrechen ihre Waffen.)

Der Kaiser (zum Oberpriester und Baumeister gewandt): Weiset den Weg, wählet das Weihewort,
Gründet den Grund und die Größe des Turmes,
Im Walten des Größten der Erde erhebe er sich zur Höhe,
Im Namen des Größten der Erde sei er errichtet.

Der Oberpriester und der Baumeister: Im Walten des Größten der Erde erhebe er sich zur Höhe,
Im Namen des Größten der Erde sei er errichtet.

(Feierliche Musik.)

Der Kaiser: Was ist größer als die Gewalt des Erzes, dessen Härte im Feuer bestehet?

Der Baumeister: Die Tapferkeit des Kriegers, Denn im Grimme der Schlachten zerbricht er seine Härte.

Der Kaiser: Was ist größer als die eherne Gewalt des Schwertes?

Der Oberpriester: Die Macht des Glaubens, Denn der Glaube überwindet alles Wollen.

Der Kaiser: Was ist größer als die Macht des Glaubens?

Der Oberpriester und der Baumeister: Die Allmacht des Todes,
Denn im Tode versinkt dem Gläubigen Glaube und Gott.

Der Kaiser: Weiset den Weg, wählet das Weihewort,
Gründet den Grund und die Größe des Turmes.
Im Walten des Größten der Erde erhebe er sich zur Höhe,
Im Namen des Größten der Erde sei er errichtet.

Der Oberpriester und der Baumeister: Herrscher der Erde, der Erde Mächtigster, waltender Tod,
So sei in Deiner Größe der Grund des Turmes gegründet. (Fis-b-d-Akkord verklingt.)

Der Warner: Höret den Warner in der Allgewalt seines Wissens.
Trunken von der Sonne Glanz,
Glänzt mein Auge die Sonne.
Trunken von des Donners Stimme,
Tönt meine Rede des Donners Macht.
Trunken von der Stärke der Erde,
Spannen sich meine Glieder in der Kraft des Zerbrechens.
Höret den Warner in der Allgewalt seines Wissens:
Es ist ein Pfad, steiler als alle Pfade,
Und ein Gipfel, höher als alle Gipfel.
Doch der Grund ist nicht Stein, und der Grund ist nicht Erz.
Ihr rüstet Euch zu vergeblichem Werke,
Und der Turm, den Ihr gründet,
Nie reicht er zur Höhe.
Ihr schichtet Steine auf Steine und Mauer auf Mauer,
Doch, Verblendete, türmtet Ihr auch Gebirge,
Ihr baut nur zur Tiefe und bauet nur Eurer Grüfte Gemäuer.

Der Kaiser: Höhner der Hoffnung, die spottende Stimme Deiner Sprache verstumme.
In der Mauer Gestein geschlossen, büße den Spott mit dem Tode.
Todgegründet trotze drohend des Turmes Größe.

(Fanfare!)

Weiheopfer wählet, erwählet das Opfer.

Der Oberpriester und der Baumeister: Höhner der Hoffnung, die spottende Stimme Deiner Sprache verstumme.
In der Mauer Gestein geschlossen, büße den Spott mit dem Tode.
Todgegründet trotze drohend des Turmes Größe.

(Fanfare!)

Weiheopfer wählet, erwählet das Opfer.

(Die Krieger ergreifen den Warner, stoßen ihn in eine Öffnung des Grundgewölbes hinab und schließen diese durch Vermauern.)

Der eingeschlossene Warner mit verschwebender Stimme: Es ist eine Sonne, die im Finsteren scheinet
Und uns erwecket zu höherem Schauen.
Es ist ein Gesang, der in der Einsamkeit tönet,
Und unser Ohr öffnet dem höheren Worte.
Es ist eine Kraft, die unsere zerbrochenen Glieder stärket,
Für den Pfad, der anderen verwehrt.
Mein Herz zerjauchzt des Todes Nachtwind,
Mein Glaube zerleuchtet die Schatten der Verderbnis.
Ich bin der Sonne Bruder und des Mondes Gefährte.
Die Sterne sind meine Gespielen,
Und der Sturm ist die Kraft meines Erhebens.
So wall ich empor, vom Tode getragen,
Wartend bis der Ruf der Wiederkehr mich wecke.
Denn wie alles Menschenwerk an seinem Ende sich wieder neiget zu seinem Beginne,
Zeugung und Ziel sich erreichet,
Also kehr' ich zurück,
Wenn das Weltalter zum Untergang sinket.

(Ein Komet leuchtet am Himmel auf und verlischt. Fernes Donnerrollen.)

2. Szene

(Der Kaiser, der Oberpriester, der Baumeister, die drei Ältesten der Erde. Das unterste Geschoß des Stufenturmes ist vollendet. Die Sonne am Himmel scheint in trübem, dämmerigem Lichte.)

Der Kaiser: Das Wagnis des Werkes erwuchs in mächtigen Mauern,
und wir erstiegen die Steile der ersten Stufe des Turmes.
Doch noch erblickten wir nicht den Aufgang des Lichtes.
Der hangende Himmel wölbt grauvoll sich wie um der Verwesungen Totengewölbe,
Von ferne rauscht des Unheils Verhängnis,
und wir versanken in tiefere Nacht.
Doch, verloschenes Licht, wider Dich erhebt meine Hand zum Zweiten den zersplitternden Speer.
Ich wachse im Trotze und schleudre die Schärfe des Schlachtgewohnten
Deinem getrübten Strahle entgegen.

(Er wirft seinen Speer der verfinsterten Sonne zu. Donnerschlag und fernes Verhallen. — Zu den drei Ältesten der Erde gewendet, spricht der Kaiser:)

Der Kaiser: Auf der Erde Mächtigstem ruhet des Turmes Grund,
Dem allwaltenden Tode geweiht,
Ihr, Älteste der Erde, weihet die Stelle der zweiten Stufe,
Wählet das Weihewort.

Der erste der Alten: Älter als der fruchtreiche Boden der Erde ist der ragende Felsen,
Der in Glut und Gewitter die tragende Erde gezeuget.

Der zweite der Alten: Älter als der Felsen aufragende Berge ist des Meeres Macht,
Dem der Felsen Getürme enttauchte.

Der dritte der Alten: Älter als des Meeres Macht ist der Weltwinde Gewalt, deren Gewölke des Meeres Gewässer ergossen.

Der Kaiser: Auf der Erde Mächtigstem, dem allwaltenden Tode geweiht, ruhet des Turmes Grund.

Ihr, Älteste der Erde, weihet die Stelle der zweiten Stufe, wählet das Weihewort.

Der erste der Alten (mit emporgehobenen Händen): Turm, steige empor in der Kraft der ragenden Felsen und schroffen Gebirge.

Der zweite der Alten (mit emporgehobenen Händen): Turm, trotze in des Meeres unüberwindlicher Macht.

Der dritte der Alten (mit emporgehobenen Händen): Und in der wogenden Wucht der Weltwinde Gewalt.

Die Stimme des eingeschlossenen Warners (wie aus großer Ferne): Es ist eine Kraft, die Gebirge und Felsen zertrümmert,
Es ist eine Kraft, die der Macht des Meeres gebietet,
Und eine Kraft über die Gewalt aller wogenden Winde.
Höret die Stimme des Warners in der Allgewalt seines Wissens.
Ihr rüstet Euch zu vergeblichem Werke.
Der Turm, den Ihr baut, nie reicht er zur Höhe.
Ihr schichtet Steine auf Steine und Mauer auf Mauer,
Doch, Verblendete, türmtet Ihr auch Gebirge,
Ihr baut nur zur Tiefe
Und bauet nur Eurer Grüfte Gemäuer.

(Ein Komet leuchtet am Himmel auf und verlischt. Fernes Donnerrollen.)

Die drei Alten (bieten dem Kaiser einen Becher zum Trunke und sprechen): Trinke im Weine die Asche der Ahnen,
Der Urkönige Staub erblühe in Deinem Blute.
Turmgründer, in der Vorfahren Namen Empfange von den Ältesten der Erde den Trank des Alters.

(Sie heben ihre Hände empor. — Der Kaiser trinkt. Es wird finster.)

Der Kaiser: Mein Auge dunkelt. Die Kräfte entschwinden.
Die Hand wird schwer und die Füße ermatten.
Trank der Vergängnis.

(Zwölf dumpfe Glockenschläge ertönen.)

Die Jahre versinken in sternlose Räume.
Ich ahne die gottferne Größe des Todes
In der Abenddämmerung meines Alters.

(c-d-Zweiklang schrillt jäh dreimal.)

Eine Waffe seh' ich, blutig aus meinem Gewande gezogen.

Der Baumeister: Eine Bahre erblick' ich, zur ewigen Ruhstatt bereitet.

Der Oberpriester: Der heiße Hauch zehrenden Siechtums umhüllt mich.

(Als es langsam wieder hell wird, sind alle Greise geworden. Ihre Bärte sind schlohweiß, und sie müssen sich mühsam stützen. Während sie langsam fortgehen, dunkelt es zur Finsternis.)

3. Szene

(Der greise Kaiser, der greise Oberpriester, der greise Baumeister, der blinde Weise, der taube Weise, der lahme Weise. Das zweite Geschoß des Stufenturmes ist vollendet. Dämmerung.)

Der Kaiser (spricht mit zitternder Stimme): Das Wagnis des Werkes erwuchs in mächtigen Mauern,
Und wir erstiegen die Steile der zweiten Stufe des Turmes.
Doch noch erblickten wir nicht von den Zinnen den Aufgang des Lichtes.
Der hangende Himmel wölbt graunvoll sich wie um der Verwesungen Totengewölbe.
Von ferne rauscht des Unheils Verhängnis,
Und wir sanken in tiefere Nacht.
Doch, verloschenes Licht, meine Hand erhebt

zum dritten wider Dich den zersplitternden Speer.
Ich wachse im Trotze und schleudre die Schärfe des Schlachtgewohnten
Deinem getrübten Strahle entgegen.
(Er wirft seinen Speer der verfinsterten Sonne zu. Donnerschlag und fernes Verhallen.)
Der Kaiser (zu den Weltweisen gewandt, spricht):
Weise der Erde, verkündet, wie das Werk des Turms sich zur Höhe erhebe.
Weise der Erde, weihet die Steile der dritten Stufe, wählet das Weihewort.
Der blinde Weise: Mein Auge dunkelte in vergeblicher Ausschau nach dem Scheine des Höchsten,
Nach Gottes großstrahlender Güte.
Der taube Weise: Mein Ohr ward dumpf, als es vergeblich sich neigte in sehnendem Sinnen,
Das höhere Wort zu vernehmen.
Der lahme Weise: Die Kraft der Glieder zerbrach auf der todesschweren vergeblichen Fahrt,
Den höchsten Pfad zu erwandern.
Der Kaiser: Weise der Erde, weiset den Weg,
Wählet das Weihewort,
Weihet die Steile der dritten Stufe des Turmes.
Der blinde Weise: Ob auch das Wissen auf der Gründe tiefstem ruhe,
Es ist kein Wissen, das nicht der Zweifel zerstöre.
Der taube Weise: Ob auch der Glaube sich zur höchsten Höhe erhebe,
Es ist kein Glaube, den nicht der Zweifel zerglühe.
Der lahme Weise: Ob auch die Tat sich in Gewalt und Stärke erwirke,
Es ist keine Tat, die nicht der Zweifel ertöte.
Alle drei Weisen sprechen: Das weiseste der Worte sei zur Weihe erwählet.
Der Weisheit Anfang, der Weisheit Ende ist Zweifel.
(Zum Turme gewandt mit erhobenen Händen):
Wachse denn in der drohenden Größe des Zweifels,
In der drohenden Größe des Zweifels erwachse.
(Die drei Weisen gehen langsam zur Rechten, der Oberpriester und der Baumeister zur Linken fort. Der Kaiser bleibt in tiefem Nachdenken allein zurück. c-d-Zweiklang schrillt jäh. Die brandgelbe Doppelgestalt des Zwillings taucht plötzlich empor.)
Der linke Kopf spricht: Zwiespalt des Zweifels.
Der rechte Kopf spricht: Zweiheit und Zwist.
Der linke Kopf spricht: Ziel wider Ziele.
Der rechte Kopf spricht: Zwitter der Zwecke.
Der linke Kopf spricht: Zwiespalt des Zweifels.
Der rechte Kopf spricht: Zweiheit und Zwist.
Ferne verlorene Stimme wiederholt: Zwiespalt des Zweifels.
Zweiheit und Zwist.
(Die Gestalt des Zwillings versinkt. Es wird dunkel. Als es wieder aufhellt, steht dem Kaiser sein Anderes gegenüber, als das ihm in Gestalt und Gebärde völlig gleichende Gegenbild.)
Der Kaiser spricht: Mir ward die Macht, den Menschen zu gebieten.
Der Andere: Aber die Macht besteht nicht vor der Furcht des Zweifels.
Der Kaiser: Ich suchte den Pfad aller Pfade und gründete den Turm aller Türme.
Der Andere: Aber sein Grund besteht nicht vor der Furcht des Zweifels.
Der Kaiser: Ich weihte das Werk in dem Worte der Weisen.
Der Andere: Aber das Wort vermochte nichts wider die Furcht des Zweifels.
(Die Gestalt des Zwillings taucht auf.)
Der linke Kopf spricht: Zwiespalt des Zweifels.
Der rechte Kopf spricht: Zweiheit und Zwist.
Der linke Kopf spricht: Ziel wider Ziele.
Der rechte Kopf spricht: Zwitter der Zwecke.
Der linke Kopf spricht: Zwiespalt des Zweifels.
Der rechte Kopf spricht: Zweiheit und Zwist.

Ferne verlorene Stimme wiederholt:
Zwiespalt des Zweifels.
Zweiheit und Zwist.

(Ein Komet leuchtet am Himmel auf und verlischt. Es wird plötzlich dunkel.)

4. Szene

(Der Kaiser, der Oberpriester, der Baumeister, die drei Ältesten der Erde, die drei Weisen, der Warner. An der Stelle des Turmes der Eingang einer Gruft, in die eine breite Treppe hinabführt. Dämmerung.)

Der Kaiser: Wir gründeten den Turm in der Größe des Todes,
Doch die Größe des Turmes ist zum Abgrund geworden.

Der Baumeister: Wir gründeten den Turm in dem Widerstande des Alters,
Doch ihn verwitterte die Vergängnis.

Der Oberpriester: Wir bewehrten den Turm mit dem Trotze des Zweifels,
Doch die Stärke des Zweifels ist gähnendes Nichts.

Der Kaiser: Dreimal erhob meine Hand den zersplitternden Speer und schleuderte den Schlachtgewohnten wider den schwachschimmernden Schein.
Dreimal weihten das Werk wir und wählten der Weihworte weisestes.
Doch wir erblickten nicht von den Zinnen den Aufgang des Lichtes.
Der hangende Himmel wölbte sich graunvoll wie um der Verwesungen Totengewölbe,
Von Ferne rauschte des Unheils Verhängnis,
Und wir sanken in tiefere Nacht.

Der Oberpriester und der Baumeister: Die Größe des Turmes ist zum Abgrund geworden,
Und sein stolzes Ragen versank zur Gruft.
Wir schichteten Fels auf Felsen
Und bauten Mauer auf Mauer,
Doch, wir bauten zur Tiefe in den Abgrund der Nacht.

Der erste der Alten: Der Felsen Macht ist zertrümmert.

Der zweite der Alten: Des Meeres Wogen versanken.

Der dritte der Alten: Die Gewalt der Winde verhauchte.

Alle drei Alten: Ein Weltalter ist vergangen.

Der blinde Weise: Ob auch das Wissen auf dem tiefsten Grunde ruhte,
Es war kein Wissen, das nicht der Zweifel zerstörte.

Der taube Weise: Ob auch der Glaube sich zur höchsten Höhe erhob,
Es war kein Glaube, den nicht der Zweifel zerglühte.

Der lahme Weise: Ob auch die Tat sich in Gewalt und Stärke erwirkte,
Es war keine Tat, die nicht der Zweifel ertötet.

Der Warner: Das Werk ist vollendet,
Der Pfad ist gebaut,
Der Grund ist gegründet in der Größe des Todes,
Der Stein gefügt im Widerstand des Vergehens.
Die Mauer ragt im Trotze des Zweifels.

(Dumpfe schwere Klänge verhallen.)

Die Größe des Werkes ist zum Abgrund geworden,
Und die Macht des Kaisers ward zu Hohn und Spott.

(Er hängt dem Kaiser den Narrenmantel um. Donnerlachen verhallt in der Tiefe.)

Der Warner: Die Größe des Werkes ist zum Abgrund geworden,
Und die Hoheit der Heiligen ward zum lauten Gelächter.

(Er hängt dem Oberpriester den Narrenmantel um. Donnerlachen verhallt in der Tiefe.)

Die Größe des Werkes ward gähnende Gruft,
Und die Stärke der Tat ist zur Torheit geworden.

(Er hängt dem Baumeister den Narrenmantel um. Donnerlachen verhallt in der Tiefe. Bei dem schweren Gleichmaß einer dumpfen Musik beginnen alle dem Eingang der Gruft zuzuschreiten.)

Der Warner: Steiget hinab die Steile der Stufen,
Turmhinab die Stufen des Abstiegs.
Steiget, steiget ins Endelose,
Todesschwer in das Dunkel der Gruft.

(Sie steigen langsam hinab; voran der Kaiser, dann der Oberpriester und der Baumeister, dann die Ältesten der Erde, dann die drei Weisen. Die Musik verhallt wie in weiter Ferne. Es dunkelt zur Finsternis.) Ende.

TOD / EINE LITURGISCHE FEIER

Gestalten: Der Weltenwanderer, der Mensch / Der rote Hüter der Welt / Der blaue Hüter der Welt
Der schwarze Hüter der Welt / Stimme des Unsichtbaren
Dämonen: Die Einbeineule / Der Lungenrassler / Die sieben Augenlosen.

1. Szene

Im Hintergrunde der Bühne eine hohe Plattform, auf der ein turmartiges Gebäude steht. Darin drei nischenartig einspringende mächtige Pforten, von denen die mittlere die beiden seitlichen überragt. Die mittlere ist schwarz, die rechte rot und die linke blau. Von den Pforten führt ein treppenartiger Abstieg zur Bühne. Vor der Treppe ein quadratischer Stufenaltar, auf dem ein Feuer brennt. Vor dem Altar der Mensch, bekleidet mit deckenartigem Überwurfe, kurzem Lendenschurze und niedrigem, diademartigem Kopfschmuck. Dämmerung.

Der Weltenwanderer: Es öffnen sich die tiefen Wasser des Todes.
Über uns türmt sich Gewalt.
Die Welt ist zerbrochen.
Die Tempel zerstürzen.
Todgedanke senkt uns in tiefe Nacht.
Über der Stille ewiger Grabgewölbe
Erschallen Himmel und Erde von unserer Trauer,
Über des Todesmeeres tiefes Verhängnis
Stürzen Schreie von Mitternacht zu Mitternacht.
Unser Leben ist lange vergangen.
Ahnender Schrecken,
Der Schauer ewigen Todes
Kam über uns.

Stimme des Unsichtbaren (wie aus weiter Ferne):
Der Du mit dem Tode ringest, Staubgeborener,
Sohn der niedrigen Erde, die verflucht ward
und reif dem ewigen Gericht,
Zitternder vor dem letzten Tage,
Bebender vor dem offenen Grabe der Vergänglichkeit,
Was ist Dein Begehr, Verworfener?

Der Weltenwanderer: Mein Sinn war gesenkt
in der Welten unergründbare Tiefen.
Vergebens sucht ich das Wunder im Weltwesen wurzelnd.
Verloren in kommende und vergangene Jahrtausende,
Wanderte ich durch Wälder von Eisen und durchschwamm Meere von Blut.
Ich überschritt gläserne Gebirge
Und erhob mich über das wallende Wogen der Wolken.
In Erwartung schaute der Blick empor,
Ob die Flamme des Ewigen hervorstürze,
Im Donnerstrome das Allmächtige preisend.
Doch ich vernahm nur das Dröhnen sinkender Paläste
Und das Wehklagen in den Höhlentiefen der Klüfte.
Anstürmende Wetter erhoben das Haupt zum Bösen

Und in den Gewitterschluchten lauerte der Tod.
Niemand bot mir die Speise des Lebens, daß ich sie genösse,
Und niemand den Trank des Lebens, daß ich mich stärkte.
Mein Auge verlor sich in der Tiefe der Nacht,
Und das Leben wurde ewiges Sterben.
Ausgestoßen in die Welt, umklammert von dem eisernen Arme der Vergängnis,
Entschwand uns Gott in nächtlicher Ferne,
Und es erbebte die Natur in allen Tiefen der Schöpfung.

Stimme des Unsichtbaren: Wandle den Flammenweg der Prüfungen,
Löse das Geheimnis vom rechten Pfad und hebe
Dein Antlitz ins große Schweigen.
Dies aber merke zu Deiner Wanderung Geleite:
Dem Größten sei Opfer. –

(Dumpfes Donnerrollen.)

Der Weltenwanderer: Hohn die wahnsinntrunkene Forderung,
Hohn auf die tiefe brennende Wunde!
O, Tiefe der Tiefen, Thron des Abgrunds, schrecklicher Schatten der Versuchung! –
Hinabgestürzt zu der tiefsten Stufe,
Steigt die schwarze Wolke des Zweifels auf. –
Des Meeres Gestade schweigen und der Berge Klüfte sind ohne Antwort.
Die Tempel stürzen und keine Trümmer sind des Gewesenen Zeugen.

(Dumpfes Donnerrollen.)

Rief ich zu Gott, so verhüllte er sein Antlitz,
Wendete ich mich um, so drohte das Verderben.
Der Wahrsager deutete nicht meine Wege,
Und der Weise wußte keinen Spruch. –

(Dumpfes Donnerrollen.)

Der am Abend lebte, war am Morgen tot.
Plötzlich ward er betrübt und mit Siechtum geschlagen.
Am Morgen ertönte sein Gesang,
Und am Abend hörte man Wehklagen.
Zum Kerker ist mir das Haus geworden,
In die Fesseln des Fleisches sind mir die Arme gelegt.
Des Tages verfolgt mich der Verfolger wie ein Schatten,
Und des Nachts ängstet er mich mit dunklem Drohen.
Meine Hände sind schwer geworden,
Und meine Füße tragen mich nicht mehr.
Im Kote wälze ich mich wie ein Tier
Und bin mit Unrat bedeckt wie ein Auswurf.
Meine Fieberträume sind dunkel geblieben,
Und für die Vorzeichen ward keine Deutung gefunden.

2. Szene

(Die drei Hüter der Welt sind zu gleicher Zeit lautlos aus den Pforten getreten. Sie sind in weite wallende Gewänder gekleidet und tragen eine hohe Mitra auf dem Haupte. In der Hand halten sie ein langes Zepter, das in einem sechszackigen, silbernen Sterne endet. Die Gewänder sind mit silbernen Sternen übersät. Aus der schwarzen Pforte schreitet der schwarzgekleidete, aus der blauen Pforte der blaugekleidete und aus der roten Pforte der rotgekleidete. Ihre langen weißen Bärte wallen bis zur Erde. Als sie hervortreten, steigen ein roter, ein blauer und ein schwarzer Mond am Himmel auf zu ihren Häuptern. Sie schreiten langsam die Stufen herab und sprechen im Chor.)

Die drei Hüter der Welt: Mensch, uns träumet ein Gott.
Gott schuf einst die Welt aus dem Traume.
Lohte im Traume empor die brennende Glut heiliger Wasser,
Erwuchs, erhob sich, brechend und teilend die Macht der glühenden Fluten,
Der weltweit ragende Weltbaum,
Tragend drei Kronen, beschattend und schützend drei Reiche:
Reich des Wahnes in blauendem Nebel, der Wahnwanderer Heimat,

Reich des Wirkens und Wissens in purpurnem Lichte, der Wollenden Wohnsitz,
Reich der zum Tode Bestimmten, in tiefstem Dunkel verloren.
Der blaue Hüter der Welt (tritt vor und spricht):
Wandle den Blumenweg des Traumes, wo Zedern schatten und Palmen und ewig der Frühling Dir schimmert.
Wandle in dem Spiegel Deiner träumenden Gedanken und in dem Schein seliger Dämmerungen.
So grüßt Dich der Schmuck lieblicher Farben.
Unverdorret grünen die Wälder,
Von den Bergen rauschen die Ströme hernieder,
Und der Mond grüßt die Zinnen des Gebirges.
Der rote Hüter der Welt: Wandle in der sonnigen Wachheit der Welt.
Siehe, ich weise Dir den Prachtmantel des Glückes.
Du singst den Weltengang in der Macht der Gewitter.
Glanzstürze umbrausen Dein Strahlenhaupt an dem Blitztage Deines Siegs,
Und die Schwermut der letzten Abendwolke versinkt hinter Deines Ruhms ragenden Gebirgen.
Der schwarze Hüter der Welt: In blindes Dunkel fährt, wer in trägen Träumen und im Wahn des Nichtwissens lebte;
In blinderes noch, wer nach Weltwirken und Weltwissen strebte.
Inwendig in Deinem Herzen ist ein Pfad, der führet zum Gebieter der Welt.
Wer ihn erkannt hat und wandelt ihn, dem erlischt das heiße Verlangen und der Abendstern strahlt in die Schachttiefen der finsteren Gedanken.
Wenn nach dem Tode der Odem im Winde verweht,
Das Auge in der Sonne verbrennt,
Der Leib in der Erde verweset,
Das Haar in die Kräuter, das Blut in das Wasser eingehet,
Wo bleibt dann der Mensch?
Nimm auf Dich die Plage des Schwarzen Weges und Du sollst wissen, was Dich die Blumen des Traumes nicht lehren,
Und was nicht Glanz und Gewalt der Welt Dir erwirket . . .
Alle Drei im Chor: Nun die Stunde sich neiget zu schwerem Entscheiden, erwähle den Weg, erwähl' Deine Wanderung.
Der Weltenwanderer: Himmelstürme der Gedanken,
Weltenalte Geheimnisse der Wünsche!
Die weissagende Nachtstimme erklang aus der Heimat aller Vergangenheiten.
In der Weltenmitte erhebe ich mich
Über die breite Schwere lastender Gebirge,
Über den steinernen Schlaf vergangener Städte,
Über das erstarrte Gefieder ertrunkener Wälder.
Liegt auch auf verbreitetem Flügel an den Mauern der Tod und haucht verderbende Dünste,
Ist auch des Lebens Länge bestimmt,
Und das Alter bemessen,
Heute sei des Grames Stimme verhüllet:
Ich erwähle und wage die Welt.
Aufstürzen will ich in den Flutenwogen der Macht,
In den Gewitterwogen des Wollens.
So erfüllend das donnergroße Weltenwort: Dem Größten sei Opfer.
Öffnet, Ihr Blicke, des Morgens lieblichen Frühling.
Trauer und Träne, Trug und Träume seien vergessen,
Gram und Grauen der Grüfte seien versunken.
In der tobenden Taten taumelnden Tagen.
Ich will sehen das unendliche breite Gebirge,

Sehen das Tal, triefend reich und unerschöpflich von dem Überflusse des Segens seliger Jahre,
Sehen die Hügel, belastet von dichten, schattenden Reben,
Sehen von wallendem Korn weit überfließende Auen,
Sehen die Städte im Stolze hochragender Türme und Zinnen,
Glänzend unter der Sonne und voll unzählbarer Menschen.
Ich erwähle und wage die Welt.

(Donnerschlag und plötzliches Dunkel.)

3. Szene

(Der rote Hüter der Welt auf rotem Throne unter einem Baldachin. Rotes Dämmerlicht.)

Der Weltenwanderer: Mein Wirken breitete sich über Gebirge und Meer und bemeisterte alle Feuer der Schöpfung.
Mein Wissen umschwebte Sonnen und Gestirne und durchdrang die verborgensten Reiche.
Ich war Sonne unter Sonnen, Geist unter Geistern, Feuer unter Feuern
Und war Meer und Macht, Gebirge und Glanz.

(Zum roten Hüter der Welt gewandt):

Du machtest mich zum Gründer der Riesenreiche
Und zum Herrn der Zertrümmerungen.
Du grubst meinen Namen in ragende Granite,
Und mein Name ertönte in dem Rufen der Völker.
In Deiner Kraft türmte ich Burgen und Städte
Und ebnete Meerestiefen und Klüfte.
Kaiser zitterten vor den Stürmen meines Zornes,
Und Könige bebten vor der Flamme des Gerichts.
Doch es ist eine Macht über aller Macht
Und ein Wissen über allem Wissen.
Und meine Stunde war noch nicht gekommen.

(Fis-Dur-Akkord.)

Das Fragen brennt fort durch meine Tage,
Und die flüsternde Stimme des Zweifels verstummt nicht.
Also erwachet das sehnende Suchen und ich frage und fordre:
Was dienet dem Menschen, wildumbrandet von Wirrsal und Wahn, als Kraft seines Wollens und als Kraft seines Wirkens?

Der rote Hüter der Welt: Die Stärke der Glieder dienet als Kraft ihm, o Sucher, seines Wollens und als Kraft seines Wirkens.
Denn in der Stärke seiner Glieder gehet er umher, treibet sein Werk, vollendet sein Werk und kehret heim.

Der Weltenwanderer: Wenn aber die Kräfte entschwanden in zehrendem Siechtum, was dienet dann dem Menschen, wildumbrandet von Wirrsal und Wahn, als Kraft seines Wollens und als Kraft seines Wirkens?

Der rote Hüter der Welt: Die Stärke der Freunde dienet als Kraft ihm, o Sucher, seines Wollens und als Kraft seines Wirkens.
Denn in der Stärke seiner Freunde gehet er umher, treibet sein Werk, vollendet sein Werk und kehret heim.

Der Weltenwanderer: Wenn aber die Kräfte der Glieder entschwanden, und die Freunde den Menschen verließen,
was dienet dann ihm, wildumbrandet von Wirrsal und Wahn, als Kraft seines Wollens und als Kraft seines Wirkens?

Der rote Hüter der Welt: So dienet sein Selbst ihm, o Sucher, als Kraft seines Wollens und als Kraft seines Wirkens,
Denn in der Kraft seiner Seele treibet er sein Werk, vollendet sein Werk und kehret heim.

Der Weltenwanderer: Weltengroß steigt auf sehnendes Suchen, und ich fordre und frage:
Wie entfach ich die Kraft in den Sternentiefen der Seele, wie erweck' ich die Stärke?

Der rote Hüter der Welt: Mein Mund ist stumm für der Geheimnisse Größtes,
Und das Letzte zu nennen, ist mir verwehrt.
Doch ist sein Sinn im Lose verborgen.
Wirf und empfange das Los, und wähl' und empfange die Worte!

(Er ergreift eine goldene Kugel.)

Also wölbt sich die Welt wie die rollenden Bälle der Lose.
Abbild des Weltengangs unserer Würfe bogende Bahn.
Wirf und empfange das Los und wähl' und empfange die Worte.

(Er wirft ihm langsam feierlich die Kugel zu und spricht):

Gold um Glück.

Der Weltenwanderer (wirft sie zurück): Glück um Macht.

Der rote Hüter der Welt (wirft): Macht um Ruhm.

Der Weltenwanderer (wirft): Ruhm um Licht.

Der rote Hüter der Welt (wirft): Licht um Gestirne.

Der Weltenwanderer (wirft): Gestirne um Sonnen.

Der rote Hüter der Welt (wirft): Sonnen um Welten.

Der Weltenwanderer (wirft): Welten um Leben.

Der rote Hüter der Welt (wirft): Leben um Leben.

Der Weltenwanderer (wirft): Leben um – – –

(Die Kugel fällt zur Erde, Donnerschlag. Eine Stimme ruft fernher): Tod.

(Aufflammen und plötzliche Dunkelheit. Von links und rechts flattern die Einbeineule und der Lungenrassler in die Dämmerung. Sie zerren den Menschen an den Armen in ihren Reigen. Lachendes Heulen gellt auf und verhallt.)

Die Einbeineule (mit langen Federohren, auf einem Beine hüpfend): Sauge am Nabel,
Zehre am Knochen,
Am Fleische der Grüfte.
Benage die Nieren,
Trinke und sauge
Blutes Gerinnsel,
Angstschweiß des Todes.

(Lachendes Heulen gellt.)

Der Lungenrassler (mit vampyrartiger Maske, schwingt eine Rassel und schnarrt): Röcheln und Rasseln,
Schnarren und Knarren,
Schnappen und Jappen,
Tod in der Nacht!

(Lachendes Heulen gellt auf und verhallt.)

Der Weltenwanderer (schreit auf): Auftaucht aus tiefster Gründe Nacht
Von unheilsvollen Augen grünes Stieren.
Leichendunst umhüllt mich. –
Angst der Ängste! – In den Löchern zerbröckelnden Gemäuers schwillt der Tod.
Aus allen Ritzen blicken Natternköpfe, hundertfältig mich umzüngelnd.
Wer seid ihr, Grau'ngestalten? Weichet!

(Er sinkt zu Boden.)

4. Szene

Der blaue Hüter der Welt auf blauem Throne unter einem Baldachin. Blaues Dämmerlicht.

Der blaue Hüter der Welt: Traumweltwanderer wir! –
Die Schwingen regend an der Grenze des Seins, rauscht Traumwind über die Welt,
Entfachend tausend Feuer auf tausend Altären in tausend Tempeln.
Traumweltwanderer wir,
Trugbildes Rosse treibend von den vier Enden der Welt mit herrlich flammender Mähne;
Tragend die heißen Gedanken in den zeitlosen Strom der Erinnerung.
Traumweltwanderer wir! –
Thronend in goldsäuliger Halle unter silbernen

Dächern, sind wir zu heiligem Mahle vereint.
Unsere Speise ist Sternenglanz, und unser Trank ist der Tau des Morgens.
Wir sind nur ein Wahn sonder Leben und Sterben, Außer der Zeit und außer dem Raum, ohne Wesen und Werke,
Schwellend und wellend in ewigem Wechsel und Wandel.
Wir sind nur ein Wahn.
Doch die Welt des Werktags, des Wachens und Wissens
Ist uns nur ein Trug, ein Sinnbild und Schein von Geschehen.

(Langgezogener Fis-Moll-Akkord verklingt dreimal klagend. Der Weltenwanderer, der in Versunkenheit dagestanden hat, erhebt sein Haupt.)

Der Weltenwanderer: Mein Schatten fiel in tausend Traummeere.
Der Ton meiner Stimme tönte in der Brandung von tausend Gesängen.
Die Sonne krönte mein Haupt, und des Mondes Sichel war meine Waffe.
In den blauen Nächten erstarb das Wollen.
In dem seligen Dunkel traumüberstirnter Meere erlosch die Tat.

(Zum blauen Hüter der Welt gewandt):

Du schrittest groß durch die Hallen meiner Sehnsucht und führtest mich durch goldene Tore an die Grenze des Seins.
Du senktest mein Herz in die Sternentiefen des Traumes und bereitetest mir das Lager zum Weltenschlafe.
Doch die Spiegel meiner Gedanken finden kein Bild des Größten.
Es kam eine Nacht, in der die Traumwelten verloschen und die Erinnerungen zerfielen wie altes Gemäuer.
Und es kam die Angst vor dem großen Schweigen und den schweren Stunden, in denen alles zu Ende geht.
Es ziehet heißes Ahnen durch das Blut,
Der Schmerz des Erkennens brennt auf,
Dunkle Schatten steigen aus den Abgründen der Vergangenheit,
Und das Fragen hebt an nach dem Gewaltigsten, das über den Rauschglanzgefilden wohnet,
Und das nicht eingehet in die Feuerseligkeit des Traumes. –
Ich trage die Fragen in den Wald des Wahnes, und die flüsternde Stimme des Zweifels verstummt nicht.
Also erwachet das sehnende Suchen, und ich fordre und frage:
Was dienet dem Menschen, wildumbrandet von Wirrsal und Wahn, als Licht und Erleuchtung?

Der blaue Hüter der Welt: Die Sonne dienet als Licht ihm, o Sucher, und als Erleuchtung! Denn bei dem Lichte der Sonne gehet er umher, treibet sein Werk, vollendet sein Werk und kehret heim.

Der Weltenwanderer: Wenn aber die Sonne hinabsank in die Finsternisse des Unterganges, was dienet dann dem Menschen, wildumbrandet von Wirrsal und Wahn, als Licht und Erleuchtung?

Der blaue Hüter der Welt: Der Mond dienet als Licht ihm, o Sucher, und als Erleuchtung, Denn bei dem Lichte des Mondes gehet er umher, treibet sein Werk, vollendet sein Werk und kehret heim.

Der Weltenwanderer: Wenn aber Sonne und Mond hinabsanken im Untergange, was dienet dann dem Menschen, wildumbrandet von Wirrsal und Wahn, als Licht und Erleuchtung?

Der blaue Hüter der Welt: Des Feuers Schein dienet als Licht ihm, o Sucher, und als Erleuchtung,
Denn bei des Feuers Schein treibet er sein Werk, vollendet sein Werk und kehret heim.

Der Weltenwanderer: Wenn aber Sonne und Mond hinabsanken im Untergange und das Feuer erlosch,

Was dienet dann dem Menschen, wildumbrandet von Wirrsal und Wahn, als Licht und Erleuchtung?

Der blaue Hüter der Welt: So dienet sein Selbst als Licht ihm, o Sucher, und als Erleuchtung, Denn in dem Lichte seiner Seele treibet er sein Werk, vollendet er sein Werk und kehret heim.

Der Weltenwanderer: Weltengroß steigt auf sehnendes Suchen, und ich fordre und frage: Wie entzünd' ich das Licht in den Sternentiefen der Seele,
Wildumbrandet von Wirrsal und Wahn, wie erschau ich den Schein?

Der blaue Hüter der Welt: Mein Mund ist stumm für der Geheimnisse Größtes, und das Letzte zu nennen, ist mir verwehrt.
Nur im Widerscheine versuch' es zu schauen.
Den Widerschein Deines Selbstes befrage, ob er bestehe vor Deinem Blick.

(Er reicht dem Weltenwanderer einen Spiegel. Als er hinblickt, plötzliches Aufflammen. Donnerschlag — dazwischen schrillt ein Fis-b-d-Akkord — und Dunkel.)

Der Weltenwanderer (aufschreiend): Aug' des Auges, Licht des Lichtes!
Der Blindheit Dunkel decket die Welt.
Wahnwelt versank in gähnende Gruft.
Ewiger, öffne die Tore der Klarheit,
Errege den Südsturm,
Laß lichtes Gewölk aufsteigen, daß dem brechenden Blick die blinde Finsternis weiche!

(Die sieben Augenlosen huschen wirbelnd aus der Dämmerung und reißen den Weltenwanderer in ihren Reigen hinein. Singen mit verschwebender Stimme.)

Die sieben Augenlosen: Laß schwanken im Wirbelwind Deine Gebeine,
Tanze, tanze, Du Ewig-blinder,
Tanze den Tanz des ewigen Wahnes.
Verwehe, verwehe in ewige Nächte,
Tanze, tanze den Tanz der Torheit.
Verwehe, verwehe, versinke, versinke.

(Er fällt zu Boden, lachender Donner verhallt in der Tiefe.)

5. Szene

(Bild der ersten Szene. Der schwarze Hüter der Welt vor der schwarzen Pforte.)

Der Weltenwanderer: Ich warf die Lose über die Welten und verlor alles in der Unentrinnbarkeit des Gerichts.
Meine Augen gingen über vor Bitterkeit über die Pein des Todes, und mein Antlitz witterte die Verwesung.
Ich schmiedete ein Schwert aus der Glanzmacht der Menschen,
Aber meine Hände bluteten, als ich es ergriff,
Und seine Schärfe traf mich mitten ins Herz.
Ich wollte emporsteigen zur Taghelle der Gebirge,
Aber der Gipfel Höchste waren schwarz verhangen.

(Fis-Moll-Akkorde erklingen feierlich.)

Weltengroß steigt auf sehnendes Suchen. Wie umfasse ich Dich, All? Wie erzwing ich Dich, gewaltigste Stunde?

Der schwarze Hüter der Welt: In Dir ist das Licht, älter als die feuchte Natur, die im Schatten ruhet.
In Dir ist das aller Materie Himmels und der Erden einwohnende Feuer, welches eingepflanzt ist den Dingen, zeugend und belebend in ihnen als den unterschiedenen Gliedern.
Das Allmächtige ist von den Geschöpfen nicht entfernt und reicht von einem Ende des Himmels bis zum andern, und sein unvergänglicher Geist erfüllet alle Dinge.
So liegt in jedem Geschöpfe der Welt ein wahrhaft Zeugnis, ob sie schon äußerlich mit der Verwesung bedeckt sind. —
Suche die alleinige Kraft im Allgegenwärtigen, welches ist die allgemeine Arznei aller lebenden Geschöpfe auf Erden, das wahre lebendige Gold der Weisen, durch das Du den königlichen Schmuck wahrhaften Herrschertums erlangest.
So hat Gott die Arzenei geschaffen und bringet sie aus der Erde hervor.

Die Klüglinge aber kennen sie nicht, denn der Anfang des Ewigen ist das Ende aller Wissenschaft, und die wenigsten erschauen seine Tiefe.

Der Weltenwanderer: Wer ist aber geschickt solch Wesen anzurühren?

Der schwarze Hüter der Welt: Ohne der Weisen Opferfeuer ist es nicht möglich, die Körper aufzulösen,
Denn solche Lösung geschieht nicht durch Wollen und Werke und Wahn und Wissen,
Sondern ist ein Werk der Berufung, und jedes Ding hat in sich den Samen seiner Wiedergeburt.

Der Weltenwanderer: Was aber soll geschehen, daß man dazu gelange?

Der schwarze Hüter der Welt: So mußt Du Dich im eigenen Blute auflösen.
Die Auflösung des Körpers geschieht nicht anders als im eigenen Blute.
Öffne Dich selbst dem Allenthalben.
So jemand sich dem auftut, zu dem will es eingehen und Festmahl halten.
Dieses ist ein inwendig-geheimes und nicht ein auswendiges Festmahl, obwohl es sich mittels des äußeren Leibes vollziehet.
In solchem Werk aber ist ein völliger und wahrer Abglanz der Schöpfung;
Denn fürwahr die Welt ist ein Opferfeuer,
Die Erde ist ihre Spende, die Wolken ihr Rauch und die Sonne ihre Glut;
In diesem Feuer läutert sich die Welt zum Lichte.
Und, fürwahr, der Mensch ist ein Opferfeuer,
Sein Leib ist die Spende, sein Odem der Rauch, sein Geist die Glut;
In diesem Feuer läutert sich der Mensch zum Lichte.

Der Weltenwanderer (tritt zum Opferstein in demütiger Haltung): So bereite ich mich denn zum Opfer und besteige die erste Stufe des Steines.

Der schwarze Hüter der Welt: Fort nehme ich Dir die Freude der Flöten und der Gesänge, denn also ist der Ewigkeit Gebot.

Der Weltenwanderer: Ich besteige die zweite Stufe des Steines.

Der schwarze Hüter der Welt: Fort nehme ich Dir Wissen und Weisheit der Schriften, denn also ist der Ewigkeit Gebot.

Der Weltenwanderer: Ich besteige die dritte Stufe des Steines.

Der schwarze Hüter der Welt: Fort nehme ich Dir den Schmuck des Fleisches und die Blüte des Leibes, denn also ist der Ewigkeit Gebot.

(Der rote und der blaue Hüter der Welt sind in feierlich gemessenem Schritte eingetreten.)

Der Weltenwanderer: So erreiche ich die Höhe des Steines und bereite mich den Tod zu empfangen.

Der schwarze Hüter der Welt: Und gelangest bis zum Gipfel der Welt.

Der blaue Hüter der Welt: Wenn Du, im Tode erwachend, auch nicht siehest, wirst Du doch sehend, obschon Du nicht siehst,
Denn es ist kein zweites mehr außer Dir, das Du könntest sehen.

Der rote Hüter der Welt: Wenn Du, im Tode erwachend, auch nicht hörst, wirst Du doch hörend, obschon Du nicht hörst,
Denn es ist kein zweites außer Dir, das Du könntest hören.

Der schwarze Hüter der Welt: Wenn Du, im Tode erwachend, auch nicht erkennest, wirst Du doch erkennend, obschon Du nicht erkennst,
Denn es ist kein zweites außer Dir, das Du könntest erkennen.

Alle drei Hüter der Welt (sprechen im Chor): In dem Abgrunde der Finsternis, wo der Geist sich selber erstirbt, da beginnt das Ewige Leben.

Denn in dieser Finsternis scheint und wird geboren ein unbegreifliches Licht.
Sein Leuchten bestehet außer der Zeit in einem ewigen Jetzt und ist ein Geschehen außer allem Ort und Raume,

Als es der Welten Ganzes umfaßt, in welchem der Geist ewig inne bleibet in überwesentlicher Einheit, Ruhe und Seligkeit.

(Der Weltenwanderer ist auf dem Altar niedergekniet. Ferne Orgelmusik. Das Feuer auf dem Altar loht auf und verlischt. Dunkelheit.)

KAMPF / EINE SONNENWENDFEIER

Gestalten: Der Kämpfer / Der Gegner / Die Menschen (Die Zweifelnden, Wollenden, Dürstenden) Der Richter / Zwölf schwarzverhüllte Gestalten / Zwölf weißgewandete weibliche Gestalten / Gestalt in der Finsternis

1. Szene

(Kaum durchdringbare Finsternis. Sturmesbrausen und fernes Donnerrollen. Eine riesenhaft ragende Gestalt mit wie von weither tönender Stimme spricht:)

Es teile sich das All-Eine,
Es teile sich das Ungeschiedene
Zu Fluten und Verebben,
Aufflammen und Verlöschen,
Zu Leben und Tod.
Und im Widerstreite des Festen und Feuchten zeuge das Lebendige die Sinne zum Empfange der Gaben der Natur.
Und in die Sinne gehe ein die Kraft des Begehrens, daß sie sich öffnen im Suchen.
Und im Widerstreite des Ruhenden und Bewegten zeuge das Lebendige die Stärke der Glieder.
Und in die Glieder gehe ein die Kraft der Tat, daß sie sich spannen in Wehren und Wirken.
Und im Widerstreite des Dunklen und Lichten zeuge das Lebendige das Auge.
Und in das Auge gehe ein die Kraft des Gesichtes, daß es sich öffne im Schauen.
Im Suchen, Wirken und Schauen erhebe sich der Mensch zum Widerstande wider das Andere, das außer ihm ist;
Er erhebe sich im Wählen und Wägen und erwache im Wissen:
Er erhebe sich im Wollen und Wirken und erwache zur Tat:
Er erhebe sich in Sehnen und Suchen und erwache im Wunsche.

(Morgendämmerung. Der Kämpfer ruht am Gestade des Meeres. Er erhebt sich langsam wie aus tiefem Schlafe und spricht:)

Der Kämpfer: Ich wandelte tausend Leben
Und ward geboren in tausend Toden.
Nun erhebt sich mein traumüberströmtes Antlitz
Und lauschet der Stimme,
Wiederklingend aus allen Zeiten,
Aus der Versunkenheit todtiefer Fernen,
Wiedertönend aus unergründbaren Räumen.
Es steigt wie ein schweres Rufen aus den Urtiefen der Erde
Und ist der Aufruf zum Kampfe, geahnt von Welten zu Welten.
Ich erhebe mich in der Stärke zum Streite
Und empfange den Ruf der Forderung,
Ich erhebe mich zum Kampfe auf dem Berge der Welt. –

(Dem Meer entsteigt die schwarzverhüllte Gestalt des Gegners, dem Kämpfer an Größe gleichend. Der Himmel verfinstert sich.)

Der Gegner spricht: Nun teilt sich die Zeit in Zukünftiges und Vergangenes,
Nun teilt sich die Zeit in Wechsel, in Wandel.
Im Kampfe ermessen wir die maßlosen Himmel,
Im Kampf bewegen wir das Werden der Welt.

In den stürzenden Wolkenbrüchen des Kampfes
Trennet sich Sommer und Winter und Tag und Nacht.
(Kampf, schwere Donnerschläge, grelles Aufblitzen.)
Der Kämpfer: Speer splittert Speer.
Der Gegner: Erz zittert wutzertrümmert.
Der Kämpfer: Schwert schlägt Schwert.
Der Gegner: Eisen klirrt sturmzerstürzt.
Der Kämpfer (sich aufraffend): Ich nehme Blut.
Der Gegner: Ich gebe Gift.
Der Kämpfer: Ich nehme Licht, ich gebe Nacht.
Der Gegner: Ich nehme Leben.
Der Kämpfer (trifft den Gegner mit schwerem Schlage): Ich gebe Tod.
Der Gegner (klagt auf): Die Sonne wird schwarz.
Die Sterne fallen vom Himmel.
Mein Sterberuf weht über die Welt.
Mein Auge wird finster.
Nun öffne ich die verborgensten Tiefen.
Der Kämpfer: Du dunkeltest schwer in den Glanznächten meiner Ahnungen
Und überschattetest in finsterem Aufsteigen den Glanz meines Herzens.
Nun erkenne ich Dich im Kampfe
Und erwache weltengroß in der Entscheidung.
Der Gegner (in schwerem Todesringen mit ersterbender Stimme): Fahre dahin in ewigem Wandern
Von Unbekannten zu Unbekannten.
Fahre dahin in ewige Fremde.
In ewiger Sehnsucht, ewigem Verlangen.
Mein vergossenes Blut dunkele in Deinem Suchen.
In meinem Tode erwache. (Er stirbt.)
(Der Kämpfer ergreift einen Pokal und trinkt.)
Der Kämpfer: Nun wirst Du mir zu eigen, heißes Blut.
Nun werde ich Dir zu eigen, heißeste Lust.
(Er versprengt von dem Tranke in die vier Himmelsrichtungen.)
Der Kämpfer: Ich versprenge das Blut gen Morgen, gen Abend;
So kommt in die Welt Sehnen und Suchen
Ich versprenge das Blut gen Mittag, gen Nacht;
So kommt in die Welt Verlangen und Lust.
(Er hält den Pokal zur Höhe im Triumphe. Es wird strahlende Helle.)
(Die grauen Gestalten der Menschen [der Dürstenden] nahen sich vom Hintergrunde und sprechen.)
Die Dürstenden: Wir wanderten durch die Jahrtausende in traumschwerem Dunkel,
Kein Bronn war so tief, daß er uns stillte,
Kein Gefilde so reich, daß es uns sättigte.
Wanderung ohne Heimkehr.
Alle Taten zerbrachen in der letzten Sehnsucht,
Und unser Name war verwünscht und wie ein Aas unter heißem Himmel.
Der Kämpfer: Nun kleidet Euch in freudigerem Verlangen,
Nun richtet Euch auf in heißeren Lüsten.
Hebet Euch aus der Zeit,
Hebet Euch über die Räume,
Bauet den Bronn,
So letzen Euer Dürsten die tiefsten Quellen.
In Lust und Verlangen umfasset die Welt.
Von jedem Pfad Eurer meeralten Wanderung,
Von jedem überwanderten Gebirge ein Stein,
So bauet den Bronn.
So stillt Ihr das heißeste Dürsten.
(Mit feierlich erhobenen Händen.)
Senket den Schacht in unergründbare Räume,
Bauet den Brunn in sonnversengendem Sehnen,
Bauet den Brunn den länderüberlohenden Lüsten
Zu ewiger Labung, zu ewigem Lindern,
Wider Verwesliches, wider Vergängnis.
Die Dürstenden: Wir senken den Schacht in unergründbare Räume,
Wir bauen den Brunn in sonnversengendem Sehnen,
Wir bauen den Brunn den länderüberlohenden Lüsten
Zu ewiger Labung, zu ewigem Lindern,
Wider Verwesliches, wider Vergängnis.

2. Szene

(Gewittersturm. Der Kämpfer am Gestade des Meeres.)

Der Kämpfer: Im Sturm rast ein Rufen.
Im Gewitter donnert ein Wort.
Es steigt himmelan in dunklem Drohen,
Es steigt wie ein Fragen aus versunkenen Klüften. –

(Schweres Donnerrollen. Der Kämpfer rafft seine Waffe auf.)

Ich wurde groß im Kampfe,
Ich wurde stark im Streite.
Nun erhebe ich mich zu größerem Kampfe,
Ich erhebe mich zu größerem Sieg. –

(Dem Meer entsteigt die schwarzverhüllte Gestalt des Gegners, den Kämpfer um Haupteslänge überragend.)

Der Gegner (spricht): Nun teilt sich die Zeit in Zukünftiges und Vergangenes.
Nun teilt sich das Werden in Wechsel, in Wandel.
Im Kampfe ermessen wir die maßlosen Himmel,
Im Kampfe bewegen wir das Werden der Welt.
In den stürzenden Wolkenbrüchen des Kampfes
Trennet sich Sommer und Winter und Tag und Nacht.

(Kampf, schwere Donnerschläge, grelles Aufblitzen.)

Der Kämpfer: Ich glühe empor in der Riesenflamme des Zornes,
Ich erhebe mich im Hasse,
Ich erhebe mich zum Kampfe auf dem Berge der Welt.

(In schwerem Ringen.)

Im Schrecken zersplitternder Gestirne richte ich mich auf – –
Im Sonnenwurfe zersprühe ich die Wetterwolke – –
In Abgrundwirbeln zerrase ich die Meeresnacht. – –

(Sich hoch aufreckend.)

Ich erhebe mich in Licht und Leuchten.

Der Gegner: Ich stürze Dich in Nebel und Nacht.

Der Kämpfer: Ich erhebe mich in Wärme und Wachsen.

Der Gegner: Ich stürze Dich in Kälte und Kahle.

Der Kämpfer: Ich erhebe mich in Schauen und Scheinen.

Der Gegner: Ich stürze Dich in blickloses Blinden. – –

Der Kämpfer (in höchster Erregung): Ich zerblitze Dich mit dem Glanzzack meines Zornes.
Ich zerbreche Deine Glieder.
Ich versenge Dein Gesicht.

(Er trifft den Gegner mit schwerem Schlage. Der Gegner klagt auf.)

Der Kämpfer: Du dunkeltest schwer in den Glanznächten meiner Ahnungen. –
Nun erkenne ich Dich im Kampfe
Und erwache weltengroß in der Entscheidung. –

(Die Waffe des Gegners aufraffend)

In Deiner Stärke erhebe ich mich über Sonnen und Gestirne –
In Deiner Kraft rage ich über Gebirge und Meer.

Der Gegner (in tiefer Klage): Es tönet die Tiefe.
Es hallet die Höhe.
Die Welt ist erfüllt mit meiner Klage.
Du nahmst mir die Waffe, todzeugend im Kampfe,
Todzeugend im Kampfe, nahmst Du mir die Wehr.
Nun erwache im Tode die Kraft Deines Hasses,
Nun erwache im Tode die Kraft Deiner Macht.
Haß wider Hassen ohn' Reu und Vergeben –
Mit meinem Tode erwachet der Haß.

(Er stirbt in schwerem Todeskampf.)

Der Kämpfer: Er ist nicht mehr, sein Name verklang.
Er ist nicht mehr, seine Stimme verstummte.
Er ist nicht mehr, seine Kraft verging.

(Im Triumphe die Waffe erhebend.)

Ich ergreife die Waffe, so kommt in die Welt Gewalt und Wille.
Ich zerbreche die Waffe, so kommt in die Welt Hader und Haß.

(Es wird strahlende Helle. Die grauen Gestalten der Menschen [der Wollenden] nahen sich vom Hintergrunde und sprechen:)

Die Wollenden: Wir wanderten durch die Jahrtausende in traumschwerem Dunkel,
Wir wanderten durch die Jahrtausende ohn' Ziel, ohne Ende.
Unsere Spuren verströmten die Fluten,
Unsere Spuren verwehte der Wind,
Und unser Name war verwünscht und wie ein Aas unter heißem Himmel.

Der Kämpfer: Nun gürtet Euch zur Macht,
Nun erhebt Euch im Hasse.
Hebet Euch aus der Zeit,
Hebet Euch über die Räume.
In Herrschen und Hassen waltet der Welten.
Bauet die Wehr,
Raget in ihrer Größe.
Von jedem Pfad Eurer meeralten Wanderung,
Von jedem überwanderten Gebirge ein Stein,
So baut Ihr die Wehr Eurer Macht.

(Mit feierlich erhobenen Händen.)

Bauet in unergründbare Räume.
Bauet die Wehr in weltüberwindendem Werke.
Bauet die Wehr in des Wollens Gewalt.
Bauet die Wehr in todtrotzender Tat.
Wider Verwesliches, wider Vergängnis.
Wider Wechsel und Wandel!

Die Wollenden: Wir bauen in unergründbare Räume.
Wir bauen die Wehr in weltüberwindendem Werke.
Wir bauen die Wehr in des Wollens Gewalt.
Wir bauen die Wehr in todtrotzender Tat –
Wider Verwesliches, wider Vergängnis,
Wider Wechsel und Wandel.

3. Szene

(Gewittersturm.)

Der Kämpfer (am Gestade des Meeres): Durch die Welt tönt ein Fragen,
Es mahnt wie nächtlicher Vögel Ruf
Und grollt auf im Donner der Gewitterworte.

(Schweres Donnerrollen, der Kämpfer rafft seine Waffe auf.)

Ich wurde groß im Kampfe,
Ich wurde stark im Streite,
Nun erhebe ich mich zu größerem Kampfe,
Ich erhebe mich zu größerem Sieg. –

(Dem Meer entsteigt die schwarzverhüllte Gestalt des Gegners, den Kämpfer in doppelter Hauptes-länge überragend.)

Der Gegner: Nun teilt sich die Zeit in Zukünftiges und Vergangenes,
Nun teilt sich das Werden in Wechsel, in Wandel.
Im Kampfe ermessen wir die maßlosen Himmel.
In den stürzenden Wolkenbrüchen des Kampfes
Trennet sich Sommer und Winter und Tag und Nacht.

(Schwere Donnerschläge, grelles Aufblitzen.)

Der Kämpfer: Mein Schrecklachen tönt von Gebirg zu Gebirge.
Mein Haß hallet von Meer zu Meer.
Ich erhebe mich zum Kampfe,
Ich erhebe mich zum Kampfe auf dem Berge der Welt. (Kampf.)
Tausendgezackt leuchtet der Himmel von der Gewalt unseres Kampfes –
Aus den Wolkenfelsen brechen die Gewitterwasser des Zornes. –
Es rauscht wie verbrausende Meere gen Himmel.
Mein Flammenhaupt versenge Dein Nachthaupt.

Der Gegner: Gebirgssturz zerwuchte Deinen Ansturm.

Der Kämpfer: Sternzersprüht erblinde Dein Blick.

Der Gegner: Aufbrandende Flut zerbreche die Kraft Deiner Arme. –

Der Kämpfer: Mir leuchtet das Feuer des Südens –

Der Gegner: Und dunkelt die Schwärze des Nords –

Der Kämpfer: Mir scheint des Lebenslichts Sonne –

Der Gegner: Und der bleichende Schein des Todmonds.

(Der Kämpfer trifft den Gegner mit schwerem Schlage. Der Gegner klagt auf.)

Der Kämpfer: Du warst verborgen in meertiefen Träumen
Und überschattetest in dunklem Aufsteigen den Glanz meines Herzens.
Nun erkenne ich Dich im Kampfe.
Ich erwache weltengroß in der Entscheidung
Und stürze Dich in die traumtiefen Abgründe der Erinnerung. –

Der Gegner (in tiefer Klage): Höre das Wort meines Sterberufes:
Ich sinke hinunter von Himmelshöhen.
Ich sinke in das Dunkel der Weltennacht.
Höre das Wort meines Sterberufes,
Höre die einsame Klage des Todes –
Es erlischt meine Zeit.
Es erlischt mein Licht.
Das Feuer erkaltet,
Die Himmel dunkeln –
Mit meinem Tode erwacht das Wissen.
Nun weißt Du das Leben.
Nun weißt Du den Tod.
Mit meinem Tode erwacht der Zweifel.
Mußt wählen und wägen in ewigem Wandel.

(Der Kämpfer ergreift eine Fackel. Helles Aufleuchten.)

Der Kämpfer (spricht im Triumphe): Ich entflamme das Licht, so kommt in die Welt das Wissen.
Ich entfache den Brand, so kommt in die Welt der zehrende Zweifel.

(In tiefem Erkennen.)

Nun weiß ich das Leben.
Nun weiß ich den Tod.
Nun weiß ich das Helle.
Nun weiß ich das Dunkel.
Nun muß ich wägen,
Nun muß ich wählen:
Das Helle, das Dunkle, Licht oder Nacht.

(Der Gegner stirbt in schwerem Todeskampfe. Der Kämpfer hebt die Fackel hoch empor und beleuchtet mit ihrem aufflammenden Scheine die sich vom Hintergrunde nahenden grauen Gestalten der Menschen [der Zweifelnden].)

Die Zweifelnden: Wir wanderten durch die Jahrtausende in traumschwerem Dunkel.
Umwölkt von Nebel;
Umwölkt von Nacht.
Nun sehen wir auf zur Sonne.
Nun blicken wir auf zum Licht.

Der Kämpfer: Öffnet Euer Auge dem seligen Schauet den Schein –
Hebet Euch aus der Zeit.
Hebet Euch über die Räume.
Aufrauschet im Licht.
Bauet Euer Bild,
Raget in seiner Größe –
In Werk und Wissen waltet der Welten.
Im Wissen umfasset Ihr Gestirne und Sonnen.
Im Wissen seid Ihr Träger der Welt.
Von jedem Pfad Eurer meeralten Wanderung,
Von jedem überwanderten Gebirge ein Stein,
So legt Ihr den Grund zum Bau Eures Bildes.

(Mit feierlich erhobenen Händen.)

Bauet Euer Bild tief aus dem Wissen –
Bauet in unergründbare Räume.
Bauet Euer Bild in toddunklem Erinnern.
Bauet Euer Bild in tatenüberflammendem Ahnen
Über Verwesliches, über Vergängnis;
Über Wechsel und Wandel.

Die Zweifelnden: Wir bauen das Bild,
Ragend in Größe –
Wir bauen in unergründbare Räume –
Wir bauen das Bild in toddunklem Erinnern.
Wir bauen das Bild in tatenüberflammendem Ahnen
Uber Verwesliches, über Vergängnis,
Wider Wechsel und Wandel.

4. Szene

(Mit Trümmern bedeckte kahle Fläche. Fahles Licht. Von links und rechts und der Mitte führen drei Wege, welche sich in der Mitte des Raumes treffen.)

Der Kämpfer (erwachend): Wissen war Traum.
Zweifel war Traum.
Ich erwache über Zweifel und Wissen.
Macht war Traum.
Hassen war Traum.
Ich erwache über Hassen und Macht.
Lust war Traum.
Leid war Traum.
Ich erwache über Leiden und Lust.

(Die schwarzverhüllte Gestalt des Gegners taucht plötzlich empor.)

Der Kämpfer: Ich siegte.

(Der Gegner wirft sein schwarzes Gewand ab und steht dem Kämpfenden gegenüber als das ihm völlig gleichende Ebenbild.)

Der Gegner: Doch ich wurde besiegt.
Der Kämpfer: Ich überwand.
Der Gegner: Doch ich wurde überwunden.
Der Kämpfer: Ich schlug.
Der Gegner: Doch ich wurde geschlagen.
Der Kämpfer: Ich wendete mich wider die Welt im Kampfe.
Der Gegner: Und war mein eigener Widersacher im Streite.

(Der Gegner versinkt.)

(Die Dürstenden, Wollenden, Zweifelnden nahen sich vom Hintergrunde auf den drei Wegen in müder und gebeugter Haltung.)

Die Wollenden: Du machtest uns stark im Stolze,
Doch wider uns erhob sich des Hasses Verhängnis.
Die Zweifelnden: Du öffnetest uns die Augen dem Lichte,
Doch seine Helle trübte der Schatten des Zweifels.
Die Dürstenden: Du botest uns das Gefäß der Lust,
Doch ihres Weines Süße ward brennend Gift.
Die Wollenden: Es stieg auf in todschwerem Drohen, was größer als alle Gewalt,
Doch wir vermochten es nicht zu überwinden mit unserer Macht,
Und des Meeres Ansturm zerbrach die Wehr.
Die Zweifelnden: Es stieg auf in todschwerem Ahnen, was größer als alle Weisheit,
Doch wir vermochten es nicht zu fassen mit unserem Wissen,
Und der Blitze Gewalt zerstürzte das Bild.
Die Dürstenden: Es stieg auf in todschwerem Leide, was größer als alle Lust,
Doch wir vermochten es nicht zu erreichen mit unserem Sehnen,
Und der Winde Wehen verdorrte den Brunn.
Es weinte die Bitte der Sterbenden,
Doch wir wußten keine Linderung, die in der letzten Stunde bestehet.
So nehmen wir auf uns das Leid aller Toten,
So trugen wir alle Tode in unserem Herzen.
Die Wollenden: Es flehte die Schuld der Sterbenden,
Doch wir wußten keine Vergebung, die in der letzten Stunde bestehet.
So nahmen wir auf uns die Schuld aller Toten,
So trugen wir alle Tode in unserem Herzen.
Die Zweifelnden: Es rief die Frage der Sterbenden,
Doch wir wußten keine Antwort, die in der letzten Stunde bestehet.
So nahmen wir auf uns die Zweifel aller Toten,
So trugen wir alle Tode in unserem Herzen.
Alle sprechen: Nun einen sich unsere Pfade in der Nähe des Todes,
Nun kreuzet sich unsere Bahn im Gefild der Vergängnis,
Nun treffen sich unsere Wege in des Todes Gewalt.

Der Kämpfer: Kreuzweg der Welt, Ziel der vergeblichen Wanderung.
Kreuzweg der Welt, des vergeblichen Kampfes Ende.
Es führet kein Weg des Wissens über die Grenze des Zweifels.
Es führet kein Weg des Wollens über die Grenze der Schuld.
Es führet kein Weg des Verlangens über die Grenze des Leids.
Es führet kein Weg über den Tod.

(Es wird finster. Sturmesbrausen und fernes Donnerrollen. Eine riesenhaft ragende Gestalt mit wie von weither tönender Stimme spricht.)

Gestalt in der Finsternis: Es sammle sich, was ausgestreut ward über die Erde.
Es eine sich, was sich trennte.
Zu Eurem Fleische werde die feuchte Erde,
Zu Eurem Blute das brausende Meer,
Zum Trotz Eurer Glieder die Festigkeit der Gebirge,
Zum Schmuck Eures Hauptes die wogenden Wälder,
Zu Eurem Haupte das schimmernde Himmelsgewölbe. –
Flammet himmelan.
Die Himmel öffnen sich.
Erhebet Euch über die Lande. –
Stürmet talhinab.
Die Tiefen öffnen sich.
Dringet in die verborgensten Schlüfte. –
In Meeresweite verschwebet.
Die Wasser öffnen sich.
Breitet Euch über die weitesten Wasser. –
Wachset in allen Wundern
Sonder Gesetz und Grenze.

(Die Gestalt verschwindet. Aufstrahlende Helle scheint über die andachtsvoll knienden Menschen. Im Hintergrunde taucht die gelbe Gestalt des Richters auf. Ihm zur Seite links und rechts je sechs schwarze Gestalten.)

Der Richter (spricht): Sehet, nun wendete sich die Zeit.
Aufsteigendes Ahnen leuchtet auf in der Vergangenheit Dämmerung.
Verloschenes Erinnern dunkelt in der Zukunft Glanz.
Was fern war, erhebt sich wolkengroß.
Was nah war, entsinkt in verschwebende Ferne.
Sehet, nun naht sich die Entscheidung.
Wo Nacht sich einet dem Tage,
Wo Sommer sich einet dem Winter,
Dort harrt Eurer Taten Gericht.

(Mit feierlich erhobenen Händen.)

Zweifelnde Ihr, Ewigverlangende, Hasser:
Gehet, die Ihr alles verlort,
Empfanget, Ihr, die Euch alles verließ.
Kämpfer im Wissen, Kämpfer im Wollen, Kämpfer im Verlangen,
Empfange, wo Dich alles verließ,
Gib, der Du alles verlorst.

(Es wird dunkel. Die zwölf schwarzen Gestalten verschwinden. Dann hellt es auf. Zwölf weibliche Gestalten in weißen wallenden Gewändern streuen unablässig Blütenschnee. Es wird strahlende Helle.)

Der Richter (spricht): Das Licht hat die Finsternis ausgeboren.
Nun muß die Finsternis wieder das Licht ausgebären.
Das ist das große Wunder der Welt.
Dieses Wunder aber ist der Trank, in dem Ihr Euren Haß ertränket,
Und das reinigende Bad, in dem Ihr Euer Gelüsten abwaschet,
Und ein heilig Feuer, in dem sich Euer Zweifel verzehret.
So wird die Nacht zum Tage wiederbelebt und der Winter zum Frühlinge.
So steigen die Geschöpfe vom Himmel hernieder und wieder hinan zum Himmel,
Und also bekommen sie die Kraft des Obersten und die Kraft des Untersten.

Solche Zweiheit und solcher Widerstand macht die Feindschaft in der Natur
Und ist auferlegt der Welt, daß sie sich vollende in der Prüfung und bewähre in der Läuterung.
So nun die Läuterung und Prüfung erfüllt ist.
Und das, was sich trennte, sich sammelte in einem Einigen,
Harret es des Tages, da es von neuem werde gerufen und getrennt zu höherer Scheidung.
Dann gebäret das Licht von neuem die Finsternis,
Aber dem Winter folget der Sommer und dem nächtlichen Dunkel die Sonne des Tages,
Daß der Weg vollendet werde in ewiger Verwandlung und Wandlung zu Gott.

Die Menschen (andachtsvoll kniend, sprechen):
Nun ist kein Wissen mehr um ein Größeres,
Nun ist kein Wollen mehr nach der Gewalt über ein Größeres,
Nun ist kein Verlangen mehr nach einem Größeren;
Denn nun ist nichts mehr, das könnte erreicht werden mit Wissen und Zweifel.
Denn nun ist nichts mehr, dem könnte begegnet werden in Gewalt und Wollen.
Denn nun ist nichts mehr, das könnte umfangen werden in Verlangen und Leid.

(Es dunkelt. Als es wieder hell wird, steht der Kämpfer allein, umwogt von lichtem Gewölke.)

Der Kämpfer (spricht): Es blühen alle Himmel in dem Goldglanz meines Glaubens,
Es tönen die Sonnen mein Gebet.
Es singen die Sterne mein heiliges Wort.
Nun kehre ich heim über zerbrochene Taten, verbrauste Gewitter;
Nun kehre ich heim über der Weltberge Sturz.
Ich kehre heim jenseits der Tiefen der tiefsten Meere,
Ich kehre heim jenseits der Höhen der höchsten Gebirge,
Ich kehre heim jenseits der Fernen der fernsten Gestirne,
Ich kehre heim über die todzeugende Welt.

(Von fernher tönt Jubelgesang. Das Gewölk umhüllt die Gestalt des Kämpfers und hebt ihn zum Himmel.)

JOSEF ACHMANN ORIGINALHOLZSTOCK

Achmann

JOSEF ACHMANN ORIGINALHOLZSTOCK

Achmann

JOSEF ACHMANN

ORIGINALHOLZSTOCK

Achmann

JOSEF ACHMANN

ORIGINALHOLZSTOCK

Achmann

JOSEF ACHMANN

ORIGINALHOLZSTOCK

Achmann

JOSEF ACHMANN

ORIGINALHOLZSTOCK

Achmann

K A R L   L O R E N Z
IM GARTEN DER GROSSEN MUTTER

DER TURM MIT MOHN UND ROSEN

O, Du Sonne Guteabendklang, so zweigendrot! Mohn trommelt leis
im blauen Kelchewirbelnschein hernieder!
Die Sonne streicht leislächelnd ihre Schwebeschwingewagen!
Der Wind streut leis blaurote Blumen durch das Bäumefragen!
Tiefunterher harfen die Rosen tausendbunt ganz Liebeblumenschnee
auf meine Glieder!
Und, wie verneigt sich hier der Güteschwesterklang, im Lied der Geigen, so?!
Und, wie aufwiegt der Liebehändeklang, ganz güteleis getragen?!

O, Du Mohnneigen, turmkreisend her! O, Du Mohnlaternen,
flammeblau, tief in das rote Flammekreisen!
Der Rosen Liebehinaufgesang, ganz falterflammend, flüsterbebend!
Der Rosen Liebegrußgebet, ganz schwesterfahnend, gütegebend!
Mohnwiegen singt reinrot empor im Blau der tiefen Kelcheweisen!
Und, wie flötet hier der Linde Laubgesang, so weideneigend?!
Und, wie faltert hier, kranzrieselndblau, nieder das große
Güteabend, Sterneleben?!

Der Abendhinabklang, ganz rosenbewegt! Der Abend Indienachtgesang,
ganz mohnberauscht, Du Klang der Helle!
Auf meinen Händen zittert die große Flamme Blumesagen!
Auf meinen Händen zittert der große Klang im Lied der Blumefragen!
Im Fenster Augeaufschlag, leis, blutet der große Abendklang der Welle!
O, Du Blume Vordernachtgesang, ganz rosenhell! O, Du Blume
Flüsterfriedenspiel, mohnneigendleis, im Seelefragen!

Ich neige, bin! O, Du Guteabendnest, voll Schlummerfrieden, so!
O, Du Gutenachtbett, blumemühlend!
Der Steine so leiser Röteaufklang, wie groß, ganz sonnewiegend!
Der Sterne Indiefensterklang, wie weit, ganz Sonneabend, niedersiegend!
Leis flankt der Rausch im Quelleandienachtspiel vor den Baumgestühlen!
Und, wie so groß bist Du hier, Du Mutter Erde, Du Sohnmutter, so?!
Und, wie so hell singt hier der Flammeblumeschein im Seelewiegen?!

O, Du Seele Andienachtgebet, so Schlummer klopfendrot! O, Du
Blumeabend, leises Kreisen!
Der Rosen Zumirlächeln, o, wie so hell! Der Rosen so leises
Friedeschweigen!
Der Rosen Gutenachtverneigen, leise im Flüstern, leis vor den Geigen!
Mohnrauschen blinkt mir in das Gutenachtgebet der guten Seeleweisen!
Und, wie bist Du so groß, Du gutes Bett, voll Sehnsuchtschwingen, Du?!
Und, wie bist Du so reich, Du gutes Nest, Turmsterneneigen?!

Der Mutter Sehnsuchtzufriedenklang, ganz sohnerhellt! Der Vater
Flammeriesel, lindesehnend!
Auf meiner Seele flattert die Sehnsucht rauschend auf blauen Wagen!
Klingend verneigt sich der Abend mit großen Flöte- und Flammefragen!
O, Du Mutter der großen Bäume, sternefahnend, so! O, Du Mutter der
hellen Blumen, flüsterdehnend!
Und, der Abend, nun reitet er hell in mir ein, wie so gut! Und, die Sterne,
nun finden sie leise ihr Haus, leise getragen!

Mohnklingen rauscht! Der Rosen ganzes Zurheimatsein, o, Du Lächeln
der Träume!
Schlaf reitet leis vor meinen Augetüren, leisezweigend!
Schlaf reitet leis nieder vor meinen Seelegeigen!
O, Du Linde Gutenachtklang, so groß! O, Du Mutter Indienachtgesang
der Bäume!
Dein Sohnmuttersein, mein Sohnvatersein! Wie wiegt mich die Linde ein
in das Blumeschweigen!

DIE SEGELSONETTE I

O, wie so hell ist nun noch das Klingen der Uferbäume!
Der Wind harkt leis im blauen Scheitelglockeklang der Bäumekronen
Waldüberher! Leuchtend schweben die Bienen, dem Licht zu wohnen!
Das Wasser trinkt hoch nach den Sonneträumen!
Wer will nun noch die Seele erfassen und leis belohnen?!

In kleinen Klingewagen lächelt der Schnee der Woge wirbelnieder!
Das Brausen des Rehds, nun leuchtet es auf in die Helle!
Klar klingt der Bootvorbeilauf auf der biegenden Welle!
O, wie aufleuchtet nun der Silberglutschnee in den Seeleliedern!
Und, denkst Du nun, wir wären noch nicht Nähe Gott vor dieser Schwelle?!

Waldsingen fällt auf uns in tausend Millionenwagen rieselnd über!
Du trägst die Lampe Deines Lichtes, große Mutter, leuchtend wieder!
Dein Lächeln rauscht hochsilbern um den Mast, gottganz hinüber!
O, wie groß reitet mein Schweigen Dir in das weiße Läuten der Lieder!
Leise in unser Gleiten leuchtet Gesang der Wasservögel, lächelnüber!
Und, wie hinab flutet die Sonne, perlend am Lichtklang unserer Glieder!

DIE SEGELSONETTE II

O, wie aufzückt der Gesang der Schilfrohrsänger im Lächeln der Taucherwogen!
So schweigenbebend beten die Bäume am Waldsaum zur helleren Sonne!
Wildlächelnd heben die Blumen auf aus den Kammern der Bäume ins große Gebetlicht der guten Sonne!
Der Wind wiegt groß auf den blauen Lampen der Wellebogen!
Und, wie rauscht nun der Klang auf in das Helle der Seelenwonne!

Und, Du schneidest die klingende Straße quer in die Wege der Wasserblumen!
Soviel tanzender Schaum breitet sich uns entgegen mit hellen Fahnen!
Der Sterne Traumschnee klingt groß an uns nieder im Lichtermahnen!
Dir auf der Stirne, leis, leuchtet das große Warten Deiner Königsblumen!
O, könntest nun Du, einsehn in meine Sehnsucht mit blauen Ahnungsfahnen!

Weiß rauscht der Wind in den klopfenden Lächelnhinaufklang der Uferbäume!
Schwarz steht der Wald in den brennenden Abendrotklang nieder!
Der Sterne Schweben kniet leisrosablau im warmen Flüsterturm der Wiesensäume!
Libellen fahren mit blauem Wagen leis in den Schnee, der Vöglein Abendlieder!
Heiß leuchtet Gott mir in den weißen Uferseeleklang der Träume!
O, diese Fahrt, Du Gesegnete! Hörst Du nun auch ganz groß den Namen dieser Guteabendlieder?!

DIE SEGELSONETTE III

O, noch: fahre hinauf! In meinen Händen zittert Gesang
der Klüvertaue!
Wie fährst Du soeben an Gott vorüber mit diesen Lampen der Helle!
Gott spricht mit Dir aus weißem Fahnelicht, eben am Schnee entlang,
von dieser Welle!
Der Fischlein großes Sonnewohnen leuchtet auf dieser Wogewipfelaue!
O, Du Du Rauschende, hell! Wir brausen hinauf um die
Wasser Blumenschwelle!

Glutleuchtendrot, Deine Hände sinken zu weißem Gebet in Deinen
Schoß, sanftselignieder!
Dieses Wohltun einer so gottseligen Müdigkeit, wie leuchtet sie Dir,
Du Blühende!
Dieses einmalige Sohnwissen, in lächelndem Flammefeuer, Du rauschend
Blumeglühende!
O, ich trinke das Sein dieses Sonnesegelnachmittags groß aus den
Lampen Deiner Glieder!
Und, wie klingt uns die Sonne, gottrauschend, gottaumelnd,
sonneseligtrunken, dies Einmalganzindentagaufblühende!

O, noch: fahre hinauf! Auf uns her kreuzen die tausend Bäumekronen
selig in Gottverneigen!
Die Wasserblumen glühn in den Gesang des Tages, rosamündend!
Das Lächeln des Wassers blüht auf den blauen Brücken der Wassergeigen!
Hörst Du nun das große Feuer Gottes leuchten im Blumeabendmünden?!
Mein Seelelächeln klingt reinruheselig trunken um Dein Schweigen!
O, wie ist nun der Abendanfang unser Glück, unser Seeleblumezünden!

DIE SEGELSONETTE IV

Ganz rosamündend, leis; das Schweigen der Wiesen leuchtet
in blauen Bechern auf uns, Du Helle!
Eine weiße Fahne, leuchtet Dein Sohn im großen Ufergesang der Bäume!
Der Wind flechtet um uns das große Blumelächelnzelt der Träume!
In Deinen Augen reitet die große Woge Glück um den Gesang
der Wellen!
O, wie fern liegt nun der Blumeaufklang hoch in den Kreis
der Sternensäume!

Der Insel Zueinanderklang leuchtet im Wogeaufglück kreisend über!
Vom Wald leuchtet der neue Frühlinggebetton der Vogellieder!
Ganz Sonne wonneselig inselt der Tag im großen Hoffnung-
schweberaum der Glieder!
Dein Mutterumdensohnklang weht, helljauchzend, wellehinauf,
ganz wellehinüber!
Und, fühlst Du nun noch einmal die ganze Wonneseligkeit
der jungen Mutter wieder?!

Auf Deinen Wangen blüht das große Schweigen, lächelnd, ohne Namen!
Hell rauscht der Wind Dir in die weiße Scheitelbucht der Mähne!
O, Du jauchzend Blühende, Du! O, Du Sohnmutter, Blumemutter, Du!
O, Du ganz Gottleuchtende, im Sonnenamen!
Warm rauscht die Woge des Blühens groß auf im Korn,
an der Lichtfontäne!
Dein Lächeln schwellt ganz auf in die Welleteller,
in den Uferbäumerahmen!
Und, wie leis, leuchten uns nun: klingend die Blumen Schnee
aus den Wellekähnen!

DER TURM DES FRIEDENS I

O, Du Gesang der Wipfel, lächelndblau; die Linde wiegt sich leis
im blauen Frieden ihrer Zweige!
Hochobenher, fächern die Sterne mir aufleuchtendwarm
den blauen Klang der Kühle!
Leis hebt der Wind die rote Flüstermühle hoch in das weiße Bett
der Baumgestühle!
O, Du Aufrauschen der Weide, silbernblank! O, Du Aufbluten
der Buche leis im Lindeverneigen!
Wie pochst nun Du, mein Herz, so gotterhoben hell?! Wie klingt
nun Dir, Du flüsterklare Seele, lächelnd die Mondglutmühle?!

Die Quellen pochen ganz atemleis, tiefunterher, im Blau
der Blumenbäume!
Der Äste Hinaufklang, ganz leisebebend! Der Äste Blütehinabklang,
aufhaltend im schmiegenden Neigen!
Blauklopfend rauscht der See die große Woge Glück im hellen
Lächelnblumeschweigen!

Die Stunde trinkt ganz aus den blauen Bechern der Ruhe die langen
Vogelträume!
Und bist nun, Blumegesegnete Du, ganz Mutterfreudeglück?! Ganz Seele-
friedenklang?! Ganz nur Ergebung dem Gesang der Wassergeigen?!

Der Sterne Ruheanunsniederklang, wie leiseschwebend! Der Wipfel
Freudesommerklang, wie lächelnschmiegend!
Leise beten die Fische nun, hochrosablau, kreisend ins Lächeln
der Wiesenpferde!
Der Muttergottklang, leis millionengroß, wie aufgleitet er singend
im Wirbel der Erde!
Du rauschend Bäumegekrönte, Du! Du Seeleflamme, dem Friedewiegen!
Ist noch ein Klopfen Dunkel, Dir gebahnt?! Ist noch die Glut
der schweren Woge Dir Gebärde?!

O, Du aufleuchtest, Du gesegneter Flüster des Friedens, gottaumelndleis,
dem Klang der Äste!
Die Stille singt ganz in dem klaren Hoffnunghinabklang
der silbernen Ruhewellen!
Die Sterne knien, ganz rosagelbblau, fröhlich um den Gesang
der Blüteschwellen!
Flüsternd berührt uns das leise Freudehinaufgehn der Blume Flüsterquäste!
Und, wie bist nun Du: groß, gottergebener Gesang, Du: Schwester
der Blumenhelle!

Meine Hände beben, ganz ruheblaue Fahnen, leise in den Gesang
des Abends nieder!
Ferneheran, beten die Wasservögel leis um den Ruheschlafgesang
der Uferbäume!
Die Wiesen flüstern glutseligleis rot in den Traum der Wogensäume!
Lichtwagen blühn leis sterneunterher, singend an unsre Glieder!
Und, bist Du nun nicht so groß, so hell?! Ganz tief, wie aller Klang,
groß in den Blumeträumen?!

Fernher aufwölbt das Singen der Nacht um den blauen Flüster
der Bäumefahnen!
Der Vögel Gutenachtschlaf wiegt hoch auf den Wipfeln, leisespielend!
Der Blumen Träumenachtruh wiegt leis in die roten Sternemühlen!
Warmlächelnd wogt das Blau der Seelelächelnglut hoch
in das warme Himmelahnen!
Und, hörst Du nun wie der Wind aufjauchzt in seiner Ruh?!
O, hörst Du nun all die Flammen der Friedenstühle?!

Leis neigt das Lispeln der Lindenblüte, hin in das Jubeln der Quellen, nieder!
Das Silberblau der flüsternden Weiden wogt leis in den Rotheranritt klingenbewegter Buche!
Der Wind aufhebt sich leis aus den Wagen des Schlafes, ein in die Wellewogensuche!
Gott harft in den weißen Gebettürmen unserer Seele, leiseflötend die Abendlieder!
O, wie nun: brennt mir der Klang der Sterne, noch! Und, wie jubelt Dir der Gesang der Bäume, leise herauf, aus diesem Stundenbuche!

DER TURM DES FRIEDENS II

O, Klang des Abends, rosablau; die Silberpappel rauscht leis in den Sterneniederklang der Stunde!
Tiefunterher, beten die Tellerblumen hoch in das klopfende Ästeschweigen!
Der Abendhinaufgesang blutet im leisen Flüster der Wipfelgeigen!
Leis sinkt der Schlaf des Mondes nieder im Klang der großen Abendrunde!
Und ist Dir nun gottflügelndleis, hier in der großen Glut der Wipfelblumen, so?! Hier hoch im Sternzusammenklang, des Ruhezweigens?!
Der Sterne Indiebäumeklang, ganz ruherotes Kreisen, leis! Der Sterne Umdenmondschlafblühn, ganz rosaspielend!
O, Du, Glutjubel im Ruheabendklang! O, Du, Lichtkreisel im Lächelnandienachtgebet der Bäume!
Leis flüstert der Wind in das Guteabendgebet der roten Blättersäume!
Rotfahnend wehn die Flammelichtlaternen hoch auf im Blau der Buchenmühle!
Und singt Dir nun, Du Mutterblumeblut, leiskreisendrot, der Gott der Spiele, ganz?! Und singt Dir nun das Blut ganz rot im Blumelächelnträumen?!
Der Bäume Ineinander Guteabendklang, ganz falterschwebend, leis! Der Bäume Flüstergeigenspiel der Helle!
Dein Seeleschweigenklang reitet im weißen Mondschlaf schwingennieder!
Dein Muttersohnklang flammegroß flötet im Flüsterruhgebet der Glieder!
Hoch wölbend kronenüber faltern die leisen Laute Fischetraum der Wellen!
O, wie rauscht Dir nun, Jubelblumenmutter, gotthoch: der Friedensgesang! Gottblutendleis die Blumesegnung, der Erde Lieder!

Der Lebensbaum, hochwölbend blaue Hand, gleitet im
Vordienachtgesang der Sterne!
Die Mücken blühn rauschrötendblau am Rotvorüberklang der Buche über!
Der Falter Indienachthinüberschweben inselt im Saum der
Bäumewipfel, seeledrüber!
Gott schreitet leis im blauen Saum der Blütedemut mit der
silbergleitenden Laterne!
O, dies ganz Guteabendwehn, dies leise Vordienachtstehn, segenüber!

Der Wind horcht groß mit seinen roten Händen nieder in alles Schweigen!
Der Sterne Indienachtgang, blühendblau! Der Sterne leises
Indiebäumesagen!
Licht fährt am Schlaf des Mondes leise entlang auf roten Schwebewagen!
Traum harkt im Lied der Blätter leis nach Jubel-, Blumegeigen!
O, wie aufrauscht Dein Mutterblühen, seligerhellt! O, wie einfährt in
Dir: der Sterne Rötesingen, flüsterschlagend!

Die Linde wiegt ihr großes schweigendes Verneigen leis in das
Blüteaufwehn nieder!
Der Bäume Indienachthinauftraum, o: wie groß! Der Bäume
Ruhetraumklang, tagenthoben!
Leis wölbt das Andiesternewehn der grünen Ballaternen, blattumwoben!
Mir gießt Gott die helle Lampe des Friedens flüsternd in alle Glieder!
Und, ist dies nicht die Nacht, ganz friedeblumenleis?! Und, ist dies
nicht der Klang, gotthöhehingehoben?!

O, Du Du Rauschen: Mutterblumeglück! O, Du Du Lächeln,
Ganzindieseelesehnsuchtweben!
Dein Lächeln klopft leis in das Schweigen meiner Hände, blumewogend!
Dein Atmen kniet groß im Gesang der Sterne, ganz im Entlangklang:
Baumwipfelbogen!
Und, wie ist nun unser Sein: Gottblühn, so ganz! Und, wie ist nun
unser Sehn: Blume und leises Himmelweben!
Und, nun: die Linde noch, rauscht in das rote Sein, der Buche Wogen!

SCHREITEN IN DER MONDNACHT

Baumfahnen flankend sonnehoch; der Mond steht blau im roten
Blätterwogen vor den Sternen!
Leis klingt der Wind im blauen Ufersonneschnee der Zweige!
Die Käfer lauschen leis im blauen Klingen vor der roten Geige!
Brauneckig leuchtend rötehoch rieselt in unser Lächeln klingendwarm
die Ferne!
Und hörst Du nun den Wind im blauen Wagen, flüsterndrot?! Und
klingt Dir nun blausilberleis mein warmes Schweigen?!

Braun weht ein Blütelächeln klingerieselnd an uns von der Erde!
Die Sterne wehn rotlächelnd hoch im blauen Mondschlaf durch die Spiele!
Windblumen brennen warm im blauen Silbergold der roten Mühle!
Fern hügelüber wiegen die Gebete rauschend von den roten Pferden!
Und ob nun silberblau Baumkronen an uns knien?! Und wenn nun
dort Baumglocken leise nach uns fielen?!

Windlächeln hängt blaufeurig an uns über aus den Baumlaternen!
Wir schreiten silberblumenleis schwingend im Uferhinstrom vor
den Bäumen!
Lichtblüten streun sich flockenieder hoch im Blau der Käferträume!
Dein Scheitel Lächeln Lichterstrom blutet im blanken Blumeblau
der Sterne!
Und hörst Du nun Krautflamme Sehnsucht silbergrün?! Klanglampen
leis in Blumesäumen?!

Leis horcht Dein Flammeblickblau leuchtend hinaus im Wogelächeln
nach den Zweigen!
Der Wind schnürt leise Silberflanken rieselnd um Deine Scheitelhalme!
Rings an uns aufwärts flankeblau inseln die Silberkäferpsalme!
Das Licht harkt in den Harfen aufgestützt leuchtend im Saum
der Käfergeigen!
Und leuchtet Dir nun blau der warme Saum im Wind?! Und rieselt Dir
nun flankeaufwärts immer das Weiß der Käferpsalme?!

Du rötest leis im blauen Flankeblumenlichtgold meiner Hände!
Warmhelmend hellt Traumblumelächeln leuchtend um Deine Brüste!
Windlampen drehn leisrauschend hoch vom blauen Silberklang der Küste!
Leis schweben ferne Vogeltöne flechtend am Saum der Kronenbrände!
Und hörst Du nun den Schilfwurm leuchtendrot?! Und wähnst Du
nun den Klopfklang leis in den Baumgerüsten?!

Krautlampen wehn rein silberrot im Uferschwebeblau der lächelnden
Fontäne!
Linksflankend brennt der Wind leisblumeüber in den Ästen!
Krautlächeln weht im Silberlampenflor klingend das Blau der
Flammenquäste!
Du trägst rotuferlächelnd leis die großen Flechtewagen Deiner Mähne!
Und klingt Dir nun: Rotglockegold?! Klangflechtelicht?!
Glutflankelächeln aus den Festen?!

Wir schreiten silberblumend klingeschwingend leis durch den blauen
Flüstersturm der Bäume!
Rotflechtewiegend klingt auf uns in roten Wagen lächelndwarm die Ferne!
Hellknisternd wehn um uns in Donnerlächeln feurigwarme Sterne!
Nachtvögel wiegen sich im blauen Glockeschwingen ihrer Träume!
Und wiegt uns nun einzig das weiße Licht der Ferne, Du?! Einzig das
blaue Glockenspiel Laterne?!

SCHREITEN IN ABENDLICHEM FELD

Im Sonnehinabklang, leis: rosaklingend, blau! Die Mühlen des Grases
lächeln dem Wind in die warmen Hände der Helle!
Blaudunkelschwarz reiten auf blumeerhelltem Hügel die Abendbäume!
Die Vögel wiegen auf blauen Wagen lächelnd die feurigbewegten Träume!
Nah hinter uns flötet der Wärmeriesel auf aus den geneigten Wellen!
O, wie weht hier der Friede des Abends, die lächelnde Kühle
im Klingen der Wiesensäume!

Der Roggen flutet im Gluten der singenden Blüte, dem Wald zum Spiele!
Leisebewegt, flechten im Beten der Bäume die Tauben, den großen
Gesang um den Abend nieder!
Der Hafer flammt gründunkelleuchtend auf in den Frieden
verneigender Sonnelieder!
Vom Wege heran flüstern die Distel in hellem Flammegoldbraun
der Abendmühle!
O, wie wir schreiten, gottseligbewegt! O, wie aufklingt die Fahne
der Sehnsucht im Rausch der gekühlten Blütelieder!

Die Blumen singen den blauen Ruhefriedengruß hoch in den Abend
der roten Fontäne!
Der Sonne Ganzstilleniederklang, im Kreis der Ferne, leis! Der Sonne
Ausdemabendleisebeben!

Der Waldaufschluck, leise, nach kühlerem Frieden, schwarz!
Das flüsternschluchzende Waldindiehelleheben!
Wie ruhegleitend bettet der Wind nun, uns Du Blumemutter,
kreisende Kühle dem Klang der Mähne!
Und, wie rauscht unser Schreiten, nun den Blumen, Du?!
Und, wie breitet in uns nun der Flüster zu großem Leben?!

Lächelnd wiegen die Äste im klingenden Schwarz um die Röte
der Ferne!
Von den Wiesen leuchtet das kreisende Lächelngebet
der gesegneten Pferde!
Nur ein Gebet aufjauchzt in klingender Kühle die warme Wange
der Erde!
Rotrauschendgelb fächern im blauen Himmelhinausklang die Sterne!
O, wie ist so Dir, Du Mutter ganz leuchtenden Sohnes, die große,
die Sonneabendgebärde!

Auflächelt das Gras, wie wir schreiten, so leis; fern pocht der Schlummer
der großen Mühle!
Der Eule Nachunshersehn, leis, faltert im Gabelhinaufklang
des schweren Stammes!
O, das Unsnachwogen des lächelnden Abends, rot! O, das schwimmende
Schweben des Schöpfungkammes!
Wie liegt so hellroterhaben, vor uns: der große Gipfel des Waldes
in klopfendem Spiele!
Dieser gottgroße Gutelufttrunk, seeleein! Dieses ganz in uns
Einfassen der betenden Blüteflamme!

O, wie wir schreiten, flügelleis! Seeher flimmert der Möwen
Gutenachtgesang auf den blauen Bechern der Hügel!
Die Wasservögel blühn im Träumeaufklang um die Stille der Bäume!
Leise flüstert an uns empor: wiegend das weite Indienachtgehn
aller Wiesensäume!
Leis klingt der Wind durch das Atmen der Blumen auf blauen Flügeln!
Und, wie leuchtet uns nun der Vöglein Ausdemnestschlaf, so leis;
der Gräser Indienachtschlaf vor den Blumeträumen!

O, wie wir schreiten, flüsterngebeugt! Hoch oben klingt der Gesang
der Sterne!
Deine Hände blühen in rotem Lächeln ganz an das Stillegebet
dieser Stunde!

In mir schreitet Gott um die letzten Türme der letzten Wunde!
Wir neigen uns gotttrunken, taumelndbewegt, nieder der großen Ruhe,
der hellen Blumeabendlaterne!
O, wie wird uns Ruhe: Das Möwen Inseligemschlafwissen! Das Baum-
und Blumeträumen so großer Runde!

DIE GARTENSONETTE I

Leisflötend, blauer Friedewind; der Mittag wiegt blaurot im
Tannelächelnduft der Zweige!
Warm kniet der Schlaf der Sterne quer in den Ruheaufklang, Graslaternen!
Im Sonne Mittagblut flüstert der Vögel Freudeklang der Fernen!
Warm spielt der Wind im Lächelnflöten durch die Baumhandgeigen!
Und ist Dir nun dieser Mittaghinaufgesang ganz blauer Blumen, so gut?!
Und ist Dir nun diese Sohnhingabe, Klang den Sternen?!

Du Blumerauschendgehellte, Du! Du Mutter in soviel
Mittagschwingewind der Helle!
Die Bienen sausen am blauen Flüstermittagklang ganz wogeschwebend!
Die Äste verneigen nach Deinem Haar, sanft, flüsterschmiegend,
freudebebend!
Und wir schreiten mit, blauleuchtend, im Klingen heller Sohnhaarwellen!
Und, wie reicht nun der Wind uns die vollen Becher, des Glücks!
Und, wie reicht nun die Sonne die Kraft, das Leben!

O, Du so jauchzend Blumeerhöhte, Du Liebekreisende der Vögel
in soviel Mittagwunderwerden!
Dein Schweigen blüht rot in das warme Kreisen der Bäume!
Dein Lächeln weht großrosablau hoch im Gesang der Baumgebärden!
O, Du so guter Tag der Helle, Du! O, Du Rauschen im Blumeblut,
Du Klang der Träume!
In den Baumkronen fächert das leise Mittagzufriedengebet der Pferde!
Leis neigt das Hoffen meines Hauptes, Dir zum Frieden, hoch im Gesang
der Wipfelsäume!

DIE GARTENSONETTE II

O, Sonneabendklang, so leis! Der Sonne Sehnsuchtflüsterblau blutet im Tannefriedenlaub die Helle!
Leis flüstert der Wind um den Zweigehinabklang rosamündend!
Lichtklingen fließt rothoch um den Blumehinabklang, flammezündend!
Der Blumehauptgesang flötet im Abendaufblau unserer Schreitenwelle!
So Rotflamme Blumeklang, Du Segnungbläue! So Gelbrauschen Krautfontäne, silberzündend!

O, Du Du Abend mit so vollem Glückbecher, leis! O, Du Du Abend mit so vollen Händen des Schweigens!
Wir schreiten auf dem Tannenadelgesang, ganz friedesäumend!
Der Vöglein Guteabendlied flüstert im Sonneabendblau der Bäume!
Der Wind bewegt sein Haar, leisrosaflammend, hoch in allen Zweigen!
Und, wie ist nun die Nachtanunsherankunft, groß! Und, wie hell leuchtet der Bäume Träumen!

O, Du Du Blütehinaufgesang am Klingen des Grases, weiß!
O, Du Du Krautlächeln im Singen des Weges!
Der Bäume Atmen weht hellflüsternd hoch um den Gesang der Zweige!
Der Äste Himmelgüteklang flötet mit blauen Flammeschlägen!

Hier jauchzt das Tagspiel Deines Sohnes in der Helle der Bäumegeigen!
Und, wie hin faltert der blaue Klang des Friedens noch um den Klang der Blatthandsägen!
Und, wie leis leuchtet vor uns der Abend mit tausend Wagen und großem Schweigen!

DIE FRAU IM SPIEL DER MITTAGSONNE

Lichtperlen traumtrompeteleis; warm geigt der Wind im roten Ästeklingenspiel der Bäume!
Traumtropfen wehn im leisen Rosalächelnblau der Zweige!
Rings harfen blaue Käfer lächelnnieder auf den Krauthalmgeigen!
Grashalme wedeln groß im Uferschlittewipfel ihrer Träume!
Und gräbt Dir nun der Mittagsonnemund?! Und hörnt Dir nun das Haar im Flechteschweigen?!

Dein Lächeln weht großleuchtend hingelehnt im Lied der Äste!
Die Falter huschen lichtwärts träumegroß im Spielen!
Leis wiegen sich grünblaue Mücken lächelnd im Rausch der Baumgestühle!
Lichtwagen inseln leis im blauen Ufergold der Blütenquäste!
Und wehn Dir nun die kleinen Uferlampen, blau?! Und wiegen Dir
die weißen Türme in den blauen Mühlen?!

Du senkst Dich groß im blauen Uferblumeklang nieder
in Grashalm-Mähnen!
Die Biene feuert Dir das weiße Leuchten aus den Fluggesängen!
Weißfalter schweben warm im Blauhinaufklang Deiner Atemhänge!
Dein Wünschen müht im Rötesilber klingenbesprudelter Fontäne!
Und wird Dir nun die Höhe, kletterndblau?! Und wird Dir nun
die Breite in der tiefen Länge?!

Sternatmen blinkt lächelnd in Deinen Schoß die Wagen nieder!
Leis kniet in Deinem Haar der große Sterneschlaf am Mondbefragen!
Die Sonne lehnt ganz lächelnhell Dir in das Blau der Brust geschlagen!
Grasträumen läuft im blauen Blumehinklang leis nach Deinen Gliedern!
Und hörst Du nun den Mondschlaf, aufgestreckt?! Und hörst Du nun
den Windwunsch leis auf Blumewagen?!

Du strömst die Hand in Grashalmsonnesehnsucht feurigbebend über!
An Deinen Brüsten klingt lächelnd die Melodie der Käfermühlen!
An Deinen Wangen blüht der große Traumschnee von den Bäumestühlen!
Der Wind wiegt Dir im Scheitelstromklang wölbend flechteüber!
Und wähnst Du nun das Faltersonnespiel?! Und wähnst Du nun
das Grashalmblumesonnespielen?!

Leis weht Dein Lächelnaufklang silberwiegend um die Bäume!
Glutblumeschnee windet im leisen Silberklingen Deiner Hände!
Krautweben schmiegt lächelnd im großen Träumeglutsee Deiner Lende!
Warm wiegen Sterne ihren großen Schlaf klingend im Baum der Träume!
Und ist Dir nun ganz Ruhemittaglied?! Und ist Dir nun ganz
Sonnesilbersein der Krauthalmbrände?!

Du hüllst Dich leis nieder im Lächeltraumschnee Deiner Brüste!
Leis in Dir klingt das große Ruhebleiben, Klingeblumebaumverlangen!
Licht blüht im blauen Blumeuferschneeklang Deiner Wangen!
Fischlächeln weht traumüberher vom weißen Silberwogebrand der Küste!
Warm harft glutsilberstill Lächeln am Sterntraum wogender Klängestangen!

IM LICHT DER TRÄUMENDEN FRAU

Fischleuchten Lichtblau, Sonneklang; rot reitet warmer Wind
lächelnd im warmen Sattelweg der Bäume!
Die Sterne wedeln leisen Traum klingend in rotes Schweigen!
Mondschlafen geht leisrosagelb im blauen Tunnelsaum der Zweige!
Dein Horchen helmt gelbklingend hoch im Uferflankesaum der Träume!
Und hörst Du nun die große Mutterlichtglut, fischheran?! Und klingt
Dir nun Traumwelle Glutbaum flüstergeigend?!

Du lehnst ganz rosalächelndweit nieder im Klingeaufklang Deiner Hände!
Traumfalter wedeln flötendgelb hin auf den Blauhinaufgesang der Äste!
Rot, Flüstermücken wehn quer in das Flammesielen blauer Quäste!
Sandlächeln weht im blauen Käfertriebklang Deiner Lende!
Und inselt nun Traumlichten, groß?! Und flötet nun Klanginsel hoch
im Saum der Feste?!

Du hebst die Flammetraumglut Deiner Wangen hoch auf das blaue
Wogespiel hernieder!
Der Wind taucht leiszupfend hin im gelben Braunklang Deiner Haare!
Die Sonne tröpfelt leis Balsameleuchten blauer Jahre!
Traumklopfen harkt im blauen Uferwogemünden Deiner Glieder!
Und wähnst Du nun das Frühlingflüstern, dehnendleis?! Und horchst
Du nun den Flüsterbaumklang vor den Haaren?!

Leis dehnt der Wald sein großes Sehnsuchtlächeln kreisend vor die Ferne!
Du sinnst im blauen Lichtklang Deiner Wangenhelle!
Rot biegt der Fischklang um den Auf-, Hinabgesang der Wellen!
Schaumperlen knien im lächelnden Hinabgebet der Sterne!
Und singt nun Falterschwebeflug?! Und bebt nun Käferlächelnsein
am Saum der Schwelle?!

Waldschwelle bebt zu Dir mit großen Fächerhalmen, Fächerhänden!
Lichtösen breiten sich auf Deine Brüste mit erhellten Geigen!
Groß klingt der Vögel Flammetraumgesang im blauen Schweigen!
Kindlächeln weht in blauer Frage neigend Deinen Lenden!
Und segelt nun blau Windgesang?! Und reitet nun rein Knospenmut
am blauen Zweigen?!

Du hebst den Blick im Knabeaufhusch, Knabeweghusch leisewendend!
Rot fällt der Schnee der Sonne klingend um Deine Wangen!
Warm spielt das Licht auf blauen Vogelhäusern in den Stangen!

Der Wind glättet die kleinen Uferwelletürme Deiner Hände!
Und hörst Du nun den Windhinaufflug, leis?! Und fühlst Du nun
den Flüsterniederdrang im Wellebangen!?

Hochhell betet die Sonne Abendmund klingend heran auf alle Bäume!
Die Sterne stehn ganz rot im blauen Schlafgesang der Wipfelbreite!
Leis spielt der Mond sein blaues Lächeln in die Wogenweite!
Dein Lächeln hebt am Flammesichellichtsaum Deiner Träume!
Windblumen wehn leis um das Ästeflüstern, um das Flammereiten!

AUF BLUMERASEN SONNEATMEND

Glutfalte Flamme Lichtergelb; Du hältst das goldne Flechteflüster-
klingen blumehinauf im Traum der Bäume!
Dein Lächeln weht am Summeflügellaut der Bienen flüsternd nieder!
Rot breitet sich die Sonne in die weißen Scheitelbahnen Deiner Glieder!
Der Wind flechtet auf leisen Wagen wiegend Dir zu das rote Träumen!
Und hörst Du nun den Glückhinaufmarsch, schwebendwarm?!
Und fühlst Du nun den großen Flüstersieg im Licht der Lieder?!

Sternschlafen hängt rotblumehoch im blauen Scheitellichtweg
nach den Zweigen!
Die Käfer singen rot und blau auf im Alarmgesang der Blumekehlen!
Die Raupen blühn klangrauschend hin auf blauer Scheitelbahn
der Baumrandmähle!
Licht tummelt leis auf roten Wipfelwagen vor dem blauen Schweigen!
Und ist Dir nun brustklingend: alles Friedelaut?! Und singt Dir nun
im Scheitelstirneraum das Blumewählen?!

Gluthorchen, flüsternleis; Du hängst rot in den Blumewagen blauer
Traumfontäne!
Der Wind fühlt Dir mit weißen Grashalmhänden singend
nach den Wangen!
Dein Atmen schwebt klangblau auf roten Blumeinseln vor den Stangen!
Licht klopft rothoch im weißen Flankeblumenbaum der warmen Mähne!
Und ist nun ganz ein Erdetraumlicht, Dein Besehn?! Und ist nun ganz
Dein Glück: nur Erdeblumelaut und Klangverlangen?!

Der Bienen Feuerlampekorb flüstert im Schwebeflugklang Dir die Helle!
Mein Atem flechtet flankerot Dir auf die Hände leis den Bogen!
Mein Lächeln kniet leisrosabraun im Flüsterflockebaum der Wogen!

Mondträumen weht am blauen Uferschwebeschal der Blüten,
Blumewellen!
Und bist Du nun grastrunken, ganz?! Ganz Flammeblumelaut,
im Grashalmweben, hochgezogen?!

Du hebst die Hand leis in den Mondtraum, schwebelächelnd,
sonnebebend!
Auf Deinen Wangen leuchtend gehn die blauen Wogen, Sonnenworte!
Auf Deinen Brüsten wiegend klingt das Blut der Blumen, Käferpforten!
Leis in den Wirbel: Lichthinauf, Leuchtenhinab, schweben die Kreise:
Ästeleben!
Und bist Du nun sohnklingend, mutterleis?! Und bist Du nun
traumtürig: Seeleflugklang, Silberorte?!

Dein Lächeln bebt rotseelehell im blauen Ufertraumstuhl, mondumarmend!
Leis heben sich die Blumen glühend Dir zu auf weißen Kähnen!
Licht steht Dir um in weißen Schalen lächelnrötender Fontänen!
Duft schwimmt auf blauen Flüsterflügeln rötesingend, klangalarmend!
Und hörst Du nun Glutferne, reiterot?! Und hörst Du nun Glutflüstern,
Blumebienenklang der Mähne?!

Du hängst im weißen Lichtblau sonneschwebend, blumebetend,
leisemühlend!
Die Sonne trägt den Kelchklang flüsterwiegend durch die Bäume!
Der Mond sitzt rot auf blauen Flügelwagen seiner gelben Träume!
Wind flechtet flüsternrot Lichthelme durch die Baumgestühle!
Leis neigt die Stunde sich nieder im blauen Blumeblut der Wiesensäume!

DAS LEBEN AUF DER GROSSEN INSEL

Goldfeurigrauschend, Schneeklang, rosaleis; Baumkronen wipfeln
hoch im Schwebefluggesang der Vögeldämme!
Lichtfalter schweben flüsterleis hin durch den Flügelsummelaut der Bäume!
Traumäste beben leis im Flammeflöten, blau im Flüsterlichtmast
ihrer Träume!
Grasmelodien flüchten leis im blauen Nebelglocketon der Silberstämme!
Und fühlst Du nun die Blumesehnsucht, schlafendleis?! Und hörst Du
nun die Lächelnfahnen, friedesäumend?!

Schlafhingeneigt wiegen die kleinen Blumeglocken klingend im Schnee
der müden Sonne!
Wir heben uns in blauem Schrittgesang leis durch den Schweigen=
dämmer: Blumenmühle!
Hoch auf uns nieder sinkt die Knospesehnsucht flammebreitend
aus den Baumgestühlen!
Warm fegt der Wind auf unsre Scheitelwogen harfendblaue Wonne!
Und spürst Du nun den kleinen Schlafklang, blumeflechtend?! Und hörst
Du nun den leisen Schlummerhochgesang silberner Blumenstiele?!

Wir wogen leiseblau warm bäumedurch im Schnee der Blumen:
an die Küste!
Glutdonnernd rauschen Möwen silberblau hochhelmend klingende
Fontänen!
Licht flechtet sich leiswogendwarm nieder am blauen Segellächeln
unsrer Mähnen!
Die Vögel flechten wiegendrot, blauflüsternd in Gesang die Baumgerüste!
Und wähnst Du nun den Lichtedonnerklang, warmrot?! Und horchst
Du nun noch in den Schlummergang der Blumenkähne?!

Wir neigen uns leis ufermündend baumwurzelnieder an die Halme!
Die Taucher schnäbeln donnerndblau durch um den Lichtgesang der Woge!
Baumlieder wedeln warm lichtrauschende Fontänen, blauer Bogen!
Linksmündend ruhn warmmüde hingeneigt blaurote Schweigenpsalme!
Und ahnst Du nun den Nesthinabgesang, den Nesthinaufgesang?!
Leisrot, Lichtumdiebäumeblühn, warmlächelnd angezogen?!

Wir breiten leis, warmlächelnd auf im roten Blumeschlafgesang der
großen Sterne!
Der Mond gießt seinen Schlaf holmüber in den Schnee der Wogenhelle!
Die Sonne singt auf leisen Uferruten klingend zum blauen Spiel der
Tausendwelle!
Dein Dunkelblondhaar blüht im Tausendsegellichtgesang der
blumenden Laterne!
Und hörst Du nun Lichtkegel, huschewiegend, glutgetragen, nah?!
Klangwogen inselnd an der Blumenschwelle?!

Du horchst, Dein Schweigen bricht in blauen Blumeliedfontänen an
die Bäume!
Lichtblume lächelndwarm schreitet im feuriggoldnen Klang der
Blumenmühle!

Schneelächeln weht leisrosahoch am schweigeneigenden Gesang der
Blumenstiele!
Windweht auf blauen Wagen leisrosa Lächeln unter in die
warmen Träume!
Und fühlst Du noch den Vögeldonnerrausch, im Sonneblumen, so?!
Und wähnst Du noch den Möwengesang im Wogespielen?!

Die Taucher blühn schwarz, dunkelbunt, im blauen Schwebesegeltuch
der Wellen!
Die Sonne weht warmklingend auf uns lächelndnieder!
Die Sterne drehn den Blumeschlafklang leise auf unsre Glieder!
Warm schläft der Mond im blauen Ufersegellaut der blauen
Sterneschwellen!
Holmhelmendnieder weht Glutvögeltausendklang flüsternd in
warmen Liedern!

DIE SONETTE UM E. I

Sieh, wo Du hingehst, wird Dein Geist schon treiben!
Du wirst das Leben Deiner Hände spüren,
Brauchst nur den Baum leis eben anzurühren!
Du denkst, Du gehst, und bist doch noch im Bleiben,
So schmelzend lächelt Dir der Duft mit bunten Schnüren!

Nun gehst Du doch! Wie Deine Augen glänzen!
Doch ist Dein Schreiten noch ein leises Irren
Zwischen Hinaufglut weißer Luft und Düfteschwirren!
Und in der hellen Lichtung blauer Nebelkränze
Denkst Du der leisen Hoffnung, letzter Sehnsucht Wirren!

O, noch hinauf! Und, wie in einer tiefen Stille wehn die Sterne
Alle um Deinen blonden Scheitel triefend nieder!
Du denkst nun, nur Du ständest warm im Raum der Glieder, –
Ach, wie Dein Leib hinaufgeht, klingende Laterne,
Und, wie Dein Atem sinnend ist im Rausch der Lieder!
Silber dehnt leis und lockend lehnt die Ferne!

DIE SONETTE UM E. II

Kaum daß die Luft in Deiner Seele letzten Anker weidet!
Wieviel ist Ruhe dieser Mittag, da Du leise
Hinausgibst auf den See die Blumenweise!
Schon steht das Licht im Klingen Deiner Stirne, eingekleidet
Von tiefem Rot und aussichtlächelnd für die ferne Reise!

Kaum daß die Kammer Licht in Deiner Sehnsucht Auen!
Du spielst ein leises Lächeln nieder in den Sand und neigest
Dein strahlend Sonnenhaar, wie Gold, voll Schweigen!
Die tiefe Stille schmückt das warme Hell der Augenbraue
Und, heller schwingt Dein Hauch wie warmer Klang der Geigen!

So, denkst Du noch: Du würdest nicht das goldne Tor erkennen?!
Wie sich die Käfer schweigsam, spielend nach Dir winden!
Du brauchst kaum noch Dein Sein in diesen Baumklang münden!
Wie wohl sich nun die Namen ferner Straßen nennen!
Dein Schweigen noch ist heller Strom und warmes Brennen!
Die Falter suchen Dich im Gleichklang strömender zu finden!

DIE SONETTE UM E. III

O, daß Du schon in meinen Bildern der Erkenntnis letzte
Röte nanntest!
Die Sonne reiht im Saum der bunten Käferviele
Und will im leisen Auftrank Deiner Sehnsucht spielen!
Daß Du der Ferne Flammen, Klang und bunten Traum erkanntest!
Du kennst die Furcht nicht, wenn nun alle Dunkel fielen!

So breite denn den weißen Traumreif Deiner Hände ganz ins Helle!
Rings baun im flammenroten Klang die bunten Bäume
Lauter Hinaufspiel und Bewegung, weiße Träume!
Der Duft streut Dich ganz in den Märchenmantel seiner Welle!
Und, wie eratmest Du nun erst das volle Licht der Räume!
Einmal erhellt sich nun um Dich das große Licht der flammenden Laterne
Du wirst im leisen Antritt und im Hinsehn, vollem Weitergehen,
Die letzte Tiefe einer weißen Glut und allerersten Anfang sehen!
Weit, rot und riesenhaft erklingt die Ferne!
Wie wird nun wohl die weiße Wärme sein, das Licht der Sterne!
Du schaust ganz riesenhoch und tapfer in die letzte Tiefe: Wehen!

DIE SONETTE UM E. IV

Groß ist das Wunder Dir am Spiel entlanggegangen!
Die Sonne steht in weißem Purpurmantel, Dich zu sehen,
So groß ist Dein Gesang, das Sein in Deinem Gehen!
Das Licht legt sich in weißen Falten leis auf Deine Wangen!
Und möchtest Du nun noch: weiter voran im Wehen?!

Dir rechts zur Seite steht ein Baum voll Licht und warmem Schweigen!
Die Sterne streuen Dir den Traum mit vollen Händen
Ganz still hinab, mit weitem Aufklang und erhellten Bränden!
Nun tönen groß die Lichthaarflammen und die Käfergeigen!
Daß Du es warst, den großen Glauben mir verstärkt zu senden!

Ich neige mich am rechten Winkel letzter Blumewunder!
Wie nun die Sterne Dich in alle Sicht dem Erdball nennen!
Wer, frage ich, wer dürfte Dich, noch mehr erhellter, kennen?!
Ein urgroß Sagen schreitet leis im blauen Mund der Stunde!
Die Flammen wogen, Lächeln weidet, warmes Brennen!
Warm rauscht das weite Licht im Saum der Runde!

DER TURM MIT FRAU UND WEISSEN BLUMEN

O, Du Rauschen, Blumemilliardenklang, Du Sonnelächelnklang im Blumeneigen!
Dein Schweigen reitet leis hoch um den Flüsternrieselntraum der Blumenmunde!
Dein Lächeln fahnt traumblumeblau hoch in der Flamme Turmsekunde!
Leis harft das Blumerauschen hoch um das Klingen Deiner Händegeigen!
Und, wie rauscht nun Dir, Du Lächelnde, Blumemutterlicht?! Und, wie aufleuchtet Dir die große Traumfontäne klingenbewegter Stunde?!

O, Du Flammemutter, Blumelächelnkind im Klang! O, Du Träumerauschende der Erde!
Leis klingt der Blumewonneschnee hoch in das Seeleblütenspiel der Helle!
Traumklopfen horcht leisrosablau auf Deiner Seele Sehnsuchtschwelle!
Lichtwolken blühn im Rieselnhochklang türmend wirbelnder Gebärde!
Und, horcht nun tief in Deiner Seele Sehnsuchtschnee, tiefroter Lächelnklang?! Und rauscht nun Dir ganz wogend Wonne auf der Träumewelle?!

O, Du Sohnmutter, klopfendrot! O, Du rauschend Lindegewiegte! Du
Klang im Blumelächelnschnee der Sterne!
Leis blüht der Mond blaurot im Blütewirbelklang der Sterneträume!
Warm harkt der Wind rotrauschendleis im Blütewonnehaar der Bäume!
Traum flüstert leis an Dir entlang mit lächelnd blumerieselnder
Laterne!
Und, hörst Du nun den Schlaf hellhoch im Sohnzudirheranklang, leis?!
Und, wähnst Du nun den leisen Lindenblütenklang, ganz
flüstersäumend?!

O, Du Lächelngewiegte, Blumemutter, sohngereift! O, traumleuchtend
Erhellte, lindewartend!
Der Bäume Blumelächelnklang, ganz rauschendrot, läutet im blauen
Fensterbogen!
Der Bäume Lichtinihrgebetknien, leisrosahoch, leuchtet im Flüster-
sehnsuchtbaum der Träumewogen!
Der Sterne Wundergüteschnee flüstert im Traumlaut, Dir Du großer
Liebegarten!
Und, blüht Dir nun das Hügelsonnehaus, ganz rauschendblau?! Und,
blüht Dir nun der Sterneabendklang, ganz sohngebogen?!

O, Du Sohnblumeklang, Gütemutter, lindegewiegt! O, Du Sohn-
lindeklang, Blumemutterschnee, Laterne!
Dein rauschend Lindesohnblühn, o, wie so hell, Du Blütewelle!
Dein rauschend Sohnindielindeglühn, o, wie so groß, Du Blumenhelle!
Der Mond trinkt groß am blauen Blumelächelnklang der Abendsterne!
Und, wie blüht Dir, Du Blumemutter, Du Sohnlindemutter, nun das
rote Rauschen der Ferne, so?! Und, wie singt Dir das hellere Blut
auf der Wolkenwelle?!

O, Du Blume Lindeklang, Sohnmöwenschrei, ganz leis! O, Du Blume
Sohnklang, lindeneigend!
Der Sterne Mondklang, leise, blumeweiß, ringelt im Schnee
der Wolkenmühle!
Der Sterne Sonneblau rieselt im warmen Schnee der Wolkenspiele!
Warm harft der Wind, rotklopfendleis, nieder am blauen Schwingehaar
der Lichtklanggeigen!
Und, wie wiegt nun Dir der Blumen Güteklang, ganz nah?!
Und, wie wogt Dir der Sohnlindeblumenklang, ganz
aus den Baumgestühlen?!

O, du rauschend Blumegeneigte, Mutter des Glücks! O, Du flüsternd
Blumegewiegte, Mutter der Helle!
Mein Lächeln wiegt groß in die klingenden Fontänen, Deiner Seele Wogen!
Mein Schweigen ruht ganz groß im Lächeln Deiner Hände, ruhgewogen!
Dein Träumen singt mir in der großen Gütegnadenwelle!
Und, wie wird mir der Tag nun so groß, Du Blumemutterschnee! Und,
wie klingt Dir der Segnung Gnadenklang, rauschend
im Türmefensterbogen!

WILLY MENZ DAMPFER / ORIGINALHOLZSTOCK

Willy Menz

WILLY MENZ

SPANISCHER HAFEN / ORIGINALHOLZSTOCK

Willy Menz

WILLY MENZ ELBE / ORIGINALHOLZSTOCK

WILLY MENZ

KANAL / ORIGINALHOLZSTOCK

Willy Menz

WILLY MENZ

TRAUERFEIER / ORIGINALHOLZSTOCK

Willy Menz

WILLY MENZ CHRISTUS MIT JÜNGERN / ORIGINALHOLZSTOCK

W I L H E L M   N I E M E Y E R

LUDWIG SANDS TODESGESPRÄCH

EINE DICHTUNG

Sand (nach seinem Morde im Gefängnis zu Mannheim) / Julia, seine Schwester

Sand: Mondbleicher Wälder einsamer Nebelglanz,
Thalener Glocken taublaue Dämmerung,
Dorrender Fichten goldwelker Abendbrand:
Alle der Heimat rufende Glücke
Atmen in deinen grünwiesigen Augen.

Sprühe des Taues halmglühes Sterngeblink,
Ranke des Hopfens glasrauher Blätterruch,
Wehe der Ähren westroten Flüstergang
Mir um die Stirn, daß Pfade des Traumes
Dir in der Seele ich einmal noch wandre!

Da mir des Todes dunkele Trunkenheit
Hellte das Auge, daß ich als Angesicht
Schaue der Fluren märznackten Felderglast,
Daß mich wie stahlenen Apfellaubs Kühle
Leuchtend Gefild deiner Wangen entfiebert!

Die Schwester: Bruder du! Fremder nun! Droher Gefährte mir!
Meinem aufzitternden Tag morgendlich Leuchten einst!
Atem mir, Liebeshauch, heilig Geschwisterglück!
Funkelnder Sonnenwind über mich Au und See!

Nun mir sengende Qual, Schauer aus Blut und Stahl!
Flut mir, wogend aus Blut, gischtend am irren Fuß!
Meer, entströmend dem Wehr, Wehr, das du blutig brachst,
Blutschaumflocke der Angst, Flocke im Sturme du!

Von Tal und Tau nun ersehnst du Trost,
Vom Glück der Glocken erquillt dein Mund!
Doch Klee und Klänge verwehten im Gram,
Doch Flut und Falter verwogten dem Nichts.

S a n d : Die du blutend zerronnen wähnst,
Flutgebrochene Scholle dir,
Währen leuchtend in Blut und Traum
Mir als inselstilles Geblüh:
Fluren, die dein Auge blickt,
Heimat, die dein Mund mir ruft!

Wald der Stämme, mir brausend hold,
Wehrt nicht wanderndem Leib aus Schlaf!
Abendklang aus märzenem Blau
Schweigt nicht Drossel dem Ohr aus Traum!
Wasser sind mir dunkler Sang,
Bäche wandern meine Nacht!

Die im leuchtenden Beet der Luft
Blüht mit Blumen und Sternen Tod,
Seele ewiger Erde schied
Dem Geweihten der Schuld sich nicht!
Traum des Seins, aus dem ich Traum,
Blieb mir Freund im Traum aus Blut!

Der ich in Qual verginge, wenn mich flöhen
Glückschaugesichte, kein Gesicht mich flieht!
Die roten Wege meiner Fichtenhöhen
Ersingen mir ihr altes Wanderlied:

Vom Zittersilber schlammer Frühlingsgleise,
Lenzglanz umbrennt der pflügen Stiere Horn,
Vom Sommerschrei des Weih im gellen Kreise,
Hagrose blüht am grauenblauen Korn;

Vom Spiel der Winde mit dem herbstnen Laube,
Das füßig flieht wie angstner Tiere Schwarm,
Vom starren Gang im weißen Eisesstaube
In toter Nächte grellem Mondenharm.

D i e S c h w e s t e r : Deine Träume, die am Lichte blassen,
Überwölben deine Qual umsonst!

S a n d : Laß zum Traum auch deine Hand mich fassen,
Die am Glanze du nur Grame sonnst!

D i e S c h w e s t e r : Dunklem Auge drohen dunkle Schauer,
Und mich schreckt die fahle Flut der Nacht.

Sand: Deinen Fuß die Golde schwarz umtauen,
Die ein Stern zu zagem Glanze facht.

Die Schwester: Die durch wehe Einsamkeiten kreisen,
Sterne hellen mir nicht Weg und Hand.

Sand: Dem sie golden ihre Fluren weisen,
Geht umleuchtet im versunkenen Land.

Die Schwester: Schreiteflur erschwankt am Fuß wie Wasser,
Weh, ich gehe Pfade, die mich fliehn!

Sand: Frühe schwingt: Grausterne blitzen lasser
Und am Schilfe bleiche Nebel ziehn.

Die Schwester: Weh, du führtest meinen Schritt auf Fluten!
Schrecker Fuß entsinkt in deiner Spur!

Sand: Lüfte nur, die stumm am Dunkel ruhten,
Überwallen die erblinkte Flur!

Die Schwester: Nein, auf Wellen,
Die zerschellen,
Steh ich blind und fühle Spalten
Brecher Pfade mich umkalten.
Auf der Glanze Planken
Schwankt mein irres Wanken,
Über tauche Schollen
Wasser perlend quollen,
Nacht aus finstren Hohlen
Spült um meine Sohlen,
Sinke glatte Schiefe
Jäh zur Angst der Tiefe!
Du von falber Lände
Deine fernen Hände
Reiche gellem Schreie!
Fahe mich! O, feie
Mich der grausen Sinke,
Die ich gurgelnd trinke!

Sand: Kieselfunken stehen,
Die dich schimmernd trugen,
Blank um deiner Zehen
Sanddurchmulmte Fugen.

Nebelweich entfeuchtet,
Wogen Morgenlande,
Silberatem leuchtet
Dir vom Lippenrande!
Noch die Tropfenlüfte
Deinen Blick umblinden,
Doch schon röten Klüfte
Sich aus weißen Winden.
Grauen schwadenschaumig
Gräser noch am Raine,
Wallen dunkelbaumig
Droben schon die Haine,
Schwimmen finsterschichtig
Bleiche Roggenpuppen,
Siehe silbersichtig
Glühe Wälderkuppen!
Über Nachtgefluten, talgebannt,
Atme Morgenbläue, atme Land!
Sonnengroß gebreitet blinkt die Au,
Gram der Dunkelheiten wurde Tau!

Die Schwester: Deinem Trostessange wölben glanzne Winde
Morgenschöne, die uns wiederkam!

Sand: Alle holden Glücke sind uns Schrittgesinde,
Da mein Sang zersternte deinen Gram.

Die Schwester: Hagebutten tropfen rot am Dorne,
Den Wachholder blau betaut umschwankt.

Sand: Spinngefäde hebt der Glanz vom Korne,
Und dein Haar mit ihnen bunt umrankt.

Die Schwester: Sonnenwind entgoldet Zitterbirken
Und vom Ahorn rote Laube scheucht.

Sand: Strahlen deines Ohres Saum durchwirken,
Tannengrüne glüht am Blutgeleucht.

Die Schwester: Dunkelwipfel finstern Nebelgolde,
Bahnenglanze stehn im Rauch als Stern.

Sand: Du umschlossen von der Strahlendolde
Gehst im Dom der Stämme feierfern.

Die Schwester: Schillerspechte Birkengold durchschwänzen,
Zucke Hälse blauen perlenkalt,
Die wie Tropfen jäh am Moos verglänzen,
Und mein Auge schrickt am finstern Spalt.

Sand: Sieh als Glück den Brand der Buchenlande,
Rote Feuerluft im weißen Blau!

Die Schwester: Wipfelspitzen schwelen nackt im Brande,
Zitterrauh und ästig aschengrau.

Sand: Glanz am Tann der Ulme Purpurzweige
Um Gefunkel goldner Harze schlingt.

Die Schwester: Glanz der Laube buntfernblasse Neige
Wie ein Sensenglänzen schwirr beschwingt.

Sand: Bange wird der Atem deiner Augen!
Warum dunkelt dein Gesicht wie Qual?

Die Schwester: Dich und diesen Glanz als Glück zu saugen,
Mit dem schmerzend goldnem Scheidestrahl!

Sand: Sonnensinke wird zum Glanz der Sterne:
Grüner Funke schon am Äther loht!

Die Schwester: Mir erdroht im leeren Blick der Ferne,
Die wir irr zerträumten, deine Not!

Sand: Keine Not! mir wurde Tod zum Sange:
Alle Seele totumloht ist Lied!

Die Schwester: Nicht mehr törst du mich mit buntem Sange,
Schweigest nicht das dunkle Todeslied!
Traumener Fluren Trug
Führtest die schmerzenersattete du!
Gramerwachendem Blick
Schauern wieder Gefilde der Qual.

Liebesbilder der Flut,
Heimat uns wie Vogel und Reh,
Traf dein blutiger Dolch,
Wehem Blicke klirrender Sturz.

So auf scholligem Eis,
Wirr geufert am frühlingnen Fluß,
Sah ich abendne Flur
Irr zersinken im Spiegelgeblink!

Sah kristallen Gewirr
Rot zerspellen schwarzerlenen Hain,
Sah im blutigen Glanz
Trümmergefild am zerstückten Stern.

Der die tötende Flamme du
Frevel entzündet am Sang der Nacht,
Sieh erlodert am Strahle Tod
Flammendunkel den Brand des Nichts!

Sand: Dunkle Seele, die du dunkel kehrtest
Aus dem Glanze meiner dunklen Sonnen,
Bange Seele, die du bangend wehrtest
Großem Trost, der leuchtend dich umronnen:
Traumeskunde,
War sie dir, traumige Seele, nur blindes Vergessen?
Sternenmunde, hast du nicht, sternene Seele, ihr Raunen ermessen?
War dir die kalkene Zelle nicht Ferne,
Wald der Gewölke, Gefilde der Sterne?
Träumend erschmerzte dein Nacken am Holze,
Da du stiegst der Berge Nebelstufen,
Von der Herbste buntem Stolze
Hold umfiedert und von Vogelrufen!
Lohte im Auge, das dunkel du liderst,
Dir im Schwarzkrystall nicht Berg und Baum?
Nacht deiner Brüste, die seidig du miederst,
War sie Wölbe nicht dem Sternenraum?
Die du zu dunkelem Grame dich niederst,
Warst du nicht Erde im wandernden Traum?
Die du, Flur, den Rauch der Blumen quillst,
Knospe du, am Hauch der Maie schwillst,
Welle du, dich nachts am Sterne stillst:
Seele, du erbangst, dir zu entfallen,
Woge, dir entwogend, zu zerwallen,
Wälderbraus, im Brausen zu enthallen:
Als ob Luft, die groß als Sturm erstieg,

Mit dem Flutgefunkel blaß verblinken,
Starr verstummen mit der Meere Hall!
Doch in demantluftener Abendstille
Glühen größer strahlenbunte Sonnen,
Leuchten loher weißer Wasser Bronnen,
Schriller schwirrt der Zittersang der Grille:
Sieh im Wich
Meines Atemsturmes, glanzerloht,
All, Traum, Ich!
Und nun sprich:
Bangst du noch am Tod?

Die Schwester: Traumestrunkner Ode,
Die vom Glück am Tode
Du mir leuchtend sangst,
Deinem Sang ich glaube:
Still wie Wind im Laube,
Groß im Glanz vergehen, ist nicht Angst!
Doch dich sucht mein Fuß am bangsten Borde
Grauser Flut und kann dich nicht erschreiten:
Blut vom Morde
Scheidet uns mit gramen Weiten!

Strom des Blutes, heilig dunkler Bronnen,
Strom des Lichtes, ewig hehre Quelle:
Alles Sein von ihrer Flut umronnen,
Alles Sein in ihren Fluten Welle!

Doch geschieden mit demantnen Dämmen:
Strom des Blutes tief in Nacht geschlossen,
Strom des Lichtes groß zum Raum ergossen,
Darf ein Fluten nie das andre hemmen.

Wie Geschwister Licht und Blut gebunden,
Wie Geschwister Blut und Licht geschieden:
Bruderseele liebestief gefunden
Schwesterglieder liebesscheu gemieden!

Nächtig flutet Blut und Blut zusammen,
Heilig in der Brünste dunklem Rausche,
Leuchtend werden sich des Lichtes Flammen
Auf der Augen Altarbränden Tausche!

Glanz in Glanz wie Schwall in Schwalle wuchtet
Dunkelsturz in Ährenschimmer buchtet,
Bangend schriee, da ihr Sturm erschwieg:
Wehe, ich vergehe mit dem Fall
Meiner Winde, die im Laube sinken,
Einet Taumel Glanz und Blutesdunkel,
Zittert Angst der blinden Flut im Lichte,
Schauert Tag auf rotem Schaumgefunkel,
Ward der große Fug des All zu nichte!

Sand: Die mein Tod
Weh umdroht,
Liebesblume holder Erdenheit,
Meiner Scheidebitte
Sei zum Schwesterschritte
Nun bereit!

Öffne tiefer zage Blicke:
Dich umrufen Abendglocken!
Heimatbuchenufer sanden
Dir am Strande fernsten Traumes!
Weit überwandre die eigenen Dunkel
Und du überschreitest Dein Morgenrot!

Alle Blute, stromverschmolzen,
Wogen trunken Meer der Werdung:
Strömen Blute dunkel Zeugung,
Flutet Blut am Lichte Sühnung!
Tode zerlodert Lusteinschaft der Blute,
Hasse zerlodert Todeinschaft im Licht!

Dunkle Bruderschaft des Hasses
Einte mich und deutschen Traumes
Fahlen Zürner! Uns zu reinen,
Ward ich Töter, wurde Toter!
Die wir zerlohten die dunkle Alleinung,
Wandern, Erlöste, gebündet im Lied!

Keiner Wollust dunkles Rauschen
Schäumet trunkner Blut im Blute!
Keine Bündung hoher Träume

Freundet Seele Seele voller!
Töten ist Atmen im Schauer der Einung!
Morden ist tiefste Gemeinsamkeit!

So entgib mit stillem Kusse,
Schwester, mich dem Traume des Todes!
Selig stillte Haß und Scheidung
Mord! Und ward zum Keime Gottes!
Flamme in Frevel: Du loderst dir Sühnung!
Leuchte in Sünde: Du zündetest Gott!

ALFRED WOLFENSTEIN
STURM AUF DEN TOD

DRAMA IN EINEM AKT

Das Aufführungsrecht ist vom Verlag „Die Schmiede" G. m. b. H., Berlin W 56, zu erwerben.

Personen: Alexander / Silis / Der Mann — — — — Eine Nacht

Stube, zwei kleine Fenster, Straßenlaterne davor zu sehen. In der Tür Alexander und Silis, den Mann führend.

Silis: Hier — mein Zimmer — es ist nicht schön —

Alexander: Gegrüßt dein liebes Zimmer —

Silis: Halte ihn noch.

Alexander: Er zerreißt mir den Nacken, Arme, wie Nashornschenkel —

Silis: Ich mache Licht.

Alexander: Hol den Stuhl an die Tür.

Silis: Er stemmt sich gegen die Schwelle, furchtsam.

Alexander: Ja, hier wirst du geschlachtet. Zuerst dir das Leben gerettet, nun schlachte ich dich —

Silis (flüsternd): Ich sehe jetzt sein Gesicht, schwarz, gehöhlt wie ein Uhu — nicht furchtsam, wütend —

Alexander: Dich sehe ich auch! Im Gaslicht, blühend! Bist du wirklich arm? Laß deine Haare herwehen, stell deinen Fuß vor — Sonst muß ich dich umarmen! Dann fällt er. Du stehst so starr —

Silis: Warum wollte er sterben? Er schweigt. Wir haben ihn auch nicht gefragt.

Alexander: Noch Zeit genug. Jetzt mit einem Schwung hinein und in den Sessel.

Silis: Du bist stark.

Alexander: Und er. Seine Schultern sprengen die alte Lehne. Soviel Kraft wollte im Wasser schmelzen! In der Finsternis! In dieser Nacht, die uns mit Liebe übersät! Ich habe es nicht geduldet!

Silis: Du hast es nicht geduldet.

Alexander: Gib ihm die Decke. Daß er wieder die Wärme der Welt spürt. Hast du nichts zu trinken? Er stöhnt.

Silis: Nichts.

Alexander: Hier, in meiner Tasche ein Apfel, für ihn. Jetzt — du — Laß uns nicht wie zwei Wände stehen, wir sind Wellen! Ich fühle sie über deinem Herzen!

Silis: Du bist fiebrig.

Alexander: Gesund! Vor einer Stunde noch ein armer Schüler, eingeklemmt zwischen Bänken und Kathedern, Schüler von Aufpassern, Nachbar von Schülern! Jetzt befreit! Ich bin heiter wie ein Kind. Dort war ich von der Kindheit an gefangen!

Silis: Der Pedell spuckte uns nach, als wir am Efeu hinabkletterten.

Alexander: War's nicht lustig, vorher, als die Tür aufsprang und der Schulmeister dich bei mir erblickte! Ein Mädchen! In meinem Schlafraum, im Internat!

Silis: Lustig? Ich glaubte, daß ich sterbe.

Alexander: Die nackten Beine hüpften vor und zurück hinter sein Hemd. Der Kanarienvogel schmetterte seine Flüche. Nein, es war nicht lustig, du weintest — Aber ich bin draußen, der hölzerne Knäuel von dickem Wissen und gutem Betragen klappert ohne mich weiter, ich höre andere Musik.

Silis: Wie lang dauerte es sonst noch?

Alexander: Eine Woche.

Silis: Nicht länger? O —

Alexander: Gerade die Woche nicht mehr! Gerade dies amtliche Ende nicht mehr! Es schwebte mir doch immer wie eine Brautnacht vor, Erlösung und Heiterkeit! Nicht die lächerlich entknotende

Prüfung! Lieber den Knoten rasch vorher noch durchgehauen!

Silis: Du sprichst, als hättest du es gewollt. Du möchtest mich trösten. Ich bin schuld, daß man dich fortjagt.

Alexander: Am Beginn der Brautnacht —

Silis: Mich schaudert noch.

Alexander: Aber es mußte sein.

Silis: Mußte sein? Immer erschreckt mich etwas in deinen Worten. So sehr wie ich schämtest du dich nicht — Liebst du mich?

Alexander: Ja.

Silis: Und springst auf, gehst fort, tanzt allein herum!

Alexander (zurück, bei ihr kniend und wieder durch den Raum): Mir ist wie einem weiten Vogel, der überallhin sieht und singt: La vita! Ich überfliege soviel Leben! (Sich über sie werfend.) Jetzt wieder liege ich so dicht bei dir wie du kaum bei mir.

Silis (flüsternd): Erst sage —

Alexander: Ja —

Silis: Als wir plötzlich die Schritte des Lehrers hörten —

Alexander: Ja —

Silis: Ich wollte mich dir entwinden. Ich konnte es nicht. War es ein Krampf — oder hast du mich da festgehalten? Wie die Türe schon aufging, kam es mir vor, als preßtest du mich noch an dich — öffnetest mein Kleid — bis er uns sah —

Alexander: Es ist wahr.

Silis: Ach — Warst du so schamlos —

Alexander: Liebst du mich?

Silis: Geh. Du siehst finster und häßlich aus.

Alexander: Du noch schöner.

Silis: Sollten sie mich bei dir finden, damit sie dich fortjagten?

Alexander: Vielleicht wirst du auch in keiner Umarmung so schön sein wie dort oben, als du das für mich erlittest.

Silis: Er merkt nicht, was er getan hat. Seinem Schulmeister gibt er mich preis, der ihm zuwider ist.

Alexander: O, überleg' es nicht so genau. Die Zeit ist eng, sie rechnet immer nach. Laß uns die Sitten mit etwas süßer Willkür sprengen!

Silis: Mir graut. Du siehst mich an, als sei es gut so. Ich möchte unsichtbar sein.

Alexander: Leibhaft! ungebunden! aller Gespensterbedenken entfesselt! Wie niemals im Norden — aufschießen gleich Palmen saftig! daß es wieder Bäume gebe, die in den Himmel wachsen.

Silis: Wir kennen uns lange — und hören heut erst unsere Stimme — Stimme verrät uns erst den Mund —

Alexander: Versöhne dich wieder. Denk, wie wir täglich uns begegneten, gingst du zur Arbeit, ich zur Schule.

Silis: Nickten nur —

Alexander: Immer war uns die Straße zu voll oder zu leer, sprachen einander nicht an.

Silis: Erfolg oder Mißgeschick las ich auf deinem Gesicht, doch es wurde immer fester —

Alexander: Ich sah, wie du ein wenig reicher oder noch ärmer wurdest, und immer mutiger. Jetzt bleibst du bei mir. Ihr seid meine reiche Beute aus dieser Nacht. Eben hinausgetreten und schon eine Liebste und einen Freund erobert, die ich mit mir führe in mein Glück!

Der Mann (stöhnend): Hahahaha!

Silis (zur Tür gestoben): — Entsetzlich —

Alexander: Was ist das — Er scheint krank zu sein.

Silis: Nein —

Alexander: Was meinst du —

Silis: Von seinem Schatten schwankt die Stube —

Alexander: — Es ist noch lang bis zum Morgen. Kannst du ihm nichts geben?

Silis: Etwas Brot hätte ich.

Alexander: Gib es ihm.

Silis: Ja. — Ganz trocken. — Ich wage mich nicht hin —

Alexander: So will ich —

Silis: Vielleicht nimmt er es von dir nicht —

Alexander: Von mir nicht? Was ist an mir?

Silis: Du bist — so ruhig — Ich höre das Geländer der Brücke noch in seiner Faust knirschen, als wir durch die Straßen kamen, die Arme einander um die Schultern. Da sahst du ihn, er hing schon über der Tiefe, und noch im Takte deines ausgelassenen Gesangs flogst du auf ihn zu —

Alexander: Sagst es sonderbar — im Takt des ausgelassenen —

Silis: Du sangst noch und rissest ihn zurück. Er lebte. Der Boden rollte wie von riesigen Wagen, als er zurückfiel.

Alexander: Rings sprühte Feuerwerk. Die Sommernacht wurde begangen!

Silis: Mir ist bang.

Alexander: Ich bin bei dir.

Silis: Nein, um dich. Der Himmel starrte nicht gut herab auf deine freudigen Hände. Gib sie mir.

Alexander: Ich fürchte nichts. Was will er?

Silis: Vielleicht Liebe. Die ist manchmal zu fürchten. Sieh —

Alexander: Sein Schatten legt sich über die Decke und jenseitige Wand mit dem Kopf herab wie eine aufgemalte schwarze Gottheit — Sitzt wieder ruhig.

Silis: Wie hübsch du bist.

Alexander: Sage nicht, als seist du älter.

Silis: In manchem.

Alexander: Heute nacht will ich dich einholen.

Silis: Ich von neuem beginnen, an dir.

Alexander: Das ist das Schwerste. Auch ich will mich reinigen vom Vergangenen! Kindheit, Schule, wehrlose Zeit, was alles haben sie in mich hineingelegt, als ich ohne Bewußtsein war. Alte fremde Männer schliefen bei unserem Geist, die Träume erhielten Zensuren, Sandkörner lernten wir zählen, der Zeigestock beschrieb die Grenzen der Welt. Auch du, Liebste, und dein Körper, ihr wißt kaum noch, wer ihr seid. Aus Dörfern kamst du, von frischen Tieren und Bäumen —

Silis: Die Bäume sind zersägt und stehen um mich als Regal und Ladentisch, auf den staubigen Zweigen liegen die Waren. Nach Geld riecht die Luft, blechern klopft der Specht Schreibmaschine, als grausamer Jäger schleicht der Prinzipal auf allen Wegen.

Alexander: Die Welt ist für die Alten und Gebückten eingerichtet. Wir sollen die Pflastersteine für die Sterne ansehen. Ach, diese Nacht —

Silis: Diese Nacht —?

Alexander: Für mich wie eines Mädchens Hochzeit —

Silis: Aber für mich, willst du sagen, wie eines Mannes —

Alexander: Gescheitere als ich werden hier gewesen sein.

Silis: Liebe mich nur mehr als sie!

Alexander: Ich verbrenne uns, und reiß uns aus dem Feuer! Ich töte uns, aber wer wagt es, vor meinen Augen zu sterben! Ich liebe und rette! Ich stürze hinaus zum Sturm auf den Tod, wo ich ihn finde! Wie Alexander erobere ich das Leben —

Der Mann: Hahahaha!

Silis: O —

Alexander: — Wieder! (Vor dem Winkel) Was willst du?

Silis: Frag nicht —

Alexander: Antworte. Gilt das mir?

Der Mann: Dir.

Silis: Die steinerne Stimme —

Der Mann: Wo — bist du —

Alexander: Wie? — Hier.

Der Mann: Und wo — ließest du — mich —

Alexander: Er ist nur noch verwirrt.

Der Mann: Fährt noch immer — mit mir herum — das höhnische Herz —

Alexander: Freund, ich half dir gegen die maßlose Wut irgendeines Augenblickes, wo die

Verzweiflung allzu groß dasteht wie ein Schiff vor leerem Horizont. Nun für immer lägst du unten im Schlamm, und die Fische rings um deinen stummen Leib hätten dennoch heißes Blut gegen deines.

Der Mann: Lebende nur fühlen die kalten Fische, — Lebende frieren — und sehen das Dunkel —

Silis: Ich fürchte mich.

Der Mann (langsam sich regend): Und — der da — fürchtet sich nicht?

Alexander: Der Undankbare.

Der Mann: Ich stieß mich schon ab — von dem Kügelchen — Es blähte sich unter mir winzig in den unendlichen Raum — der schimmerte mir entgegen. — Würmer streckten noch die Köpfe aus den Löchern ins Blaue — und strengten sich an, Gott zu sehen — Ich aber flog — zum erstenmal glücklich, nichts zu sehen — hinweg ins Nichts —

Silis: Liebster! Liebster!

Der Mann (aufgerichtet): Verfluchter! Da packst du mich! und hältst mich fest? Da wirft er mich wieder zu Boden und tanzt mit mir davon und hier noch? (Hervorstampfend, heulend, herumgreifend.) Komm! Tanz! Laß mich mitsingen! Komm tanzen! Wo ist deine Hand? Singen! Tanzen! Wo — Wo —

(Silis an die Wand gepreßt, Alexander stehengeblieben. Der Mann stößt mit den Fäusten durch die Luft an ihm vorbei und stürzt krachend nieder. Sie eilen hin.)

Alexander: Was ist das — Sein Herz hämmert. (Er steht auf. Stille.) — Stürzt sich auf mich rache-schnaubend. — Wir wollen bis zum Morgen warten. Sehen wir die Sonne, sehen wir alles verändert, wie als Kinder.

Silis (klagend): Alexander!

Alexander: Ja —

Silis: Sieh hin —

Alexander: Ist er —

Silis: Nein, er lebt. Aber — die Augen —

Alexander: — Tot —

Silis: Dacht es schon lange — Er ist blind — O Lieber —

Alexander: — Du schweigst — streifst mich — als hätte ich ihn blind gemacht — Warum schweigst du —

Silis: Warum sprichst du — (Bei dem Manne.) Richte dich auf. Ich führe dich zum Bett.

Alexander: — Mich fragt etwas. Ich höre es, aber ich selbst müßte erst kindlich jemand fragen. Die zwei hier — sind gerade die, die ich nicht einmal nach einer Straße fragen dürfte. — Vielleicht treffe ich andere — Ich bin sehr wild, noch immer bin ich's. He, wir liebten uns doch noch soeben? Seid plötzlich im Bunde wie gegen die Pest. Ich ginge — Ich bin heut schon einmal entflohen. Hier ist's sogar zur ebenen Erde. Es scheint aber doch anders geworden zu sein, der Boden weiter entfernt, die Füße schwer.

Silis: Hier lege dich nieder. Deine Hände sind kalt. Laß sie mir noch.

Alexander: Was machst du, Silis, — wir könnten uns alle um den Tisch setzen, uns versöhnen — Wie still ihr seid. Ich sehe gar nichts. Hier ruhig wie immer, löscht der Wächter die Laterne. Die Stadt lärmt und brennt noch im Innern, hier schlummert sie, als sei sie das nicht. Wir sollen schlafen gehen, mag's irgendwo sein wie es will. — Wo bist du?

Silis: Ich bin bei ihm.

Alexander: Aber ich —

Silis: Du zögerst.

Alexander: Er ist voller Wut. Er flucht mir.

Silis: Du darfst es nicht.

Alexander: Ungleich verteilt! Es klingt mir etwas von Fesseln entgegen!

Silis: Du hast ihn gerettet.

Alexander: So muß ich ihn lieben?

Silis: Warum tatest du's?

Alexander: Ich weiß es nicht mehr.

Silis: Ist das noch deine Stimme —

Alexander: Ich möchte ja kommen — Hin zum Bett —

Verzweiflung allzu groß dasteht wie ein Schiff vor leerem Horizont. Nun für immer lägst du unten im Schlamm, und die Fische rings um deinen stummen Leib hätten dennoch heißes Blut gegen deines.

Der Mann: Lebende nur fühlen die kalten Fische, — Lebende frieren — und sehen das Dunkel —

Silis: Ich fürchte mich.

Der Mann (langsam sich regend): Und — der da — fürchtet sich nicht?

Alexander: Der Undankbare.

Der Mann: Ich stieß mich schon ab — von dem Kügelchen — Es blähte sich unter mir winzig in den unendlichen Raum — der schimmerte mir entgegen. — Würmer streckten noch die Köpfe aus den Löchern ins Blaue — und strengten sich an, Gott zu sehen — Ich aber flog — zum erstenmal glücklich, nichts zu sehen — hinweg ins Nichts —

Silis: Liebster! Liebster!

Der Mann (aufgerichtet): Verfluchter! Da packst du mich! und hältst mich fest? Da wirft er mich wieder zu Boden und tanzt mit mir davon und hier noch? (Hervorstampfend, heulend, herumgreifend.) Komm! Tanz! Laß mich mitsingen! Komm tanzen! Wo ist deine Hand? Singen! Tanzen! Wo — Wo —

(Silis an die Wand gepreßt, Alexander stehengeblieben. Der Mann stößt mit den Fäusten durch die Luft an ihm vorbei und stürzt krachend nieder. Sie eilen hin.)

Alexander: Was ist das — Sein Herz hämmert. (Er steht auf. Stille.) — Stürzt sich auf mich rache-schnaubend. — Wir wollen bis zum Morgen warten. Sehen wir die Sonne, sehen wir alles verändert, wie als Kinder.

Silis (klagend): Alexander!

Alexander: Ja

Silis: Sieh hin —

Alexander: Ist er —

Silis: Nein, er lebt. Aber — die Augen —

Alexander: — Tot —

Silis: Dacht es schon lange — Er ist blind — O Lieber —

Alexander: — Du schweigst — streifst mich — als hätte ich ihn blind gemacht — Warum schweigst du —

Silis: Warum sprichst du — (Bei dem Manne.) Richte dich auf. Ich führe dich zum Bett.

Alexander: — Mich fragt etwas. Ich höre es, aber ich selbst müßte erst kindlich jemand fragen. Die zwei hier — sind gerade die, die ich nicht einmal nach einer Straße fragen dürfte. — Vielleicht treffe ich andere — Ich bin sehr wild, noch immer bin ich's. He, wir liebten uns doch noch soeben? Seid plötzlich im Bunde wie gegen die Pest. Ich ginge — Ich bin heut schon einmal entflohen. Hier ist's sogar zur ebenen Erde. Es scheint aber doch anders geworden zu sein, der Boden weiter entfernt, die Füße schwer.

Silis: Hier lege dich nieder. Deine Hände sind kalt. Laß sie mir noch.

Alexander: Was machst du, Silis, — wir könnten uns alle um den Tisch setzen, uns versöhnen — Wie still ihr seid. Ich sehe gar nichts. Hier ruhig wie immer, löscht der Wächter die Laterne. Die Stadt lärmt und brennt noch im Innern, hier schlummert sie, als sei sie das nicht. Wir sollen schlafen gehen, mag's irgendwo sein wie es will. — Wo bist du?

Silis: Ich bin bei ihm.

Alexander: Aber ich —

Silis: Du zögerst.

Alexander: Er ist voller Wut. Er flucht mir.

Silis: Du darfst es nicht.

Alexander: Ungleich verteilt! Es klingt mir etwas von Fesseln entgegen!

Silis: Du hast ihn gerettet.

Alexander: So muß ich ihn lieben?

Silis: Warum tatest du's?

Alexander: Ich weiß es nicht mehr.

Silis: Ist das noch deine Stimme —

Alexander: Ich möchte ja kommen — Hin zum Bett —

Silis: Ja.

Alexander: Da sitzt er auf deinem Bett — Silis, hier ist unser Liebesraum —

Silis: Du nahmst ihn mit.

Alexander: Und ich wußte nicht, daß er dann wirklich hier sei —

Silis: Du warst trunken, überlegtest nicht.

Alexander: Das wirft er mir vor.

Silis: Ganz ineinander verstrickt —

Alexander: Jetzt bist du ihm so nahe, so nahe, daß deine Augen wie in seinem Gesicht stehen. Silis, du gehörst zu mir! — Was siehst du hin und her zwischen mir und ihm —

Silis: Ja —

Alexander: Stiftest du hier einen Kampf?

Silis: Du bist nur schön, wenn du gut bist.

Alexander: Wie ein Kampfrichter redest du. Willst vielleicht auch der Preis sein?

Silis: Ja, kämpfe, kämpfe um deine Schönheit!

Alexander: Hier sollte mir alles geschenkt sein! Wer ist hier eingedrungen? macht mich rasend! (Flüsternd.) Aber komm — Wir sind ja doch allein —

Silis: Allein?

Alexander: Unsere Nacht muß uns bleiben —

Silis: Es zählt noch einer mit.

Alexander: Niemand hier sieht uns.

Silis: Ein Blick, gespannt, auf dich! Fühlst du's nicht?

Alexander: Niemand hier.

Silis: Mir ist, als redete einer schon vom Rand der Hölle. —

Alexander (bei ihr): Wir wollten im Paradiese sein, Silis — Wir wollten wieder beginnen! Unschuldig soll alles noch einmal anheben wie die Erde, als sie ein Garten mit aufblühenden Brüsten war, und du nackt und erwartungsvoll standest am Anfang der Welt!

Silis: Laß mich —

Alexander: Ich blase den Geruch der Münder von dir fort, auch den Staub der Jahrtausende, der sich über uns alle gelegt hat! Moder des Wissens, bröckelnde Mauern der Geschichte, Lasten für unsere Sinne! Durch alle Schichten des Vergangenen dringe ich blitzend mit geschwungener Axt — durch dunkle Höhlen, die tropfen von Lust, bis uns das volle Licht der Urheimat entgegenschimmert — Ihr Garten naht mit Früchten des Entzückens — Wir sind am Anfang der Schöpfung. Da durchrauschen dich wieder deine Bäume, die Tiere der ersten Kraft lagern bei uns. Eden wogt im Hauch, der kommt aus der ersten Bewegung der Erde. Aus Feuerkern der Erde wächst dies Grün und Musik aus paradiesischen Kehlen. Und wir hören in unsere Freude leis auch gewaltigere Takte: Denn in der keuschen Inbrunst des Gartens, wenn der Tag kühl geworden ist, geht Gott der Herr —

Silis: Es ist nicht Musik — es dröhnt und droht aus ihm! — Betäube uns nicht —

Alexander: Ich mache uns frei, von allem Betrug. Sieh den kümmerlichen Baum im Garten, aus dem ein listiger Kopf sich schlängelt. Er ähnelt allen Lehrern, Prinzipalen und Traurigmachern! Vorbei am Zwergbaum der Erkenntnis! Darüber brausen die unzähligen Wipfel eines großen geheimnisvoll! Laß uns die Zweige auseinanderhalten! in sein Laub sinken und steigen! Aus dem Gewimmel der Zeit, das nur aneinander sich mißt, als Feinde sich verfolgt, als Götzen sich anbetet, sind wir hinweg, sind allein! Vielleicht beginnt mit uns ein neues Geschlecht. Komm fort von ihm, der ist noch Adam und will um jeden Preis fallen! Uns aber lenkt kein Teufel mehr ab, vom rechten zu essen, vom Baume des Lebens —

Silis: Laß mich — du bist nicht mehr frei —

Alexander: Oder du nicht mehr? Fort von ihm, oder ich stachle ihn von deiner Seite.

Silis: Er hört dich —

Alexander: Ich sehe dich.

Silis: O, schändlich —

Alexander: Ich setze ihn schon in Bewegung — (Laut.) Du bist schön. Immer schöner zu sehen.

Silis: Wärst du stumm!

Alexander: Deine Haare rot erhellt, als wären sie deine Adern, sichtbar aus dir ins Licht springend für meinen Kuß.

Der Mann: Aahh — —

Alexander: Heran!

Der Mann: Wer fordert mich —

Alexander: Weil du mich hassest.

Silis: Bleibe — bei mir —

Der Mann (vorwärts stampfend): Wer steckt da Fleisch der Wollust am Speere und stachelt mir die Ohren? Ist es der Sucher nach neuer Unschuld?

Alexander: Schwill nur, so findest du mich besser.

Der Mann: Und prahlt hier noch mit seinen längst verwirkten Freuden —

Alexander: Verwirkt weil du traurig bist?

Der Mann: Durch wen bin ich's noch immer?

Alexander: O, er wirft Netze aus, mich zu fangen — er will, daß ich auch im Dunkeln tappe — Laß deine Worte. Versuch deine Fäuste. Ich bleibe stehen. Töte mich.

Der Mann: Töte mich.

Alexander: — Er ist toll.

Silis: Nein! Du weißt es schon! Wahrheit kommt näher —!

Alexander: Trompeten des Gerichts? Nur der Elefant hier, der tobende —

Der Mann: Töte mich!

Alexander: Weil ich ihn nicht sterben ließ!

Der Mann (herumlangend): Tänzer!

Alexander (gehend): Gespenst!

Der Mann (folgend): Ich bin da!

Alexander: Verschwinde!

Der Mann: Mit Leben gefüllt —

Alexander: Vampir!

Der Mann: Von der selbst mit Leben! Deine Schuld! Den Bogenstrich, den du ausgelassen auf mir tatest, streiche wieder zurück!

Alexander: Ich will nicht.

Der Mann: Betrüger, du mußt!

Alexander: Ich kenne dich nicht.

Der Mann: Und mischtest dich ein in mein Sterben?

Alexander: War im Schwung — im Sturm auf den Tod.

Der Mann: Stürm zu! Stürm auf den Tod zu!

Alexander: Wer sich befreit hat, wie ich, stirbt nicht und läßt nicht sterben.

Der Mann: Doch jetzt —

Alexander: Und tötet nicht!

Der Mann: Warum aber bist du so unruhig geworden? Du fliehst vor mir her, Stürmer? Ist die Freiheit doch nicht mehr gewiß?

Alexander: Jeder Platz ist hier mein.

Der Mann: Stehst du an der Tür?

Alexander: Könnte auch hinausgehen —

Der Mann: Versuch es.

Alexander: Eingebildete Gewalt. —

Der Mann: — Nun, immer noch da? Ich bei dir. Oder bist du schon draußen? Ich bei dir.

Alexander: Das Mädchen wohl hält mich —

Der Mann: Ha, Das Mädchen nicht mehr.

Alexander (zur Tür stürzend, umkehrend, auf den Mann zu): Hüte dich!

Der Mann: Wovor mich hüten?

Alexander: Ich —

Der Mann: Ja —

Alexander: Schüttle dich ab —

Der Mann: Rasch!

Alexander (durch die Stube jagend): Keine Schonung mehr!

Der Mann: Du schonst nur dich.

Alexander (einen Stuhl schwingend): Lemure! Ich habe heut schon andere deinesgleichen besiegt!

Der Mann: Sieger! und schau hin, was dir bleibt! (Dicht vor ihm.) Welches Brausen in der Luft — Denke dich herab — Willkommen — (Die Arme ausbreitend.) Was bringst du mir? immer nur Wollust des Todes!

Alexander (mit erhobenem Arm erstarrt): — O —

Der Mann: Schlag —

Alexander: Ich tue nur —

Der Mann: Schlag —

Alexander: — was er will —

Der Mann: Warte nicht!

Alexander (niederfallend): Laß mich —

Der Mann: Ah — endlich! Bist du da unten —

Alexander: Ich kann nicht —

Der Mann (durch die Luft streichend): Ist hier nichts mehr —

Alexander: Warum quälst du mich —

Der Mann (über ihm streichend): Meine Zärtlichkeit! Schüler, lerne von mir die Zärtlichkeit des Nichts!

Alexander: Ja — du trägst das Antlitz eines schrecklicheren Lehrers —

Der Mann: Ist töten so schwer?

Alexander: Wie sterben —

Der Mann: Darum sollst du es tun.

Alexander: Warum ich?

Der Mann: Nie hat sich einer im Leben an mich gebunden. Nun verdiente ich's mir im Tode. Du bist gebunden. Du mußt es für mich tun.

Silis: Du triumphierst jetzt. Aber ich höre auch den zarten Klang, von Einsamkeit in Deinem Leben —

Der Mann: Was willst du —

Silis (ihn von hinten umschlingend): Komm —

Der Mann: Na, läßt du ihn dort am Boden?

Silis: Gedemütigt, getreten — könnte ich jetzt sein Gesicht sehn —. Aber auch du recke dich nicht übergroß, grausam wie ein Götze —

Der Mann: Daß jetzt du die Herrschaft hier antrittst!

Silis: Steh nicht wie eine Statue des Todes! Laß dieses Erz schmelzen. Bist du etwas anderes als ein armer Mensch?

Der Mann: Weg! Zerfetze!

Silis: Stiller.

Der Mann (brüllend): Warum? (stöhnend.) Warum? (flüsternd.) Warum?

Silis (mit ihm auf dem Bett): Du bist nichts anderes als ein armer blinder Mensch.

Der Mann: Was beugst du meinen Kopf —

Silis: Ich rührte dich nicht an. Jetzt erst. Du zitterst.

Der Mann: Ich kenne dich.

Silis: Zeig einfach den armen Schmerz und Groll.

Der Mann: Kamst du nicht vorüber —

Silis: Wo?

Der Mann: Wir hockten im Hause aller Blinden. Wir hungerten und konnten einander nichts geben, ohne Licht.

Silis: Hattet keine Frau.

Der Mann: Unser Mund stand weit offen nach dem Licht. Ich verrenkte mir alle Glieder, es zu finden, und habe nichts erkannt. Ich suchte nach irgendeinem Auge in mir, um etwas zu erkennen. Ich fand keines.

Silis: — Du kennst mich?

Der Mann: Da verhöhnte ich meinen hilflosen Geist. Aber ich fand auch den Hohn auf euren! Ha, du auf dem Boden: Was ist es mit eurem Auge! Ihr seht alles, nicht wahr! Und mit Brillen, was dahinter ist! Blind! Blind wie ich!

Silis: Aber wir fühlen das andere, und auch du.

Der Mann: Fleisch, ja, fühlendes und gefühltes Fleisch, das bleibt uns! Im Spalt des armen Mundes schlängelt es sich lustig, nach einem Mund, der nicht von vergeblichem Erkennen redet, aber den ich essen kann, wenigstens essen — Ich hörte dich vorübergehn, Frau, unter den täglichen Geräuschen.

Silis: Ich war es nicht.

Der Mann: Da sprang ich heute auf, aus dem Sarg der Gedanken, stürzte ans Fenster, stieß den Kopf hinaus — nach dir — Das Glas splitterte zwischen deine Knie, mein Blut tropfte mir über das Gesicht auf deine Schulter — Ein süßer Luftstrom sog mich —

Silis (flüsternd): Freue dich an mir noch, soviel du willst.

Der Mann: Ich stieß durch alle Türen, hinaus, in die Tunnel der Straßen — dir nach — Die Finsternis begann zu lärmen, Feuerwerk zischte, vergnügte Nacht hängte sich in mich ein — Ich schüttelte sie ab —

Silis: Du bist schön. Dein schwarzes Haar! Fällt traurig wie Efeu über deine Stirn.

Der Mann: Die Hände gezückt wie zehn Dolche rannte ich hin, in Lust und Tod — Wo warst du — Was wollte ich noch bei dir —

Silis: Ein dunkler Kuß rührt mich an — Schaudernd fühle ich mich gewonnen als ging ich dir schon immer entgegen.

Der Mann: Meine Zähne knirschten — in dein Blut wollte ich sinken — Nichts fand ich — Bis der Strom in mir sich senkte in den Strom —

Silis: Ich weiß nicht — sprichst du zärtlich oder mörderisch — Auch du — bist Vergewaltiger — Nein — ich warte ungeduldig auf deine Hand. Du kennst mich noch nicht. Laß sie über mich hingleiten — daß du mich siehst —

Der Mann: Wo ist er —

Silis: Du hast einen dumpfen warmen Geruch. Du bist reifer und schwerer. Leg doch deinen Arm um mich. Dein Herz muß seltsam pochen. Wie ein Fluß, unter einem Grabe.

Der Mann: Wo ist er —

Silis: Dort — mein rascher einfacher Knabe — Du hast mächtigere Geheimnisse. Laß sie mich fühlen. Wo bleiben deine Finger? Sie bringen mir andere Berührungen mit, vom Umweg durch das Dunkel — Du machst anders lüstern. Was geht in dir vor? Deine Gefühle wachsen so versteckt wie Korallen. Man muß bei dir bis auf den Boden tauchen, um dich zu finden — ertrinken — Zieh mich zu dir!

Der Mann: Ihn.

Silis: — Stößt du mich zurück —?

Der Mann (aufstehend): Du bist nur wie ein Mond — bei uns —

Silis: Kommt beide — in meine Arme —

Der Mann: Nicht in deine. (Bei Alexander.) Her!

Alexander (zuckend, kniend): Bin nicht —

Der Mann: Her!

Alexander (aufspringend): — nicht dein Sklave!

Der Mann: Kommst du schon wieder auf?

Alexander: Du ekelst mich.

Der Mann: Ich mache dich mir gleich! Wer tötet, wird dem gleich, der stirbt!

Alexander: Ich nicht.

Der Mann: Du vor allen! Wagst dich so weit gegen mich vor! Könnte ich nur auch mit den anderen ein Ende machen! ewig Verliebte in den Kot der Erde! ewig sich selbst verschlingenden Kot! die sich da unten in allen Winkeln des süßen Lebens verstecken!

Alexander: Meinst du unsere Abgründe und unsere Himmel? die wechselnden Weltgegenden unseres geliebten Lebens?

Der Mann: Könnte ich hinstampfen über eure geblühten Früchte, einebnen das gehügelte Land, das ohne Ende gebärt blinde Maulwürfe —

Alexander: Du kennst meine Kinder noch nicht, viele Kinder, alle stärker und heißer als ich.

Der Mann: — Bis ich ausgetilgt hätte den letzten Blick — aufstiege der Weihrauch einer einzigen Verwesung von der Erde zum ohnmächtigen Himmel! an dem ich stünde statt der Sonne, über dem Tod der Welt!

Alexander: Deine Hölle am Himmel! dein finsteres Gelächter!

Der Mann: Auf meinem Gesicht steht die unabänderliche Wahrheit des Menschen! nur sichtbarer!

Alexander: Du Götze der Verzweiflung! stampfe nur, ich komme hinter dir! und ich mache die Welt heiterer als zuvor!

Der Mann: Du rotbackiger Lügner! folgst wie alle einer schwarzen Fahne! nur deutlicher schwenke ich sie!

Alexander: Ich sehe sie nicht! Bin anders blind als du!

Der Mann: Die Wände, in die wir gesetzt sind —

Alexander: Ich sehe sie nicht!

Der Mann: — zerschmettern mir nur höhnischer den Kopf, aber auch dir!

Alexander: Sie weichen, ich durchschreite sie!

Der Mann (breit vor ihm): Nicht einmal mich!

Alexander: Beginnst du wieder?

Der Mann: Immer.

Silis: O — kommt —

Alexander: Uns versöhnst du nicht!

Der Mann: Wir haben uns nicht vergessen!

Alexander: Nun —

Der Mann: Ja —

Alexander: Weg!

Der Mann: Niemals.

Alexander: Laß los!

Der Mann: An mich —

Alexander (durch die Stube jagend): Weg! Weg!

Der Mann: — gebunden!

Alexander: Laß los!

Der Mann: Umkreis mich, immer mich —

Alexander: Ich komme —

Der Mann: Ich komme —

Alexander (den Stuhl schwingend): Hier —

Der Mann: Wo —

Alexander: Hier —

(Er schmettert den Stuhl auf ihn nieder, der Mann sinkt, Stille.)

Silis: — Was hast du getan —

Alexander (über den Stuhl gebückt): — Ja — das —,

Silis (bei dem Manne kniend): — O — weh —

Alexander: — was er wollte.

Silis: Alexander —

Alexander: Ja —

Silis: Er ist tot —

Alexander: Wie er wollte —

Silis: Schweige! Hüte dich, daß er nicht wieder lacht!

Alexander: Ich höre schon — lachen —

Silis: O — tot —. Ich fühle seinen Arm noch um mich. So stark und männlich. Wer weiß, auf welchem neuen Wege er war. Ich kann vielleicht verwandeln.

Alexander: Verwandeln — Ich höre schon —, lachen über einen Narren — der in die schöne Freiheit lief und eine Stunde darauf ins Netz —

Silis: Wahrhaftig, du sprichst, als kämpftest du mit dem Toten noch weiter. Oder mit mir? Oder mit wem? Du weißt nicht mehr, wohin — Ich glaube es dir. Vielleicht tötest du auch mich —

Alexander: Wen hätte ich getötet?

Silis: Dort! Möchtest du sagen, er habe sich ertränkt? Deine Hand brennt noch!

Alexander: Raffe hier nur allen Glanz an dich —

Silis: Siehst wie ein Tier aus und alt! Und noch immer so unmenschlich ungebunden? Rissest uns in deinen tollen Lauf, schriest Liebe und gabst mich preis! Schriest Leben und schlugst tot, was du gerettet hattest!

Alexander: Aber um dein Haupt, Jungfrau, der blanke heilige Schein —

Silis: Was bist du nun?

Alexander: Bald weiß ich es.

Silis: Du hast gemordet.

Alexander: Warum sagst du es?

Silis: Komm her.

Alexander: Ich komme schon —

Silis: Es wird grau in den Fenstern! Bald werden die Türen gehn. Dann holen sie dich! Ins Gefängnis —

Alexander: Er.

Silis: Starrst ihn an —

Alexander: Bald wird er aufstehn — und von der anderen Seite die Tür öffnen —. Dann tritt er herein, erklärt mich für gefangen —

Silis: Die Wächter, willst du sagen.

Alexander: Er. Sein Gefangener bin ich.

Silis: Dein Gesicht verändert sich so sonderbar. Es ist noch nicht hell. Komm —

Alexander: Sieh —

Silis: Aber wie schwer. Du kannst dich kaum rühren. Als gäbe es keinen Ausweg mehr.

Alexander: Warum wiederholst du es immer —

Silis: Weil du bei mir den Trost finden sollst. Nun kommst du.

Alexander: Zu ihm.

Silis: Wie? — Und hältst wieder an?

Alexander: Du stehst neben ihm.

Silis: Trotzig noch immer! Du sollst deinen Kopf in meinen Schoß legen. Du sollst offen und weich werden.

Alexander: Nicht weich. Aber ich sehe ihn nun, den Blinden. Wie ich's dem Leben aufzwingen wollte, so ausgelassen lächelt er.

Silis: Er ist tot. Durch dich.

Alexander: Er lächelt durch mich —

Silis: Quäle dich nicht mehr. Bleib dort. Wir wollen gehn.

Alexander: Laß mich hier — allein —

Silis: Alexander — Allein — mit ihm —?

Alexander: Unsere Nacht ist vorbei.

Silis: O! Es wird hell! O! Liebster! Nein! Laß mich die Vorhänge — Ich bitte dich — Liebster, o, erinnere dich, wie du selbst von unserer Nacht sprachest —. Wie sie ohne Ende und ein süßer Anfang werden sollte! Du! Sie begann so schön. Soll nichts mehr sein? Ich habe so lange bei dir ausgeharrt!

Alexander: Du wandtest dich ihm schon zu — Nun ich —

Silis: Dich allein liebe ich!

Alexander: Warum noch?

Silis: Erst jetzt. In dir ist etwas aufgestiegen — Ich weiß es nicht, doch ich fühle es — In deinen Augen und Fingern eine neue überspringende Gewalt —, das ist nicht mehr die zufahrende Roheit des Knaben — Eine tiefere Kraft hat sich hineingemischt! Fasse mich an mit ihr!

Alexander: Das kann ich nicht. Du weißt es schon. Diese Kraft, die dir gefällt, treibt mich von dir fort —

Silis: Nein! Nein! Es ist jetzt so still — Ich bin mit dir in meinem Zimmer —

Alexander: Ein Berg liegt darin, unterirdisch dröhnend, unausweichlich bestimmt er den Weg!

Silis: Welchen Weg — Laß uns fliehn — Die Straße wird schon laut. Schnell — Sonst bist du wieder im Gefängnis —

Alexander: Ich gehe hinein.

Silis: Ach — So endet es —

Alexander: Nein! Ich bin noch in vollem Lauf!

Silis: Wären wir nicht an der Brücke vorübergekommen —

Alexander: Es mußte sein!

Silis: Er hätte sich selbst getötet —

Alexander: Es mußte durch mich geschehen. Ins Dasein schoß ich und gleich im ersten Sturm darüber hinaus — Unbekümmert drang ich über die versteckten Grenzen, wo dem herausfordernden Überschwang der Tod begegnet. Den Tod aber erstürmt auch nur, wer ihn mit allen Kräften einnimmt!

Silis (ihm nachschleichend): Mich hast du nicht berührt.

Alexander: Ihn. Du liebst auch ihn jetzt in mir. In diesem Kampfe hast du immer mitgeliebt.

Silis: Du verläßt mich —

Alexander: So müssest du mich erst recht lieben. Sagtest du nicht, ich sei schön, wenn ich gut sei?

Silis: Ja — Ach, du verläßt mich — Wir träumten vom Paradiese —

Alexander: In diesem Garten, in dem ich treten muß, erstem Garten des Leidens, sind wir nicht zu zweien.

Silis: Geh nicht —

Alexander: Ich kehre um.

Silis: Hinter dickere Mauern als zuvor —. Wie Alexander wolltest du die Welt erobern.

Alexander: Ich wundere mich, daß es ihm genügte, die Welt, das Leben zu erobern. Er wich vor Indien. Er kehrte um, in das alte Reich. Ich wende mich in ein neues Land, das dehnt sich ohne Grenzen. (Bei dem Manne.) Freund, von dir aus sehe ich hin. Und du hast in meinen Arm und Fuß nur einen furchtbareren Schwung geworfen. Halte mich nicht. Knie hin. Sieh, er ist schöner als wir, und du hast ihn noch nicht geküßt.

(Er geht hinaus. Man sieht ihn noch an den glühenden Fenstern vorbei eilen und herein blicken. Silis küßt den Toten.)

HEINRICH STEGEMANN

ORIGINALHOLZSTOCK

HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSTOCK

HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSTOCK

HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSTOCK

HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSTOCK

HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSTOCK

K A R L   L O R E N Z
DER LEUCHTENDE KREIS

DER BLAUE MOND I

Für: MAX LEON FLEMMING

Traummühle, roter Wegeschlag; der Mond hinmündet hoch in blauer Sternfontäne!
Leisrieselnd sprudeln Sterne in das Tief der Bäume!
Lichtbrücken wogen blau im roten Inselpult der Säume!
Leis ringelt Käfermelodie warmhoch im Röten meiner Mähne!
So Mondarm, lichter Sternehof?! So immer Quelleturm in meinen Träumen?!

Traumfalter schweben warm im roten Wagenschwung der Hände!
Lichtkäfer mühlen weit im roten Bleibetraum der Küste!
Ich sinke leis im roten Winkellichtstrom der Gerüste!
Warm schlägt der Melodiegesang leis Glut nach meinen Lenden!
Und tröpfelt immer Falterglut leislächelndwarm auf meine Brüste?!

Und drängt der Mond nun immer so traumtürmendrot im Warm der Bäume?!
Der Mond steigt auf der Lichtstromleiter lächelnd nieder!
Sternkähne wiegen sich leishoch im Rot und immer wieder!
Das Blut im Lächeln blauer Vögel klingt die Säume!
Warm rauscht Fontäneschwarm leis in die Wogeglut der Glieder!

Traumland! Wo gehn die Träumefahnen vor den Schwestern?!
Traumlächeln schwingt in den Fontänedüftewagen!
Traumrieseln drängt sich leis im roten Lichteschlagen!
Warm inseln rot die Vögel vor den Nestern!
Lichtwoge Glutschlag türmt in meinen Fragen!

So rotes Träumedämmerlicht der Blumewogen?!
So roter Lächelnzumirniederstrich der Zweige?!
Die Käfer tempeln rot im blauen Leuchten ihrer Geigen!
Lichtharfen klingen hoch im roten Lächelnbogen!
Und wer betrachtet nun im Rausch der Küste, was ich schweige?!

Du? Du! Ich heb die Hände leis am roten Rausch der Spalten!
Mein Auge drängt im brennenden Gebethof meiner Brüste!
Leis klingt mein Blut im blauen Liederton der Küste!
Mein Atmen schluckt leishin im Klang der Blumefalten!
Und klinge ich ganz traumwärts unter in Gerüste?!

Der Mond spielt seine blauen Harfen lächelnd um die Bäume!
Leis rinnt das Lied des Lichts vor meinen Händen!
Ich rinne warm im roten Traumlaut meiner Lenden!
Leis wirft der Wind den roten Duft in meine Träume!
Warm rieselt rotes Traumlicht Falterbrände!

DER BLAUE MOND II

Glutlampe Lichthof, weißer Klang; Traumgarben streun blauläche lnd
Licht in meine Mähne!
Warm träumt die Dämmermulde Schlaf in meinen Händen!
Lichtruten sprenkeln warm im roten Traumsaal meiner Lenden!
Warm huscht mein Blick im blauen Flüstern der Fontänen!
Und immer Falteruferstrom heimatvoran im Blau der Brände?!

Die Sonne sucht den blauen Flüsterturm der Sterne glutzufinden!
Leis taucht der Wind im blauen Bogetraum der Bäume!
Die Falter streun sich hoch im blauen Brücketurm der Träume!
Ich hebe mich traumlächelnd ein im Blau der Winden!
Und gründen nun Stromufer auf im Rausch der Säume?!

Die Flüsterschwäne traumbegegnen sich im Klang der Brückenquäste!
Leis ringeln die Fontänen Schwarm im Laut der Zweige!
Tief unterwärts wogen im blauen Wölbeschwung die Geigen!
Warm rieselt blaues Lichtefest der Uferäste!
Und soll ich nun traumuferndleis im Lied der Dämmer schweigen?!

Warm rollt der Sonne Lampenpult im Traum der Bäume!
Die Sterne sammeln sich im blauen Flugbett Faltermähne!
Leis trommelt Duft im blauen Rieseln Liedfontäne!
Und streu ich nun quertrommelndleis das Lied der Träume?!
Leis rollt der blaue Duft der Wagen warm im Rausch der Kähne!

So Traum im weißen Wegestrom der Bäume?!
Licht ufert blau in warmen Hängematten meiner Wangen!
Traummelodie läutet im Lautfontänerausch der Stangen!
Ich sinke in den weißen Muldeschoßschwung meiner Träume!
Und immer nur Traumsternelicht und blaues Mondverlangen?!

Lichtwogen reiten lächelndblau im Sieg der Stunde!
Mondperlen klopfen leis im Weg der Baumgestühle!
Leis tröpfelt Falterklang lächelnd im Lichtgesang der Mühle!
Duftwagen spülen sich leislächelnd hoch vor meinem Munde!
Und immer nun traumlächelnd klingende Gefühle?!

Der Mond zweigt lächelnd aus im bäumenden Gesang der Pferde!
Leisrieselnd wölbt im blauen Falterklang die Ferne!
Auf blauen Lichtemühlen lächelnd drehn die Sterne!
Ich münde leis im Muldeklangschoß um die Erde!
Warm rieselt Wunsch im roten Klangtuch lächelnder Laterne!

DIE FRAU IM DONNER DES LICHTES I

Turmblume Lichtschwung, blaues Laub; Mondhalme kreiseln
schwingend Klang im Lied der Bäume!
Du rinnst auf blauen Lichtefäden Träumeklang der Halme!
Der Wind fegt warm hin in die lächelnden Fontänen Käferpsalme!
Warm winden Käfer sich im Rieseln Lichtertuch der Träume!
Und rinnt blau träumedonnernd lächelndes Laub der Halme?!

Du schwingst blau Fahne Lächelnklang das Licht der Hände!
Windfahnen kreisen leis im Klingen Lampeturm der Wangen!
Turmmühle klingt im Leuchten Kreiselklang der Stangen!
Duft wiegt die blauen Traumfontänen Quellen Deiner Lende!
Und glüht noch Klingeblume Kreiselgüte Dein Verlangen?!

Leis drängt der Mond blau Harfetraum an Deine Brüste!
Turmroter Sprudel sprüht klingend im Baum der Ferne!
Warm welleklingend rieseln Woge Lächelnblau die Sterne!
Du senkst Dich lächelnkreisend wogehinter an die Küste!
Und schwenkst Du noch Blaudonner Harfelicht Laterne?!

Du sinkst am Blumegluthauch Lächeln lampehell die Spiele!
Der Wind lehnt auf am Klang der Schleierwellen Deiner Wangen!
Duft wogt Traumflamme quellewärts im Braun der Stangen!
Leis rutet Licht im Läuten Niedersprung der Mühle!
Und rötet noch Traumranke Lichthelm Dein Verlangen?!

Du atmest Blume Wunderschnee im Güteklingenbaum der Träume!
Wunschlampen stehn am Läutenglockeschoß der Quäste!
Warm riegeln Düfteharfen blumelang die Äste!
Traummühle windet Lächeln blaue Ferne an die Bäume!
Und segnet Dir nun immer Leuchtenton Lächeln das Blau der Feste?!

Du rinnst die Blume Atemglut im Blau der Hände!
Warm spiegeln Düfte sich im Rieseln Deiner Brüste!
Leis blättert warm das Leuchten Lächeln von der Küste!
Traum schluchzt am blauen Rieseln Blumeton der Lende!
Und spielt noch immer blau die Lächelnblume der Gerüste?!

Leis senkt der Mond klangblumenieder an die Sterne!
Wind blüht die blauen Schleifen Lichtfontäne Deinen Wangen!
Leis harfen Düfte Lächeln Läutekreiseln um die Stangen!
Du blutest warm im Blasedonnerturm Laterne!
Warm schwenkt das Licht Glutmulde Lächeln, nur Verlangen!

DIE FRAU IM DONNER DES LICHTES II

Traumflocken Lichtschnee läutenhell; Mondwagen klingen Leuchten
Träume Deiner Augen!
Rot ringt der Blumeglockenklang im Lied der Erde!
Rot klingen in den Halmen Schnee der Zweige Blumenpferde!
Die Sterne fächern warm die Leuchte Brückenbogen Deiner Augen!
Und sinnt Dir noch Glutblume Schnittklang die Gebärde?!

Windfahnen rinnen leis im Röte Lächelnkreis der Zweige!
Leis dreht Duft Blumewagen inselhinter die Fontäne!
Du windest warm Klang Rötelächeln Deine Mähne!
Die Käfer fahren Fahnen Leuchtenblau im Klang der Geige!
Und schreckt Dir nun Lächeln der große Lichtgesang der Kähne?!

Du hebst Gelbfächer Rieseln Fahneblau die Hände!
Lichtufer rauschen Klingen gelbe Boote an die Stangen!
Duftharfe kämmt traumkreiselnunter Deine Wangen!
Klangfahne wirft im Blume Traumrand gelbe Brände!
Und ufert noch blaurauschend hoch in Dir Verlangen?!

Du webst Mannblume Leuchten Turm im Klang der Nähe!
Warm weht Dein Wunsch im Türmeblausaum Läuten meiner Brüste!
Traumwünschen wirbt leis Fahnereiten um die Küste!
Ich schwinge mich im blauen Ufer Traumbaum an die Höhe!
Und rinnt Dir nun Klangkäfer fahnehinter die Gerüste?!

Du lehnst im Klingen Goldboot Lächeln meiner Hände!
Warm schwebt das Schweigen Leuchten Raumsein Deiner Spiele!
Leis schwingt der Gütetraumkreis Röte von der Mühle!
Ich singe hinter in das Klänge Wunderblau der Lende!
Und rinnt Dir nun noch Schwester Türmekreisel Blau der Ziele?!

Der Mond klingt Dir warm Röte Lächelnarm der Sterne!
Duft muldet leis traumläutenunter Klang der Stangen!
Lichtblume windet leis im Röterauschen Deiner Wangen!
Du schwingst Goldröte Lächeln reitende Laterne!
Und bist Du nun traumfern im Gütekreiseln Duverlangen?!

Glutklopfen rauscht im Blume Opferklang der Zweige!
Die Pferde blühn Klangufer nieder die Fontäne!
Ich rausche leis im Blume Läutenklang der Mähne!
Die Käfer spülen hell im Lächeln Läuteblau der Geige!
Warm rauschen Lächeln rieselnhinter blaue Kähne!

DIE FRAU IM DONNER DES LICHTES III

Traumdeutend lächelnhinter wegehoch; die Sterne segeln blau
im Silberklingen Bäumequäste!
Der Mond liegt rot im blauen Arm der Sonnenmühle!
Du windest leis im Lächeln Blumeuferschwung der Spiele!
Warm sinkt Traumleuchten Sonnesprudel in die Feste!
Und geigt nun warmer Duft Traumrauschen hoch im Lied der Stühle?!

Du silberst leis am blauen Wunsch Laternebaum die Hände!
Traumröten reitet warm hoch in den Insel Lampenbaum der Wangen!
Warm flüsterblühend glühn die Käfer hoch in den Klängesaum der Stangen!
Traumwünschend rötet Lichtermond im Klang der Lende!
Und quellt Raumufer Lächelnmund immer im kreiselnden Verlangen?!

Klangfahne Lichtboot lächelnhell reitet im Rauschen Klängebaum
der Zweige!
Du hebst den Glocke Harfemund raumklopfend an die Bäume!
Lichtblüten rieseln leis hoch in den Röte Flammenklang der Träume!
Glutkäfer geigen hell im Flamme Rankenboot der Geige!
Und hörst Du nun raumfestehinter klingen die blauen Säume?!

Der Mond neigt leis traumleuchtenhinter klopfend in die Küste!
Warm quellt mein Atem Blütemeer kreiselnd in Deine Wunschlaterne!
Der Blume Traumklang meiner Seele lächelt im Quelle Raumgesang
der Ferne!
Du schwingst blaublumeklingend leis in den Rieselnturm der Brüste!
Und flechten Dir nun blauen Lichthelm ufernd alle Sterne?!

Du kreiselst warm im Lächelnblume Klangschwung meiner Hände!
Lichttropfen klopfen leis klanghelmehinter Deine Wangen!
Der Traum der Blumen klingt Lichtharfe Rieseln in den Stangen!
Ich boote Träumeuferschwung Lichtflammewunder in die Lende!
Und ruft nun Ferne schwesterher immer der Klang im Blumefangen!

Du klingst im Traumboot inselhinter, Leuchtebaum der Geige!
Der Mond spielt leis die Schwesterhelme klingend am Saum der Ferne!
Leis an uns nieder spülendwarm flechten die weißen Blumensterne!
Die Käfer glühn im Flamme Flockemund der Zweige!
Und blüht Dir nun raumuferlächelnd die Laterne?!

Du neigst ganz Blumehinterblau kreiselnd im Glück der Bäume!
Der Wind hängt sich im blauen Leuchten harfeunter in die Spiele!
Duftwagen blühn leis klängehinter um die Mühle!
Ich bin raumroter Woge Lächelnbaum der Träume!
Lichtmuldend windet Schweigen lächelnd im Laut der Baumgestühle!

DIE FRAU IM DONNER DES LICHTES IV

Traumröte Klangbaum halmeleis; warmflötend kämmt der Mond
Traumlichter-Sprudel an die Bäume!
Die Pferde sprühn Glut wonnehoch im Rausch der Ferne!
Leis flanken Röte lächelnnieder immer blau die Sterne!
Der Wind geigt sich am Sprudel Flammeturm leis in das blaue Bett
der Träume!
Und hängt dir nun Traumflamme brüsteunter die Laterne?!

Traumlächelnhinter röteblau sprudelt der Klänge Lampenbaum der Feste!
Die Käfer spülen silberhell leishoch im Klingen Blumegrund der Erde!
Warm sprudeln in den Halmeharfen kreiselnd die leisen Pferde!
Lichtranken gießen Klängeblau nieder am Hang der Äste!
Und sprudeln Dir Fontänen immer gießend die Gebärde?!

Du bootest warm im Rieseln Lichtklang blau die Läutebogen!
Dein Lächeln siedelt hell im Sprühebogenturm der Wangen!
Dein Atem quellt lichtblumehinter kreiselnd in die Stangen!
Warm spülen Lichte Wogenmeer windend die Flechtewogen!
Und wittert Dir nun sprühenunter Kreiseln im Verlangen?!

Du senkst Dich Falter fließendwarm nieder im Quelle Gütemund der Blume!
Leis fließt Dein Wunsch am Röteaufbaum Lächeln durch das Schweigen!
Warm hebt das Flamme Raumboot Kreiseln um das Zweigen!
Ich bete warm im Rötequelle Flammenmund der Blume!
Und locken Dir nun immer kreiselnleis im Flocke Flammenblut die Geigen?!

Du schmückst mit braunem Goldboot Lächelnklang die Bäume!
Im Lichtschoß Deiner Lenden rieselt der blaue Wünschestrom der Pferde!
Wunschmühlen blühn Dir an aus blauem Quellen Flammemund der Erde!
In Deinem Lächeln harkt leishoch der blaue Flöteklang der Träume!
Und bist Du nun ganz Schwesterlächeln, Du?! Ganz Röteklingen Traum in der Gebärde?!

Du hebst die Goldfontäne Flammenblume Deiner Hände!
Traumvogelkreis windet im roten Uferstrom der Mühle!
Klang läuft am weißen Leitersteigen durch die Stühle!
Du senkst im großen Mutter Raumschoß Deine Lende!
Und hängt Dir nun Lichtsprudel immer unter in die Spiele?!

Leis klingt der Mond Glutflamme Mutter Kreiselblume nieder!
Leis röteandich lächelnhell mündet das gute Blau der Ferne!
Lichthelme blühn Dir in den roten Scheitel alle Sterne!
Ich blume warm im Klingen Baumtraum Deiner Glieder!
Du stehst Traumlichte Woge leise im Güteblumen der Laterne!

DIE GESÄNGE AM BLAUEN HAUS I

Für: H. P.

Traumblume Glocken glutzudir; der Mond sitzt hoch im Flüsterflockeklang der Sterne!
Leis rollen die Fontänen Deiner Wangen blumenieder!
Licht bläst im blauen Uferlächeln Deiner Glieder!
Traumwoge hoch; warm hängt unszu klingend die blaue Ferne!
Und rötet Dir nun die Trompete blumeläutend wieder?!

Warm blühn Dir in die gelbe Flechte rieselnd alle Sterne!
Dein Atem klingt im Zudirhingriff heller Zweige!
Dein Lächeln rauscht windblumeüber vor die Geige!
Ich hänge hoch das helle Läuten klingender Laterne!
Und ist nun alles was wir ansehn Blumelicht und Schweigen?!

Du hebst die Flammefackel Deiner Augen hoch vor die Baumgestühle!
Warm rollt der Duft auf weißen Wagen flankend auf die Halme!
Leis heben Käfer sich im Lied der Flammenpsalme!
Wind läßt sich leis in Silber nieder um die Mühle!
Und kniet Dir nun Gebet im letzten Rieseln an die Halme?!

Du hebst Dein Flammelichttuch lächelnd leise an die Äste!
Rot rollt der Klang der Blumen flüstermühlend Dir die Hände!
Traum regt auf weißen Leitern immer hinter in das Licht der Lenden!
Mir blüht das Blumeflammehaupt klingend im Licht der Feste!
Und hörst Du nun die weiße Flammemulde, glockend die Inselbrände?!

Du lehnst Dich leis im Flockelichtrausch nieder um Dein Schweigen!
Warm blüht der Mond sein Lächeln um die Sterne!
Licht blüht im blauen Lächelnmühlemund der Ferne!
Die Blumen heben sich reinfröhlich hoch im Zweigeneigen!
Und ist Dir nun ganz alle Erde die Laterne?!

Du wiegst Dich ein in Deinen Lächelntraumklang immer wieder!
Dein Atem klingt in blauen Fahnen um die Helle!
Lichtglocken blühn leis hoch im Blut der Flüsterschwelle!
Mir singt der rote Schwan im roten Inseltuch der Glieder!
Und hörst Du nun ganz seligwogend leis die Welle?!

Leis wogt der Mond die helle Woge Glockenklang um Deine Hände!
Dein Schweigen rollt im weißen Lächeln Deiner Wangen!

Warm blüht die Luft lächelnd im blauen Klang der Stangen!
Glut blüht im weißen Rauschen Klingemond der Lende!
Und rührt Dich nun kaum Lächeln noch das flüsternde Verlangen?!

DIE GESÄNGE AM BLAUEN HAUS II

Traumglocke Lichthof blumezu; Mondflamme rinnt lächelnd
im blauen Gold der Sterne!
Leis wogt der Wind im Blumeflockeklang der Zweige!
Duft wiegt auf blauem Lampezelt der Käfergeige!
Warm rieselt Dir Dein Atem Flankeflammen der Laterne!
Und hörst Du niemals leiseneigend, was ich schweige?!

Du hebst im weißen Flüstertraumklang rieselnd Deine Hände!
Licht sinnt im leichten Kronbehang der Aste!
Mir rinnt so leis die blaue Blume: Lächelnklang der Feste!
Traum baut im großen Flechtetraumhaus Deiner Lende!
Und rinnt Dir nur immer der weiße Lichtgesang der Blütenquäste?!

Du sinnst ganz taumelnd träumehinter, leis um die Blume nieder!
Goldquelle rinnt im weißen Leuchten Deiner Augen!
Glut rutet leis im Glockeufern Deiner Augen!
Mir gießt Glutflamme lächelnd Helme durch die Glieder!
Und, wird die weiße Glocke nicht dem Himmel zeltend taugen?!

Leis regnen Falter flammerieselnd blau in Deine Nähe!
Glutkäfer ringeln leis im Klängebootlaut Deiner Wangen!
Leis röten Würmer glockeleuchtend Flüstern vor die Stangen!
Lichtmühle gießt Lächeln vom blauen Zelt der Höhe!
Und drängt Dir nun nie peitschend irgend mehr Verlangen?!

Du faltest Deine Hände fächerläutend nieder vor die Bäume!
Traumkühle gießt leiskreiselnd nieder von den Zweigen!
Lichtmulde klingt reinflockend auf die weißen Geigen!
Die Mücken sprühn im roten Lichtzelt flüsternd durch die Träume!
Und wird nun ganz unendlich rötend unser Schweigen?!

Rot klingt der Mond sein Lächeln immer flankend nieder!
Die Sterne schweben leis im blauen Zelt der Glocke!
Traum wirbelt leis im blauen Flüster um die Flammeflocke!
Du schwingst im Läuten: blauer Traumfall Deiner Glieder!
Und hörst Du nun die große urragend weiße Locke?!

Die Falter heben leis im blauen Flockehaus der Blumenspiele!
Warm rollt Dein Lächeln flüsternüber: um die Halme!
Warm rollt Dein Schweigen blühenhinter: um die Halme!
Licht weckt die weiße Lampenmulde vor die Mühle!
Warm rauschen uns in weiße Glocken leis die Käferpsalme!

DER SILBERNE SEE I

Traumwirbel Woge Flockenklang; der Mittag läutet rauschend über vor den Bäumen!
Hell heben sich die Wogewagen aus der Ferne!
Leislächelnd kniet der helle Traum der blauen Sterne!
Der Wind wiegt hoch im blauen Flammetuch der Träume!
Du schwenkst im fernen Rötelampen die Laterne!

Hell läuft mein Lächeln seelenieder um die Halme!
Der Klang der blauen Düfte hebt hellhoch die Inseln meiner Mähne!
Blau rauscht das Seeleklängehorn hoch in die silberne Fontäne!
Die Käfer rieseln blau im roten Lächeln ihrer Psalme!
Und wiegen Dich nun heller schon die langen Kähne?!

Du hebst den Fächerstromklang kreisend an die Zweige!
Dein Atem steigt blauhoch im Klingen Wogebraun der Äste!
Leis silbern Klänge in den Wogehelm der Quäste!
Mir filtert leis die Quelleblume in das Flammeschweigen!
Und hörst Du nun die weißen Silberlampen, blau die Feste?!

Der Mond legt sich leis in das Mittagmuldebett der Höhle!
Luftwagen streun hochhell die weißen Helme um die Mühle!
Lichtatem klingt hochrauschend wirbelnd um die Spiele!
Mein Schweigen schreitet leis im blauen Blumebogen meiner Seele!
Und witterst Du nun all den Flammeklang der Stühle?!

Durauschend Höhe hinterhin; Dein Flammeglutmond rauscht die Helle!
Dein weißes Schreiten klingt hellhin die Wellewagen!
Der Wind begegnet sich im weißen Wogehelmen meiner Fragen!
Der Blume Windboot lehnt leis in die blaue Mühlenwelle!
Und schreitest Du nun ganz im Licht den Blumemantel umgeschlagen?!

Du reitest hell im Mondklang sternerauschend um die Höhe!
Der Mittag dreht sein weißes Blumenauge an die Ferne!
Leislächelnd klingt der Traum im blauen Blut der Sterne!
Mein Warten gleitet langsamlächelnd nieder an die Nähe!
Und schwenkst Du noch hellklingend blumeüber die Laterne?!

Hell rauscht das Kornfeld flammetropfend in die Wogen!
Die Wellewagen knien hellhoch im blauen Wirbelturm der Stunde!
Mein Atem rauscht hellflankend klingenüber vor dem Munde!
Dein Haar begießt das Lied der Erde leis in gelben Bogen!
Rings rauscht das Flammeblumenlied kreiselnd am Treiben der Sekunde!

DER SILBERNE SEE II

Klangwirbelnd, Lächeln, rotes Tuch; die Sonne zweigt im roten
Astehingefühl der Sterne!
Leis mündet sich das rote Mühlelicht im Klang der Geigen!
Die Käfer rieseln nieder in den Wogemund der Zweige!
Warm rollt das weiße Wogemündebuch der Ferne!
Und hörst Du nun klangrollend leis den Flüster um das Schweigen?!

Du hebst die roten Rollelampen Blumefahnen Deiner Hände!
Weiß rauscht der Schlaf des Mondes flötend um die Aste!
Der Klang der blauen Falter rollt leishoch im warmen Lied der Quäste!
Die Wogen harfen leis am blauen Wirbelflockefang der Brände!
Und rötet sich nun dirhinzu immer der weite Klang der Feste?!

Reinrauschend heller schwebt das Licht dirum im Flocken Deiner Nüster!
Die Falter schwingen schweigend nieder immer in den Mund der Stunde!
Das Korn schwimmt rötendgelb reinhinter im Verschwingen
blühender Sekunde!
Das Licht bereitet sich leis um den Traum der Flockenflüster!
Und schwankt Dir nun noch eine schwarze Blume schwenkend
um die Wunde?!

Du hebst die blaue Flanke Flüsterhelm der Blume rieselnd nieder!
Leis flockt der Silberlächelnbaum unter um allen Flankeschnee der Küste!
Dein Schweigen schreitet rot im weißen Klingebaum der Küste!
Warm fegt die Flocke Licht hellklingend hin um Deine Glieder!
Und fühlst Du noch traumsuchendleis die Baumgerüste?!

Du senkst Dich leis im Flockeblumenbaum der blauen Helle!
Die Woge rauscht rothoch im blauen Blumedunkel Deiner Füße!
Hell schwenken Fahnen Baumgesänge silbern unter um das Tuch
der Flockensüße!
Dein Schweigen mündet leis am blauen Ufersaum der Welle!
Und münden Dir noch immer Flockerieseln flammeblau die Grüße?!

Hell mündet an uns unter schwenkend alle Ferne, Uferstühle!
Dein Schweigen wirft im blauen Opferlichtbaum die Laterne!
Rotmündend rötet sich die blaue Blüte Glockenklang der Ferne!
Hoch reitet weißer Flüster kreiselnd um die Mühle!
Und rötet Dir noch immer seeleunter flockeblumend Klang der Sterne?!

Dein Atem schweigt leis hoch am Blau der Blumewagen!
Leis fällt das warme Lächeln Flüsterlied der Sonne!
Die Woge blättert sich im leisen Rauschen lächelnd um die Sonne!
Warm fällt der blaue Mondschlaf nieder um das Blau der Frage!
Rotrauschend hellerhinter blüht, jubelnd die blaue Wonne!

DER SILBERNE SEE III

Schaumköpfe, blauer Wellelauf; die Sonne steht im roten Wiegeschiff
der Bäume!
Weißrauschend wirbelt hellerhinter blumendblaue Ferne!
Hoch hält auf weißen Wogewolken Schlaf der Sterne!
Der Mond siebt sich im weißen Wirbelwinkel seiner Träume!
Und schwenkst Du nun irgend gluthelmehinter die Laterne?!

Die Sonne wirbelt leis im Flechteglockenlauf der Berggestühle!
Rot rollt der blaue Roggen in die Silberstunde!
Die Falter schweben leis im blauen Lächeln der Sekunde!
Hell jauchzt der Wind hoch um die Flankeflocke, an die Mühle!
Und rötet Dir nun immer noch blauflankerieselnd eine Wunde?!

Der Mittag weht auf weißen Flankefaltern rieselnd um die Zweige!
Mondflanke Lichtschlaf flockt rieselnd am Traum der Küste!
Die Sterne spähn leis hoch am Flanke Blumelauten, Baumgerüste!
Leis bläst der Wind den Flocke Traumlaut um die Geige!
Und rieselt Dir nun noch traumirgend Dunkel um die Brüste?!

Du hebst die helle Flanke Blumenhand rauschend im Rollen:
Quästesaum der Bäume!
Dein Atem rauscht in heller Lampe Glutfontäne quirlend an die Helle!
Warm blüht Dein Lächeln segnendüber kreisend um die Welle!
Rot rauscht Dein Blick im weißen Flockesilber harfend durch die Säume!
Und seiht Dir nun Glutkäferlampe wogend durch die Schwelle?!

Schaumwirbel Lichtblut hellehin; die Sonne hekelt sich im weißen
Silbertröpfeln um die Höhe!
Leis schwellt der Glockewirbel flankend aus den Bäumen!
Die Vögel schwirren hellerhinter in den Ruf der Flankensäume!
Schneeflüster greift hellflatternd nieder durch die Nähe!
Und schreitet nun irgend ein rotes Reh flechtend im Blau der Träume?!

Leis rauscht die Sonne flankend im Gebeteglockenbaum der Helle!
Der Mond wiegt seinen Traum auf blauen Fahnen immerunter
durch die Aste!
Leis rauschen flankend alle Sterne blumehinter um die Quäste!
Schnee kreiselt hellerflockend Röten durch die Welle!
Und schreitet Dir nun heller hoch im Stirnebaum blutend der Laut
der Feste?!

Blutrauschend, wirbelunter, blumehoch; hell fällt das Licht im Reiten
flankenieder!
Traum harkt den weißen Laut der Bäume rieselnd um die Woge!
Der Wind kreischt leis im blauen Wirbel hinter um den Bogen!
Licht bläst am Flammeblutsaum unsrer Glieder!
Weiß rauschen Käfer Melodien, Falterflocke, flammehingezogen!

DER SILBERNE SEE IV

Blaukreiselnd Wonne silberwarm; der Mond neigt groß im blauen
Blumenbett der Sterne!
Leis kreist der Duft im blanken Silberblütestrom der Aste!
Traumworte wehn lächelnd im Röteklingen schwenkendwarmer Quäste!
Warm träumt mein Blick im weiten Schwebelächeln flankender Laterne!
Und rötest Du so immerbraun klingenhinaus die neuen Feste?!

Traumfackel blühn leishoch im blauen Rauschen der Fontäne!
Warm klingt der Luft Traumflut um alle Liedgestühle!
Licht breitet sich leisfließend unter an die rote Mühle!
Mein Atem steigt leislächelnd hoch im Rieseln meiner Mähne!
Und nimmer müd glutroter Baum, hinflankend silbern die Gefühle?!

Baum rauscht rot flankehoch; Glutsilber streut sich flechtenieder!
Der Wind führt leis in seinen Traum die blauen Wagen!
Leis fällt mein Blick in die Gestühle meiner Fragen!
Mein Blut reitet auf roten Bänken meiner Glieder!
Und immer so traumsonneselig lebenhingeschlagen?!

Warm rauscht die Flechtenlampe im Gebethinabstrom Klingenblau
der Pferde!
Die Wiese hebt sich seligwölbend Blumeflanke himmelunter!
Warm kreist Blutsonneduft rieselnd im blauen Flockedrunter!
Mir schreiben Sterne Lächeln leis in die Gebärde!
Und strebst Du so reinsonnehoch, immer so knospemunter?!

Der Mond neigt Dir sein Schweigen lächelndunter im Gebet der Rehe!
Du drehst die Krone kreiselnd knospenheller!
Du drehst die Knospenlampen lächelnd wogeschneller!
Ich neige hoch im Jauchzen Kreiselnblume flockend und verwehe!
Soviel bringst Du dem Licht glutblumeleis der Erde Lampen heller?!

Das Schweigen ringelt hoch im Blumekreiselklang der Sterne!
Warm läuft das Lächeln wogenieder um die Mühle!
Der Wind setzt sich in Deine knospentropfenden Gestühle!
Ich rausche hoch im blauen Glockeklingen der Laterne!
Und noch das leise Lächeln Blumepflocken der Gefühle?!

Blaurauschend hinter lächelndhoch; die Sterne knien im leisen Lied
der Wiese nieder!
Die Kühe blühn den Klang reinhoch im Wogeflocken blauer Zweige!
Die Käfer blasen Schlummer lächelnhoch immer im Wogeblau der Geige!
Mir wächst Glutflocke flankend Riesel um die Glieder!
Der Himmel trinkt ganz groß das Lächeln nieder, wie ich schweige!

DIE SONNEMITTAGSTUNDE I

O, Du Blätterblutbraun, riesig rauschenvoll! O, Du Äste Glückgebet,
ganz in den Himmel sonneströmend!
Der Wind singt auf den blauen Flügeln sein Nachmittaggebet der Farben!
Die Sonne blüht auf den blauen Flocken der Sehnsucht vor den Ästenarben!
Warm glänzt der Mond den rauschendroten Schlaf durch in das
Ästegeigeströmen!
Und, wie bist Du nun müd um das blaue Blätterrieselnspiel, ganz
lindesorgend, Du! Und, wie bist Du nun leis auf den blauen Harfen
der Flammegarben?!

O, Du Sonneträumeglut, so schwingend glockehell, ganz flüsterfühlend, so!
O, Du Blumeschweigengebet, ganz Lächeln, glockespielend!
Fern rauschen die blauen Wogen im Fischedurchdenmittagsingen!
Noch flammen die großen Wunderworte im Vogelflüsterlaut,
im Vogelflammeschwingen!
Die Sonne wiegt auf den blauen Gebetharfen der Wunderbäumemühlen!
Und, wie klingt nun das Mutterblumeblut, so müdeleis?! Und, wie singt
nun der Halmeschlaf ganz seligmüd im stillen Rausch
der blauen Ringe?!

O, Du Möwen Ausderferne Blumeblauflug, leis! O, Du Eule Mittagschlafen,
tagklingend, flüsterschwebend!
Der Rehe leises Ausdemschlaf Aufhoffen mündet am blauen
Sternetraumspiel uferzweigend!
Der Hirsche leises Indentagruhn, seelegleich, wipfelt am blauen
Schwingeblut der Ästegeigen!
Ganz rot rauschen die Flüsterhalme um in das Erdespiel am Mittagbeben!
Und, wie blüht nun Dein Blut, so flüsternd müdeblau?! Und, wie bebt
nun Dein Seelegebet durch das Mittagschweigen?!

O, Du Waldbluten, Indenmittaghinaufgesang der Bäume, so!
O, Du Seelegipfel, Blumewinterschlaf der Helle!
Der Bäume leises Knospetragen schon ganz frühlingwartend, sonnewiegend!
Der Zweige blaue Wehmut leise, ängstlichbebend, trommelnd
bläueschmiegend!
Tiefunterher klingen die Fische im Gebetlaut wirbelndblauer Welle!
Und, wie drängt Dich das Schwert, Du Blume des Lebens, so hart?!
Und, wie blutet Dein Leben, Du Blumemutter, im Siegen?!

O, Du Sonnemittagspiel der Bäume, so rauschendrot! O, Du Farbeflamme
so in allen Zweigen!
Leise flüstert der Mond mit der Hand des Schlafes den Segen der Bäume!
Leise bluten die Sterne im blauen Lächelnspiel in der Mühle der Träume!
Warm drängt der Wind hochrauschend im blauen Wunder
der Schlafklang-Blumegeigen!
Und, wie reitet nun Gott in Dir, auf welchen Flammewagen, so?!
Und, wie donnert nun die Flamme der Blume, auf welchen Säumen?!

O, Du Gebetklang im Schlafen der Blumen, so mittagleis!
O, Du Sehnsuchtseeleblut in soviel Schweigen!
Leise rauschen die Farben in großen Kreisen so lächelnd zur Erde!
Wirbelnd klingen die Garben des Lichtes im blauen Hinaufrausch
am Flüstergebet der Pferde!
Rieselnd gipfelt das Wunder im blauen Sagen der Windglutgeigen!
Und, wie klopft nun der Hügel des Herzens, so rot?! Und, wie pocht
nun die Schwinge der Seele, die Gottgebärde?!

O, Du Inderseele Glutopferklingen, waldklopfend hart! O, Du Hinaushoffen
um den kleinen Frühlinggarten!
Die Sonne flüstert mit großer Harfe noch um den Blumesegen
die leisen Hände!
Der Wind flechtet in alles Astewunderspiel flötend die Farbenbrände!
Groß rauscht der Seeleglutklang, flammeblau, nieder am großen Gütewarten!
Und, wann leuchtet in Dir wieder der selige Morgen, blumegeweiht?!
Und, wann leuchtet wieder das göttliche Bluten der Blumenspende?!

DIE SONNEMITTAGSTUNDE II

O, Du Rauschen der Sterne, ganz billionenrot! O, Du
Sonneblumebrand, ganz klingenflüsternde Laterne!
Hell mündet der Flammeblattgesang hoch in das Flüstermondspiel
jubelnd nieder!
Der Fische Mittaggebetschlaf rötet den blauen Flüsterlächelnsaum der
Wolkenlieder!
Hell rundet der Flammegebetklang der Pferde auf in der jubelnbewegten
Ferne!
Und, wie bist nun Du wieder groß, Du Baummutter, Sohnmutter, ganz
blumeleis?! Und, wie bist nun Du wieder hell, Du Blumeschwester,
ganz rehbeglückt in dem Baumgefieder?!

O, Du Sonnejubelgebet, ganz trillionenrot! O, Du Bäumeschweigenklang, ganz jubelblühende Fontäne!
Die Rehe singen am blauen Blumewunderkelch der Sehnsuchtsommergeigen!
Die Hirsche singen am Blumewonneschnee klingend den Bäumezweigen!
Warm rinnt der blaue Flüsterwind wogend im Blut der Blumenkähne!
Und, wie bist Du nun reich in der Sonneblumenbucht, Du Schwester der Vögel, so?! Und, wie bist Du nun wieder klingend im großen Blumebogen des Schweigens?!

O, Du Lindeblumen Flammeblau, ganz allen Mittag überströmend! O, Du Sonnemittagmund, ganz flankekreisend!
Der Wind lächelt im blauen Bäumebluthaar, rieselnd unter in die Wogen!
Das Licht reitet auf großen Schwingewagen, flötend im roten Bäumebogen!
Traum schreitet groß im blauen Gelb, flüsternd im Rausch der Welleweisen!
Und, wie bist Du nun wieder sonnegewärmt, ganz blumesommergleich! Und, wie bist Du nun Du Lindesehnsuchtbraut, ganz groß im Bäumeschweigebogen!

O, Du Sehnsuchtreiten, ganz Erde, flammeweit! O, Du Sehnsucht Flammebluten in der Baumgebärde!
Rauschend beten die Glocken des Himmels auf in der Blumegebetbucht der Bäume!
Wogend blühen im helleren Sehnsuchthinabklang die Falterträume!
Fern, wieseheran, flügelt auf blauen Fahnen, kreisend: Gebet der Pferde!
Und, wie bist nun Du traumselig groß, Du Schwester der Käfer, der Falter, so?! Und, wie bist Du nun ganz hell, Du Windmutter, Sonneschwester, ganz in den Flammesäumen?!

O, Du Fischlein leises Mittaggebetrot, so! O, Du Vöglein helles Mittagkreisen, ganz traumgewendet!
Leise flüstert die Sonne im helleren Blutblau der Bäume hernieder!
Selig singt Dein Schweigen im blauen Leuchtenblumeblau der Glieder!
Flötend wogen die blauen Wagen des Windes, flammegemäht, ganz traumgespendet!
Und, wie bist nun Du ganz Sonneblumenklang, so weit?! Und, wie bist nun Du ganz flüsterndes Gebet der Lieder?!

O, Du Bäume Gutemittagklang, ganz rauschend, sonnebebend, so! O, Du Vöglein Sonnemittaggebet der Erde!
Lächelnd schweben die Bäume im großen Hinaufgelb des Schweigens!
Wiegend wogen die Flammekäfer im blauen Rauschen der Faltergeigen!
Mein Atmen steht wie Gottes Namen Dir im Klingen der Gebärde!
Und, wie klingt Dein Gehn in die helleren Worte des Mittags, so! Und, wie leuchtet Dein Sein in die blühende Sehnsucht der Zweige!

O, Du Sonnemittagblut, ganz wirbelnd, flötengelb! O, Du Sternemittagsehn, ganz leis im Mondklangspielen!
Silbern klingen im blauen Flöten der Bäume die Rehe auf roten Hügeln!
Wiegend beten im roten Schweigen des Grases die Hirsche, leis vor den blauen Blumeflügeln!
Und wie hell sind die großen Glocken des Mittags groß vor den silbernen Windklangmühlen!
Und, wie rauschend ist nun die Sehnsucht nach Linde und Traum, Du Mutter der seligen Hügel, Du! Und wie leuchtend nun, flötet der blaue Sieg, flammend von allen Hügeln!

KURT LÖWENGARD ORIGINALHOLZSTOCK

Löwengard

KURT LÖWENGARD

ORIGINALHOLZSTOCK

Löwengård

KURT LÖWENGARD

ORIGINALHOLZSTOCK

Löwengard

KURT LÖWENGARD ORIGINALHOLZSTOCK

Löwengard

KURT LÖWENGARD

ORIGINALHOLZSTOCK

KURT LÖWENGARD | ORIGINALHOLZSTOCK

Löwengard

GEORG BRITTING / DAS HERZ

EIN TANZ AUF DEM SEIL IN EINEM AKT

Figuren: Katta / Der Direktor / Der Ringkämpfer / August

(Die Zirkusgarderobe. Ein Wandschränkchen, ein Stuhl, ein Fenster, zwei Türen. An der Wand lehnen einige Peitschen.)

August (kommt): Ich bin unglücklich. Trostlos bin ich. O, was ist das für ein Schmerz! O, was ist das für ein brennender Schmerz! Ich möchte mir die Augen ausreißen, daß ich das gesehen habe. (Setzt sich auf den einzigen Stuhl.) Ich bin eine traurige Tränenwasserlache. Kommt niemand mit einem Lumpen, mich aufzuwischen?

Direktor (in Reitstiefeln und mit der langen Peitsche): August, Halunke, da bist du?

August: Ja, mein sehr verehrter Herr Direktor.

Direktor: Du bist nicht draußen im Sand?

August: Nein, mein sehr verehrter Herr Direktor.

Direktor: Ich glaube gar, du hast geweint.

August: Ja, mein sehr verehrter Herr Direktor.

Direktor: Mein sehr verehrter Herr Direktor hin, mein sehr verehrter Herr Direktor her — du bekommst hundert Mark Strafe wegen Pflichtversäumnis.

August: Seien Sie gnadenreich, Herr Direktor. Ich bin ein armer Mann. Setzen Sie mir die Strafe auf 99 Mark herab.

Direktor: Hundert Mark und keinen Pfennig weniger.

August: Ach, ich Armer! Ach, ich Unglücklicher! Ach, ich Trauriger! (Er weint.)

Direktor: Pfui, schäme dich, wer wird da weinen! Wegen der einen Mark.

August: Daß meine Augen das gesehen haben! O, wäre ich blind!

Direktor: Also 99 Mark.

August: Dank, Großmächtigster.

Direktor: Aber nun los!

August: Nie wieder!

Direktor: Auf und hinaus!

August (fährt entsetzt an die Wand zurück): Da hinaus? Durch diese Tür? Das ertrüge ich nicht. Das wäre mein Tod. Lieber zahl' ich doch die hundert Mark.

Direktor: Katta tänzelt über das Seil. Der Ringkämpfer geht mit ausgebreiteten Armen sie zu fangen, wenn sie fällt. Aber sie fällt nicht. Ich habe noch nie gesehen, daß sie gefallen wäre. Aber jetzt marsch! hinaus!

August: Katta tänzelt über das schwankende Seil. Der Ringkämpfer schaut hinauf zu ihr mit ausgebreiteten Armen.

Direktor: Ja. Und du geh jetzt hinaus und mach deine Affensprünge.

August: O, sie wirft ihm Blicke zu. Sie wirft ihm Kußhände zu. Kußhände so viele wie Sternschnuppen im August. Ich gehe nicht hinaus.

Direktor: Das Publikum will lachen. Es will sich den Bauch halten vor Lachen über dich. Hinaus und Purzelbäume geschlagen.

August: Und sie wirft Kußhände wie Sternschnuppen, wie feurige Sternschnuppen. Ich laß mir nicht die Haare verbrennen.

Direktor: Du hast ja eine Perücke auf. Los jetzt!

August: Gut. Das ist wahr. Ich habe eine Perücke auf. Ja. Also kann ich gehn. Aber so ohne Perücke (reißt sie sich vom Schädel), so ohne Perücke kann ich unmöglich unter den Sternschnuppenfall mich wagen. Unmöglich. Meine Haare. Ganz unmöglich, mein sehr verehrter Herr Direktor.

Direktor: Die Zeit vergeht. Die Zeit springt. Das Publikum wartet. Raus. Was gehen dich Kattas Kußhände an?

August: Jeder Kuß trifft mich wie ein Faustschlag auf den Magen. Jeder zweite wie ein Hieb auf die Kinnlade. Jeder zehnte zerschmettert mir das Nasenbein. Ich lasse mich aber nicht verstümmeln. Ich denke gar nicht daran, hinaus in den Sternschnuppenfall zu gehn.

Direktor: Jetzt lernst du mich kennen. Ich winke dir. ⟨Er schwingt die Peitsche.⟩ Los!

August: Diese verdammte, verdammte, verdammte Bestie! Daß sie Hals und Bein bräche! Was will sie mit dem Ringkämpfer? Der Kerl hat Muskeln. Nun gut, die hat ein Pferd auch. Aber hat er einen Kopf? Nein. Was will sie mit einem kopflosen Liebhaber? Seh einer mich an. Hier, Nase, Augen, Mund, Ohren, Zähne, ein schöner, eirunder Kopf mit einem Gehirn drin. Was will sie mehr?

Direktor: Was ist das schon für ein Dutzendkopf! So einen hat jeder auf. ⟨Lüftet den Zylinder.⟩ Das ist dir ein Schädelchen, was? ⟨Zwirbelt den Bart.⟩ Gepecht und gewichst. Geh her, ich stech dich tot, Affenvisage.

August ⟨ohne ihn zu beachten⟩: Gott, ja, Muskeln hat er, der Ringkämpfer. Aber kann er das große Einmaleins?

Direktor: Ich kann es dir, Kerlchen. Ich kann es dir. Paß auf: dreimal 16 ist 58.

August: Das ist das Direktoreneinmaleins. Aber das große Einmaleins der Liebe?

Direktor: Vier Maulschellen und drei Fußtritte sind sieben Hiebe. Hinaus jetzt! Du erinnerst mich rechtzeitig an die Kassenabrechnung. Ich habe deine Purzelbäume vertraglich.

August: Ich kann nicht, Herr Direktor. Wie könnte ich?

Direktor ⟨schlägt ihm die Peitsche um die Beine⟩: Willst du wohl?

August: Wie könnte ich? Ich stürbe.

Direktor ⟨schlägt⟩: Vor . . .

August ⟨mit einem Sprung zur Tür⟩: Ach!

Direktor ⟨schlägt⟩: . . . wärts!

August ⟨springt⟩: Ach!

Direktor ⟨schlägt zweimal⟩: Vor . . . wärts!

August ⟨springt zweimal⟩: Ach! Ach!

⟨Direktor holt wieder zum Schlag aus. August saust mit einem langen und lauten Ach! hinaus. Katta und der Ringkämpfer treten in diesem Augenblick durch die andere Tür herein.⟩

Katta: Was hat der August?

Direktor: Ich hab' ihm Beine gemacht.

Katta: Er hat doch schon zwei recht hübsche.

Direktor: Da liegt noch seine Perücke. ⟨Hebt sie auf.⟩ So tritt der Kerl vor das Publikum.

Katta: Wie hat er den Schopf verloren?

Direktor: Er wollte sich die Haare ausrupfen vor Schmerz. Aber er hat nur die Perücke erwischt. Wie war die Nummer? Beifall?

Katta: Es müssen viele Paar Handschuhe geplatzt sein.

⟨Man hört von draußen Augusts langhallendes Ach!⟩

Direktor: Was schreit er? Er soll Purzelbäume machen. Das Luder, das Luder! ⟨Er stürmt ab.⟩

Ringkämpfer: Wenn du nur einmal vom Seil fielst! Warum fällst du nie vom Seil?

Katta: Weil ich eine erstklassige Solokraft bin. Das wäre noch schöner!

Ringkämpfer: Und ich steh' immer mit ausgebreiteten Armen, und die Schultern tun mir weh, und warte, und du fällst nicht. Fall doch einmal, bitte, einmal falle! Damit ich weiß, warum mir die Schultern weh tun.

Katta: Fällst du von einem Brett? Ich geh' auf dem Seil wie auf einem Brett. Das wär noch schöner, vom Strick zu fallen. Ich müßt mich vor jedem Maikäfer genieren.

Ringkämpfer: Maikäfer, Johanniskäfer, Marienkäfer, Muttergotteskäferlein, flieg zu mir!

Katta: Bitte, gib mir einen Schnaps.

Ringkämpfer ⟨nimmt ihn aus dem Wandschränkchen⟩: Aquavit. Brennt.

Katta ⟨trinkt ein Gläschen⟩: Warum war der August heut nicht bei unserer Nummer?

Ringkämpfer: Liebst du den August?

Katta: Der Aquavit brennt.

Ringkämpfer: Liebst du mich?

Katta: Vor jedem Mistkäfer müßt ich mich genieren, fiel ich vom Seil.

Ringkämpfer: Du liebst mich. O, du liebst mich. ⟨Kniet.⟩ O, rutsch einmal vom Faden, damit ich weiß, warum ich mir die Schultern verrenke.

Katta: Nö, mein Lieber!

Ringkämpfer: Ich will dir erzählen, wie ich dich liebe. Paß gut auf und überhör kein Wort. Keine Silbe darfst du überhören. In irgend so einer kleinen, winzigen Silbe, zum Beispiel in der Silbe go, kann meine ganze, große Liebe stecken. Hörst du's: go?

Katta: Weiter.

Ringkämpfer: Nun lade ich alle meine Gefühle auf diesen Kahn go. Nun schwimmt er zu dir. Er schwankt. Ohren auf! Daß er gut lande!

Katta: Vortrefflich angekommen.

Ringkämpfer: Ich liebe dich so, daß ich nachts aufwache und nicht mehr einschlafen kann. Und wenn ich dann doch einschlafe, erwach' ich gleich wieder. So nach zwei oder drei Minuten ungefähr.

Katta: O, das ist schön.

Ringkämpfer: Am Morgen habe ich dann blaue Ringe um die Augen. So liebe ich dich.

⟨Man hört von draußen Augusts langgezogenes Winseln.⟩

Katta: Ach, der August. Der dumme August.

Ringkämpfer: Hör nicht auf ihn. Hör auf mich. Ich hab' also am Morgen blaue Ringe um die Augen. Dann sagt meine Zimmerwirtin: Aber, mein Herr, haben Sie wieder so schlecht geschlafen?

Katta: Und was antwortest du?

Ringkämpfer: Ich antworte: Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen, weil . . .

Katta: Nun, weil?

Ringkämpfer: Weil ich an eine schöne Frau denken mußte.

⟨Wieder winselt August, diesmal näher.⟩

Katta: Ach, der August. Hör nur, der August.

Ringkämpfer: Er soll mir nicht immer wieder deine Aufmerksamkeit rauben. Ich will dir die Ohren verstopfen. Hier ist Watte. ⟨Er holt sie aus dem Schränkchen.⟩ Weiße Watte. Komm her. Nun wirst du ihn nicht mehr hören. Nun kann er mir deine Aufmerksamkeit nicht mehr entziehen. ⟨Stopft ihr Watte in das eine Ohr.⟩

Katta: So ist's schon besser.

Ringkämpfer: Nun das andere.

Katta: So ist's gut. Ich höre ihn nicht mehr.

Ringkämpfer: Du Narr! Nun magst du schreien und winseln. Winsele nur. Ich fahre also fort. Wenn ich am Morgen die Treppe hinunter steige, knarrt jede Stufe, und bei jedem Knarren denke ich an dich. Jede Treppe hat vierzehn Stufen. Da es drei Treppen sind, denke ich jeden Morgen, beim Verlassen des Hauses, 42mal an dich. Genügt dir das nicht?

Katta: Was meinst du? Ich seh' zwar, daß deine Lippen sich rühren, aber ich höre nichts. Hast du mir etwas erzählt?

Ringkämpfer: Ja. Etwas sehr Schönes.

Katta: Gib mir einen Schnaps.

Ringkämpfer ⟨gibt ihr⟩: Aquavit.

Katta: Danke. Gut. Sprich weiter.

Ringkämpfer: Wenn ich dann die Haustüre aufmache . . . So sieh doch her zu mir! Wo gehst du denn hin? ⟨Schüttelt sie an der Schulter.⟩ Was gehst du denn auf und ab? Nun muß ich dir die Watte doch wieder aus den Ohren nehmen. Schade, sehr schade. ⟨Tut es.⟩

Katta: Mir war's jetzt gerade, als wär ich auf dem Meeresboden herumgegangen. Es sauste um mich.

Ringkämpfer: Das war dein Blut.

Katta: Ich bin froh, daß ich dich wieder höre.

Ringkämpfer: Ich erzählte dir also, daß ich . . . ⟨Ganz nahe, an der Tür, winselt August.⟩ Verdammter Winsler!

⟨Katta hat sich an die gegenüberliegende Wand gedrückt.⟩

Katta: August!

Ringkämpfer: Laß ihn!

⟨Augusts Winseln ertönt dicht hinter Kattas Kopf.⟩

Katta ⟨mit einem Sprung weg von der Stelle⟩: Da ist er. Jetzt ist er da. Und nun hier. Überall ist er. ⟨Wirft sich mitten im Zimmer auf den Boden.⟩ Ach, nun ist er auch unter mir.

⟨Steht auf. August winselt nicht mehr. Er rennt außen rund um das Zimmer, an den Wänden kratzend.⟩

Ringkämpfer: Ich fang ihn.

Katta: Es scharrt überall. Maulwürfe und Ratten! Hilfe! ⟨Sie steigt auf den Stuhl. Laut schreiend.⟩ Ich fürchte mich!

Ringkämpfer: Ich fang ihn. Ich fang ihn.

⟨Stürzt hinaus. Katta bleibt auf dem Stuhl, aber setzt sich auf die Lehne. Das Kratzen hat aufgehört. Es ist ganz ruhig.⟩

Katta ⟨probiert mit den Lippen⟩: Go. Ach, Unsinn! Go.

August ⟨schleift hinter sich den bewußtlosen Ringkämpfer⟩: Ich bringe ihn dir als Opfer. Da liegt er. Da sitzt er. ⟨Er lehnt ihn mit dem Rücken gegen die Wand.⟩ He, wo sind deine Muskeln nun? Was sagst du, Katta?

Katta: Go.

August: Wie?

Katta: Go. Ich sage: Go. Du weißt wohl nicht, was go heißt?

August: Wahrhaftig nein.

Katta: Wie sagst du, wenn du mir deine Liebe erklären willst?

August: Ich sage . . . Ganz einfach, ich sage, ich liebe dich.

Katta: Nun, ich weiß es noch einfacher: Go.

August: Das ist Unsinn. Wie könnte ich all meine Liebe in der kleinen Silbe go unterbringen?

Katta: Er sagte go, wenn er von seiner Liebe sprach.

August: Er ist auch nur ein Ringkämpfer. Du darfst ihm das nicht einmal so übelnehmen. Er hat starke Muskeln, aber keinen Kopf. Go! Das ist lächerlich. Das sieht einem Ringkämpfer ähnlich.

Katta: Ich fand es auch gleich lächerlich.

August: Wenn ich dir eine Liebeserklärung mache, eine richtige, die ist so lang wie der Kölner Dom. Aber von dem Mann ohne Kopf darfst du nicht mehr erwarten.

Katta: August, mach mir eine Liebeserklärung!

August ⟨nimmt eine Peitsche von der Wand⟩: Eine Erklärung, so lang wie dieser Peitschenstiel. So biegsam wie dieser Stiel. Eine herrliche Liebeserklärung will ich dir machen.

Katta: Man kniet dazu.

August ⟨kniet⟩: Holde Seiltänzerin.

⟨Ringkämpfer unbeweglich, nur den Arm hebt er, nimmt eine Peitsche und schlägt August damit.⟩

August: Toter, was willst du noch? Rühr dich nicht. ⟨Zu Katta.⟩ Süßgoldige Tänzerin auf dem Seil.

⟨Ringkämpfer schlägt wieder wie vorhin. August springt auf und stellt sich wütend vor ihn.⟩

August: Kopfloser Bursche, was willst du? Kannst nichts als go sagen. Horch mir zu und lerne. ⟨Zu Katta.⟩ Feuerfarbene Tänzerin.

⟨Ringkämpfer schlägt wieder.⟩

August: Ich werde dich mit der Peitsche rasieren. Willst du ein Peitschenduell, kopfloser Mann? ⟨Schlägt zu.⟩

Ringkämpfer ⟨immer noch sitzend⟩: Jawohl. Nur los.

August ⟨schlägt⟩: Genügt dir das?

Ringkämpfer: Au! O, das tut weh. Da! ⟨Er schlägt.⟩

August: Au! Sag, kopfloser Bruder, warum prügeln wir uns?

Ringkämpfer: Das wird wohl seine Gründe haben.

August: Das wird es. Aber ich weiß sie nicht.

Katta: Ja, warum prügelt ihr euch?

August: Bedenk ich's recht, verdammt, ich weiß es nicht.

Ringkämpfer: Laß mich nachdenken. Vielleicht fällt es mir ein.

August: Bemüh dich nicht, kopfloser Bruder. Wie kann es dir einfallen! Aber Muskeln hast du.

Ringkämpfer: Wie wär's, wenn wir sie prügelten?

Katta: Mich?

Ringkämpfer: Bruder, wir wollen sie schlagen. Warum sollen wir uns Striemen machen?

August: Kopfloser Bruder, du hast recht.

⟨Der Ringkämpfer ist aufgestanden. Sie stehen mit gehobenen Peitschen vor Katta.⟩

Ringkämpfer: Schlag zu!

August: Hau hin!

Ringkämpfer: Warum schlägst du nicht?

August: Warum zögerst du?

Ringkämpfer: Los, August, schlag!

August: Ja. ⟨Schwerfällig hebt er den Arm, zielt auf Katta, aber der Hieb trifft den Ringkämpfer.⟩ Schlag zu, Bruder!

Ringkämpfer: Ja. ⟨Er zielt auf Katta, aber auch sein Arm weicht ab und er trifft August.⟩ Es geht nicht, Bruder.

Katta: Nun schlagt ihr doch euch. Warum nicht mich?

Ringkämpfer: Ich hab' keinen Kopf. Ich kann es nicht.

August: Es geht nicht.

⟨Er lehnt die Peitsche wieder an die Wand.⟩

Ringkämpfer: Es geht halt nicht.

⟨Auch er lehnt die Peitsche weg.⟩

Katta: Der eine hat keinen Kopf, der andere hat keine Muskeln. Ihr seid ein paar Vögel.

August: Das ist ein sauberes Vogelhaus.

Ringkämpfer: Fliegen wir fort. ⟨Versucht es.⟩ Hoppsa, es geht nicht.

Katta: Gebt mir einen Schnaps.

August ⟨gibt ihr⟩: Aquavit.

Katta: Das brennt. Den schönsten Schnurrbart im Zirkus hat der Direktor.

Ringkämpfer: Bruder, reiß ihr das Herz heraus, dann ist sie tot.

August: Du hast die stärkeren Muskeln.

Katta: Ihr seid beide glatt rasiert.

Ringkämpfer: Reiß ihr das Herz heraus! Dann ist sie tot und wir sind erlöst.

Katta: Saubere Vögel.

August: Reiß ihr das Herz heraus!

Ringkämpfer: Es muß sein. ⟨Er greift ihr in den Halsausschnitt und zieht ein rotes Herz heraus.⟩ Ein Herz wie jedes andere. Rot wie jedes Herz. Es blutet gar nicht.

August: Hurra! Hast du's! Nun ist sie erledigt.

Ringkämpfer: Da liegt das Herz. ⟨Wirft es zu Boden.⟩ Nun ist sie tot.

August: Wirf es zum Fenster hinaus! Hinaus damit!

⟨Packt es und wirft es durchs Fenster. Es klirrt gellend.⟩

Katta ⟨greift sich an die Brust⟩: Gebt mir einen Schnaps.

Ringkämpfer ⟨gibt ihr⟩: Aquavit.

Katta: Mir ist auf einmal so leicht zumut. Ich möchte gleich auf dem Seil tanzen, so leicht ist mir zumut.

Ringkämpfer: Sie lebt noch.

Katta: Ist das ein wonniges Gefühl, kein Herz zu haben!

Ringkämpfer: Bruder, Bruder!

Katta: Ich rate euch, werft euer Herz auch weg. Es ist so schön, ich kann's euch gar nicht sagen. Ich schwebe. Ich dank' euch auch recht schön.

Ringkämpfer: Verdammt!

August: Und tut dir gar nichts weh?

Katta: Gar nichts weh. Warum hast du mein Herz durchs Fenster geworfen? Ich hätt's gern einmal in die Hand genommen und angeschaut. So ein sonderbares Stück Fleisch.

Ringkämpfer: Verdammt!

August: Das war ein schlechter Rat von dir. Wie konnt ich auch auf deinen Rat was geben! Du hast Muskeln, aber keinen Kopf.

Katta: Ach, ist das herrlich!

Direktor ⟨kommt⟩: Fräulein Katta, Sie kommen gleich wieder dran, die nächste Nummer. Gut bei Stimmung?

Katta: In bester, liebster Direktor, in allerbester.

Direktor: Gut, gut. Die Herren schauen so betrübt.

Katta: Nur ein mißglückter Mord.

Direktor: Und deswegen solche Jammermienen. Pfui, meine Herren, schämen Sie sich! Deutsche Künstler!

Katta: Sie haben einen so schönen, langen Schnurrbart, lieber Direktor. Ob er mich trägt? Ich möchte darauf seiltanzen.

Direktor: Das wär' eine feine Nummer. Das ist zu überlegen.

Katta: Ich kenne übrigens einen Polizeiinspektor, dessen Schnurrbart ist noch länger, noch spitzer.

Direktor: Sie betrüben mein Herz.

Katta: Döskopf. Ich muß seiltanzen. ⟨Ab.⟩

August: Damit waren Sie gemeint, Herr Direktor.

Ringkämpfer: Ohne Zweifel waren Sie gemeint.

Direktor: Ich glaub' es nicht. Das glaub' ich nimmermehr. Aber ich werde sie selber fragen. ⟨Ab.⟩

August: Das kommt von deiner Kopflosigkeit. Nun haben wir die Sache noch schlimmer gemacht.

Ringkämpfer: Ja.

August: Jetzt, da sie herzlos ist, wird es uns noch schlechter gehen.

Ringkämpfer: Hätten wir ihr das Herz gelassen!

August: Nun wippt sie auf den Schnurrbartspitzen des Direktors, das Mädchen ohne Herz.

Ringkämpfer: Vielleicht kann man ihr das Herz wieder einsetzen.

August: Das ist eine Hoffnung! Wenn das ginge!

Ringkämpfer: Man holt das Herz herauf, und eh sie sich's versieht, haben wir ihr es wieder unter die Brust geschmuggelt.

August: Kein schlechter Gedanke.

Ringkämpfer: Ich will einmal sehen. ⟨Stürzt zum Fenster.⟩ O!

August: Was ist's?

Ringkämpfer: Zu spät. Nun ist alles verloren.

August: Das Herz . . .

Ringkämpfer: Da unter der Laterne sitzt ein großer Hund und frißt's.

August ⟨langgezogen schreiend⟩: Ach!

Ringkämpfer ⟨tritt vom Fenster weg, verstört⟩: Sitzt ein großer Hund und frißt's.

August: Was sollen wir nun tun? Zwei Herzen gegen eine leere Brust.

Ringkämpfer: Bruder, ich hab' keinen Kopf.

August: Aber Muskeln hast du.

Ringkämpfer: Draußen der Hund hat das Herz gefressen.

August: Komm! Wir wollen sie von den Schnurrbartspitzen des Direktors herunterreißen.

Ringkämpfer: Bruder, ich hab' keinen Kopf. Wie wird das enden?

⟨Sie stehen starr und stumm. Dann sagen beide laut und entschlossen aus einem Mund:⟩ Aquavit.

FRED ANTOINE ANGERMAYER
RAUMSTURZ

DRITTER AKT

(Chaos. – Untergegangene Erde ist ungeheures Dunkel. Kleinste Lichtpünktchen darin: die verlorenen Menschenmilliarden. Erfinder alleinig dunkelbeherrschend, als rubinrote Leuchtkugel, die intensiv aufstrahlt, wenn Erfinder spricht. – Über dem Chaos: freischwebende Helligkeit: Gott; – Unterm Chaos: ruckweise platzwechselnd, giftgrüner Schimmer: Satan.)

(Beim Aufgehen des Vorhangs tragische Stille. Erfinder und Gott, abwechselnd, heller und dunkler leuchtend.)

Stimme Gottes: Neueingesetzt in Uranfang – überkommt mich Erinnern an Einst!! – – Ich, Gott der Herr, schlief Millionen Epochen! – Nun wieder Höchster, der Schöpfung erlebt!!

Stimme Satans (Licht wildaufzuckend, im Hohngelächter): Ha, . . . ha, . . . ha, . . . ha . . .

Stimme Erfinders (zu Gott): Abgefallen Antlitz von dir! – Raum – war dein Angesicht! – Zeit – dein Profil!

Stimme Gottes (schlaferstaunt): . . . Menschen . . . stim . . me . . . ?? . . . !!! . . .

Stimme Erfinders: Stimme – die dich gebar!! – Licht, das dich leuchten ließ! . . .

Stimme Gottes: Rede, Erfinder! . . .

Stimme Erfinders: Anklag ich dich, daß wir dich träumten! Daß du dich träumen ließest von uns!!

Stimme Gottes: Entlastet, Erfinder! – Nicht hört mein Ohr deinen Frevel! . . .

Stimme Satans (wildhöhnend, zu Gott): Warnung dem Menschen, vor Rückfall zu dir! . . .

Stimme Gottes: Sprich weiter, Erfinder!

Stimme Erfinders: Gott – – ein Begriff!! – Ausgelöscht nun!! – Dieser Begriff entmannte Menschheit!! – – Feigheit erwuchs aus diesem Begriff!! – – Böses gebar, immer und immer, die Angst vor diesem Begriff!! – Mensch wurde Raubtier – um diesen Begriff!! .

Stimme Satans: Beweis' es dem Lichtspuk, Erfinder!

Stimme Erfinders: Massenerstarrung: – – Absage an Geduld in uns Allen!! . . . – – Leben war Tod, – nun – nichtleben wir!! . . .

Stimme Gottes: Weltenwille vergewaltigt durch dich!! . . . Doch – ich – vergebe! . . .

Stimme Erfinders (hellstrahlt Licht): Wer bist du, Stimme im Nichts? . . .

Stimme Gottes: Unbegreiflicher Wille – – Geheimnis mir selbst!

Stimme Erfinders: Unser Wille – – warst du, einzige Fremdheit im Kosmos von Uranbeginn! – Tödlicher Zwingherr, aus menschlichem Angsttraum geboren, . . . Stimme nur hör ich!! – Wo aber bist du?? . . . Unsichtbar mir!! . . .

Stimme Satans (wildaufzuckt Grünlicht): Auch mir!! Und doch . . . er hat mich gestürzt!! . . . Noch nach Äonenwüsten roll ich im Zorn!! . . .

Stimme Erfinders (zu Satan): Ich – war dein Sturz! Du warst nur Fieberschweiß auf der Stirn meines Gott-Traums!! . . .

Stimme Gottes: Totblenden, Erfinder, kann dich mein Licht! . . . Heller aber strömt Lichtmeer der Liebe in mir!! . . .

Stimme Erfinders (Licht hellstrahlend): Ich – – bin die Liebe!! Ich – – denke und denke die Liebe!! . . .

(Wildaufzuckt Grünlicht.)

Stimme Gottes: Nicht hört mein Ohr dich, Erfinder!

Stimme Erfinders: Nimmermehr schufst du Welt! . . . Welt erst schuf dich!! – Tränenmeer bist du, angeströmt vom Jammer der Welt! . . . Jedes Hoffnungsfünkchen der Menschheit, jeder

winzigste Seufzer, der jemals auf Erden, — — ward zur Mastzelle dir!! . . .

Stimme Satans (triumphleuchtend): Richtige Deutung, Erfinder!

Stimme Erfinders: Unermeßlich dein Gott-Licht, — — weil unermeßlich der Gott-Traum der Menschen, — — der nun schweigt!! . . . Abstirbst du, Gott, hast du dein Blutlicht im Schweigen verströmt!

Stimme Gottes: Unüberwindlich — — Duldung in mir!!

Stimme Satans (blitzschnell einfallend): Ich — — der Beweis!! . . .

Stimme Gottes (zu Satan): Unebenbürtigkeit — kleinschrumpft an mir! . . .

Stimme Erfinders: Du, — — Gott — — und Satan, — — nur mein Gedanke!! Alle Gedanken Aller und Aller — — denken dich nicht mehr!! Keiner mehr bettelt zu dir!!

Stimme Gottes: Werkzeug warst du, Erfinder! Hand, die ich führte!... Raumsturz — menschenverschuldet!!

Stimme Satans (auflachend): Gott-Tat, — — menschenverschuldet!...Ha,...ha,...ha,...ha!...

Stimme Erfinders (zu Gott): Stimme im Nichts, wer gab dir Richtmacht?? . . .

Stimme Gottes: Ohnmachtstaumel an mir — aufschleudert dich an Urgrenze von Fassung!! — Nie wird dir Antwort!! . . .

Stimme Satans (tiefstrahlt Grünlicht im Gotthaß): Niederdenke — — den Alpdruck, Erfinder!! Allsieg in dir!! — Menschheitsgehirn, dämmererloschen!! Allträger du nun!! Gott — Teilgehirn nur!! — Du — — Weltgehirn!! — Unüberwindlich, Erfinder!! . . .

Stimme Gottes (zornleuchtend): Bebt — — vor Langmut in mir!! . . .

Stimme Erfinders (aufgleißt Licht): Du, — — an die Wolken geworfener Giganten-Angsttraum der Menschheit?? . . .

Stimme Gottes: Neuschaff' ich Erde — — Ungeboren aber bleibst du, Erfinder!! Strafewigkeit wuchtet nah schon!! . . .

Stimme Satans: Totdenke Alpdruck, Erfinder!! . . .

Stimme Erfinders (breitglänzt Licht): Drohung? — Ruck des letzten Gehirns ins Böse?? — Neuschaffe Erde! — Aufwecke Menschheit!! — Ausposaune dein Licht!! Mache rollen den Blutball!! — — — — — — — —

Stimme Satans: Gott-Wüste hungert im Leeren . . .

Stimme Gottes (hellaufglänzend): Schattenwinzigkeit umträumt Allglanz! . . .

Stimme Erfinders: Nicht weich ich dir!! Ich — Einheitsankläger wider dich!! — Niederlastet mich Allbewußtsein, geworfen von allen Verwehten in mich!!! . . . Einer und Einer: — — ich — oder — du!!! . . .

Stimme Gottes (Lichtglanz schwankt): Unendlich — — Duldung in mir!

Stimme Erfinders: In mir — — du Leerwort — in mir!! . . .

Stimme Satans (höhnend): Unendlich — ist tot!! — Nur in der Zeit — — war unendlich!! . . .

Stimme Gottes (Aufglanzversuch): Ich — — Ewigkeitsnorm!! . . .

Stimme Erfinders: Raumsturz — — Gottsturz!

Stimme Satans (aufbläht sich Grünlicht): Menschheitsentlassener — — Bettelgott!! . . .

Stimme Gottes: Hauch meines Hauches, — — neuaufglänzt Menschheit!! . . .

Stimme Erfinders: Erdengehirnschlaf — — totdunkelt dich!

Stimme Gottes: Denk meiner Duldung!

Stimme Erfinders (Höchstglanz strahlend): Menschenerfundener Name, — furchterdachter Scheingott, — — jetzt machtleuchte — — ohne Wille von uns!!

Stimme Gottes (dehnende Helligkeit überm Chaos): Es – – werde – – Licht – – !! – –

(Regungsloses Schweigdunkel.)

Stimme Erfinders (zu Gott): Ich – – habe – das – Werde – gedacht!! – Du bist nur Traum meines Hirns!! . . .

Stimme Satans (im Hohngelächter verebbend).

Stimme Gottes (zorndurchzuckt): Es – werde – Licht!! . . .

(Brütende Urfinsternis umgähnt Chaos.)

Stimme Satans (im Hohnorkan): Keine Schöpfung – ohne Wille der Menschen. Machtlos und lichtlos! . . .

Stimme Erfinders (Gipfelleuchten): Tot denk ich dich – –, Gott, – – Doppelbewußtsein in mir!! . . .

Stimme Gottes (matterwerdend das Licht): Es – werde – Licht! . . .

(Urschwärze grinst.)

Stimme Erfinders (unendlich aufleuchtet Licht): Sehnsuchtssekunde . . . ! . . .

(Gott wird immer glanzloser.)

(In dem Maße, in dem Gottes Licht verebbt, strahlen untergegangene Menschenmilliarden auf.)

Stimme Erfinders (Jubelleuchten): Aufstrahlt Menschheit im Nichts, – – weil zurückerobert das Glanzmeer der Gedanken, gegossen und verschwendet seit je in den Leerschall von Gott . . .

Stimme Gottes (absterbend): Es . . . werde . . .

(Stimme Satans vergellt im Abrechnungsgelächter.)

Stimme Erfinders (Triumphschall): Niedergeglättet – Menschheitsgebirge der Angst!

Gott (erlischt).

Stimme Satans (im Absterben): Gott – – ist – Gott – – ist – der – Menschengedanke!!

(Grünlicht verschwindet.)

Stimme Erfinders (Einzigkeitsleuchte im Chaos): Gotterlöst – – angstentbunden – – gutgeworden – – ruft – – mich – mein – – Nichts!!

(Licht Erfinders abnehmend. Menschenmilliarden dunkelwerdend.)

Stimme Erfinders (verwehend): . . . ich . . . will mich . . . zu . . . den . . . andern . . . träumen . . .

(Licht Erfinders ganz matt.)

. . . Alltraum – – im Nichts! . . . All-Geburt – – zurückgeboren – – in Urne – des – Nichts – –

(Licht verwehend.)

. . . Ich – – traumletzter – – Wille – – entdenke – – mich . . .

(Erfinder verlischt. Sekundenlange Urstille.)

Vorhang senkt sich über dem Chaos.

Ende der Vision

PAULFRIED MARTENS
DER SIEBENSTERN

DER RHYTHMUS MEINER GESICHTE I

Auf Pfaden, die durch grüne Wiesen regenbogen, erblumenbaute ich,
Beschwingter Bach war Lied und Spielzeug meiner ersten Köstlichkeitsumarmung,
Der goldne Löwenzahn ersternte meinen Träumen reichste Phantasie.

Gottstunden starben mir umringte mich ein Wald
Sein Säulensaal und Mosaik beengte ungewohnt und müdet mählich,
Ein Feld unübersehbar windentküßte Tränen erst
Und Saum des Horizonts schmückte mein Lächeln wieder mit dem Beet der Sonne.

Voll Sehnsucht zelebrierten Halm und Strauch geläutert meinem Pilgern zu,
Lila Hortensien giganteten über die wiegenden Gärten meiner Gebete
Bis fußbenetzt mich spülte eines Teiches Seidenblau das mich entpsalmte.

Als wahr mir wurde, daß ich ebenbilde nicht der Wasserrose
Schwertlilien Mythe wohlgestaltete ein Menuett entzweit meiner Musik
Brach ich den Spiegel scherbend, schluchzend entsagen einer Halle Dom und Glocken
Und riß mich auf: Mensch der ich bin, ohr einer Krone Symphonie.

DER RHYTHMUS MEINER GESICHTE II

Alleen riesenhaften auf gespensternd ihre Wipfel läutend,
Die Anger rechts und links balladen rehunendliche Idylle,
Die Sonne blüht sich aus in donattellohafte Himmel.

Der Sense Mord durt vogelfrei und lärmt grinsende Böen,
Vom Heu der Duft schmelzt abgetönte Zauber unnachahmlich,
Ich halt vor einem Mädchen deren Hüften trunkenheiten Mai
Und die in Landschaft fliedert paradiesend hochzeitlich.

Pfingstlicher Gärten Blumen unermeßlichten und paradierten,
Vermittelnd würdigten Klangwellen Glanz geschauter Bildsekunden,
Die Lippen köstlichten sonatenauf, den Vorhang der Kapelle teilend.

Im ornamenten Spiel der Kuppel Stern und Mondrosetten neute ich
Aus meinen Händen die dozierend und andächtig tempelten
Und steh verblüfft vor eines pfeilerlosen Tores flachem Relief
Der klugen Gliederung gewärtig, die es mir wie Gürtelketten löset.

DER RHYTHMUS MEINER GESICHTE III

Flankiert von Bergeskämmen stemmen Straßen weitverzweigt und phosphoreszierend
In Sagen wieder aufgefunden bühnengroß und abenteuerlich erdacht
Verwöhnt und pietätvoll im Geschmeide hoher Türme und Emporen der Paläste.

So sah ich Moskau, Adrias Venedig und Europas grandioses Zentrum
Standbildsgemeißelt, andachtsangesichts altart und komponiert gesteigert
Wo Leben blühte auf unübersetzbar intoniert und ausklangsüberrascht
Geschart um bilderstürmische Dekrete und Taten aufgetürmter Läuterung.

Halboffne Tore sind mir einer Hand Verweigerung und blenden Harnisch,
Ich achte eines Bettlers Gruß und feinde einer Hand die sich in Taschen rekelt,
Mir liegt Gelüste kaltgestellt und wunschentdünkelt der Begier und Lust.

Aus engumzirkten Kerkerwänden lyrikte erobernd im Gefolge mir der Friede,
Ich sicherheite keiner Grenze Feste, indem ich Welten fort mit reiße vaterlands,
Mir ist der Seele Zeugung allererst durchlebte Auferstehung der Natur entstammend,
Das Wort ist meinen tragenden Arkaden: Ornament, das untertänigst dich und mich begöttlichet.

VERHERRLICHUNG AUF HELIATRAT I

Dein Wurf von Gott pfingst hingeduftet in mir wiesend
: Wuchs so in Landschaft musizierter Bäume Blütenflocken
So Bach und Himmel zuerköstlich seltsam und ergleißend,
Noch frauten Blumen nie so sommerlich und reich.

Wie überwundert groß mariest Du in dunkle Wälder
In Auen bei der Sichel Mahd und hohem Korn
Geschnellt und sprühend über schroffe Felsen gemsend
Und glommend aufgetan umhuldigt einem Garten
Der Früchte Dich erkoren läßt, die hochzeiten voll Wunsch und Jugend.

Dann weiß ich Königin Dich eines Parksumarmung
Weiß, daß der Regen der Fontäne Tau Deinem Morgen herzt,
Daß Rosen zagen je bestürzt und dann sich Dir veropfernd schwestern
Daß Pfaue breiten Bögen feierlichst als ein geläutert Pfand.
Und daß da ungepflegte Wege zeichnen die Du nie betrittst noch fährst.

VERHERRLICHUNG AUF HELIATRAT II

Du helle Nacht vom Silber eines Monds geküßt
Und Dorf in das er kniet verlangend nackt und atemlos
Daneben Unken läuten Sagen von versunknen Glocken
Und Hauch der Breitgelände Fruchtbarkeit sich bettet ein.

Das Streicheln bist Du altgewohnt und hingewandt,
Die Liedform einer Nachtigall fremdt Deinem Ohr gesucht,
Und doch verschwendest Du mit dessen Dich ein Gott begnadet
: Du Schloß alsdann mit Wasserkünsten offenen Portalen
Mit goldsprühenden Dienern, Teppichen und einer Pracht unsagbar hebend.

Wie ausgeliefert und geblendet steht man den Farben dieser Bilder
Die Spiegel sind und Noten Deiner prunken Harmonie
Die Tafel halten märchenhaft und flink wie Fürsten werden aufgewartet
Flankiert von stechenden Floretten flammenhoher Leuchter
Und wo Dein dunkles Auge hinter langgestielten weißen Nelken eigen schildwacht.

VERHERRLICHUNG AUF HELIATRAT III

Das Buch um das geharnischt Völker sünden birgt innerst Dich
: So tugendsame Ruth, Kammer der Nachlese gemähter Felder
Verwahrte Fassung einer Tochter Pharaos, die Mose barg
Die Evangelien die um Marias Gnade die Verkündung göttlichen.

In Straffung hochgemut aus großen Fragen trächtiglich
Erstehst Du dann zartflurig mir: der Bronze Takuschit
Der Neigung glockenschwanker Lieblichkeit knidischer Aphrodite
Der explosiven Dome eines Nordens Gotik voll erregter Formen
Faustischer Zug gestaltender Musik die ewig auferstehend schoßt

O Du in Marter, Blut Verstürzte, eines Neros Spiel zertierte
Du Klagelied todwunder Streiter catalaunischer Gefilden
Auf Straßenbarrikaden Lohende und Offenbarerin phrygischer Käpper
Und Troß der Wunder all der Vielseiten erstandner Meisterwerke
– Bevorzugt so und unversiegbar auserwählt umparadiest und thronumspendet.

IM LIED DES TAGSZUTRAGEN I

Die roten Morgen küßten sich verschwenderisch erparadiesend
Und flurten unerschöpft geneigt den Stern um Sterneszeichen sich zu pfänden
Und eine Nacht zu scheuchen die voll Wetter schlug und hallte.

Die Winde glichen eines Falters Flug der eine Blume ließ erklingen
Die taubetreßte Auen kosten und einen Wald entlockten ein Requiem
Die eine Lerche hielten himmelwärts der ihr Triumph die Erde kindlich kitzelte.

Ihr Lächeln war ein Kinderfest in Gärten zugewandt den Blüten
Einer Madonna demütge Ergebung und Prozession der Liebe
War einer zarten wonnereichen Frauenhand geweihter Amethyst.

Wie Stimmen pflegen einem Dom zu knien der Andacht gegenwärtig
Wo einer Rose Blätterfall schon einen Laut erregt: war ihr Erwachen

Und wurde Musik schallender Gongs.

IM LIED DES TAGSZUTRAGEN II

Da mich der Helligkeiten grelles Stechen auf Florett gefordert
Und farbenbunte Karussells mich ihres Übermaßes kühn umwirrten,
Wie waren meine Hände kraftlos noch und müde gleich den Tuberosen.

Noch dämmerte Geschehen seltsam Zug von traumverstörten Bildern mir
Noch lag verwundert ich und endlos langen Säumens beispiellos
Indes das Blau der Himmel sich unendlich wohlgefällig schenkte aus.

Mir prangten Gondellampen nie ein solches Fest auf Wasserstraßen
Nie feierten Märzosterküsse mir ein Diesgeneige der Begegnung
Und jemals offenbarte Magdtum so des Schoßes Heimlichkeit mir nie.

In meinem Atem kelchten Frühlinge seltenster Hymnen,
Ich horchte einem Schwingen dessen Intervalle mich regierten,
Von meinen Lippen lispelte Violenton mich diesem Tage partiturend.

IM LIED DES TAGSZUTRAGEN III

Als du die Landschaft stelltest duldsam und voll Ehrlichkeit
Wie fraute deine Lockung da wie königtest du Hingabe vollendet höchst,
Ich wähnte mich dein Ton zu treuen und dein herzendes Geleit.

Prangender Fluren Lilien umharften mich entblößend und beschaulich,
Die Leiber pfingsteten Verkündung und anvertrauten einer Weihe sich
: In dir und mir beschied zum erstenmal ein Gott beharrlich hohe Feste.

Der Wohllaut aber deines Mundes machte trunken und wiegte schläfernd
Kaum merklich mich der angebotnen Herrlichkeit erstiegnen Throns enthebend
Und zuversichtete mir krasse Wirklichkeit und wich der Anmut die ich trug.

Unwiderruflich blutete Entsagung mir und meine Anbetung zerfiel in sich
War arm wie Mönch und fühlte Fremde die ein Alltag malt.

Über mir flaggte Sonne Hochmast . . .

DAS SCHAUSPIEL EINES SOMMERS I

Trieft Erdbeer netzend deiner Lippen Rotglut,
Zuinnerst Rosen deinem Auge treuen traumverzückt,
Betraut Geheimnis flügger Vogelnester deinem Ohr zutiefst Gelübde
: Freudet der Juni dir und Juli sonnt herab.

Sein Gold gleißt liebkosend und in Umarmung,
Die Nächte seidenfloren und wehen duftköstlichen Hauch,
Antworten erlöschen im Pilgern verborgen
Glimmt Zauber der Wunder dir Himmel
Das Klopfende: Altar und eines Begnadeten Gefährte.

Verkündeter Geschenke Frohlocken wirkt jubelnde Freude,
Unabgelenkt säult unsere Haltung aufrecht einem I
Und königt psalmentönig unterm Baldachin
Kniefeiernd Krönung die ein Dom drommetet.

DAS SCHAUSPIEL EINES SOMMERS II

Aus Blumenbeeten silbern auf Fontänen,
Die Rasen jungfraun zartentblößt und schwärmerisch,
Gelächter geigt in samtene Libellenwinde,
Lippenentzündend betäuben die Lippen zum Kuß.

Rhythmus im Schliff kristallen überschlanke Kaskaden
: Lieder die Himmelsufer übersäumen und talen
– Gott der die Erde glitzern läßt.
Gefunkel spiegelbildert herrlichst einer Blutbuche Panier,
Traumblaß floretten Wolken ihre Schaubarkeit zum Gruß.

Die Wege fabelhaften durch Portale rauschenden Entzückens
Als märchte hergewandt ein Schloß aus Stern und Melodie
Da Marmorknaben wächtern ungestört umfriedet
Der ihre Schöße leuchten Hymnen die kein Weib betreten.

DAS SCHAUSPIEL EINES SOMMERS III

Das Bilderbuch fangarmt mit seinen bunten Reizen
Lockt meistersingerlich erwachte Leidenschaft und überwältigt –
: Ein Korso grellt Konturen klassischer Leichtfertigkeit,
Merkwürdig grandioset abenteuerreich das Seidengrün der See.

Die Ufer haben ihre Wochen und Tumult spielender Anmut,
Regatten weißer Jachten kuriosen in gewagten Schrägen,
Ob den Gebirgspartien kurven Autos unermeßliche Verwandlungen,
Alleenauserwählte Reiter zaubergleichen Anblick voll Gebilde
Und intensive grüne Flächen prachten die Bewegung eines Sports.

Der Kinder nackte Beine porzellanen rätselhaft beschwingt,
Das Weiß der Frauen kelcht aus Evangelien der Lieder Salomons,
Auf aus Musik wiegt Tanz leicht wie das Spiel einer Fontänenkugel,
Die Puderquaste Mond wird von lichtdonnernden Raketen arg geneckt.

SAITENSPIEL AUF THÜRINGEN I

In Lichtung aufgerafft steh ich zu dir ermorgend und sonatend,
O wär ich Gottverwaist mein Beten mittagte noch unversucht
Die Brunnen meiner Tränen ständen verwahrt und leerverschlossen,
Mein Ohrgeneige domte einer Litanei die jüngst erneut geläutert.

Die Augen blühten auferwünscht und hingeherrlich himmlisch,
Der Wohllaut lag entthront mir blaß und seines Golds bediebt
So daß mein Mund in Ehrfurcht hielt unkund der Wunder
Und meinem Herzen sich zum ersten Male nicht entstürzen hieß.

Nur das mein Blut in Glocken offenbarend schlug dein Echo
Und Sehnsucht jungerpfingstlich gärtend drängte an
Fruchtbarte mich so übersonnt und ruhgewärtig
Vertraute mich dir ungehemmt und säumend zu verweilen.

SAITENSPIEL AUF THÜRINGEN II

Dein Hauch umspielte fächelnd mich kniefallumhuldigst zu,
Nichts pforte aufgetan erhaben so erkönigt als dein Lager,
Nichts was mir war erfürste so gestellt sein prächtiglich Panier,
: Ich kindete in der Umarmung und der unermessnen Wonne.

Je prangender die Hymnen malten dich der Helligkeit
Je schwingender entfalteten die Üppigkeiten deinen Stolz und Ruf,
Manchmal erstanden Ostern die erlösten und durchfreudeten
Und Träume wurden wahr und makellose Scham antlitzte schneeig.

Sonst daß von dir ein Duftgespende sich schenkt frauend aus
Noch schwillt wenn du dein Bad dem Riff der Wolken stellst
Allein um dessen paradiesentströmten Wohlgeruch der Mensch dir neidet
Und das dich machte einem Höchsten untertan und wunschbereit.

SAITENSPIEL AUF THÜRINGEN III

Die Wege brüdern dort den tollen Lauf verzückter Flüsse nahverwandt
Beredt und einer Botschaft Huldigung geneigt musiken sie
Aus Schößen kurvend lächelnd in die Truhe ihrer Himmel
Nie müde einer Jagd und einer Lockung die unwiderstehlich winkt.

Durch Wälder brechend höhetan der Berge Andacht und zugleicher Plan,
Der feuchte Grund ermancherleit dem grünen Moose sein Mysterium,
Und Tannen riesen fremd gespensternd auf wie Märchen sie prosaen,
Der Fäller Schlagen dröhnt entharmt und ist das Pochen einer Uhr beim Toten.

Die Höhen weiten eine hochgemute kaum erdachte Tracht pompöser Vielheit,
Die Täler mulden auenzart und Dorf und goldne Matten währen Zauber,
Dann ragt ein Schloß dann eine Burg kleinodienumschönt und Kindesspiel
: Prunkfestend alles wenn der Abendbarke ihre Sternenlade offen gleißt.

KLEINODIEN I

Einst jugendlichte kostbar birkend sie
Im Musizieren eines Waldes Dichtung und Geschenke
Vollreif des Lobs und eines Füllhorns Gabe.

Das Zeichen ihres Sternenbilds verhieß:
Geliebte einem Bettler zugewandt zu poesien
Und einem König die Erfüllung nicht zu domen.

Sie offenbarte was verboten üppigte
Und bot sich dar vielfältigst bildernd
Indes sie Jenem ihre Zauber blindlings kündete.

An einem Tage aber stand der Landschaft sie getäuscht
Unsagbar traurig und in Abwehr neuer Frühlinge
Da sich der König einer Jungfrau angelobt,
– Der Bettler innigte geneigt und trank die Tränen jener Liebe.

KLEINODIEN II

Die Blumen jungfraueten fessellos
Da Königskinder einen Mittag lang
Die Namen herrlichten die je gelebt.

Die keuschen Wasserspiele diamanteten
Ersehnten Pulsschlag bunten Beeten jubelnd
Unendlich hochzeitlich dem Bund der Schlösser und Terrassen.

Im Umkreis heiligte die Stunde angelehnte Feier
Stilwahrend, reglos und erhaben wahlverwandt,
Ein Pavillon hielt diese Stimmen lange noch der mosaiknen Kuppel wach.

Die Blumen blühten dann sich einem Herbst verschenkend aus,
Sie konnten ihre Herzen nicht entwöhnen den Gefährten
Und riefen sie und huldigten den gläsern Schrein.
– Das Schloß, die Anlagen, der Pavillon sie ahnten keinen Winter solch Verlassens.

KLEINODIEN III

Der Abend küßte noch einmal die Schwelle der Kapelle Träume,
Die hellen Glocken klangen in Erwartung allernächster Gäste,
Ein Priesterknabe psalmodierte schmerzensreich und demütigst.

Kam eine blonde Frau gleich Strahlenrosen sprühender Raketen
Ihr Schoß barg eine Gnade zuversichts der Stunde
Die Augenlider senkten sich in ihrem Zeichen und dem Kniefall.

Der Knabe schwankte aus Betäubung in der Haltung einer Frage
Ihm war wie die Verkündung um den Gottgeborenen
Sein Herz entströmte Melodien die seine Pulse höher schlugen.

– Blieb einer Rose Blüte der Gebenedeiten.
Nun birgt der Knabe diesen weißen Kelch verschwisternd seiner Brust
Die Stille dann und wann mit einem Aufschrei brechend
Und läßt die Glocken abendlich in der Erwartung reicher locken.

DAS GEDICHT UM MICH I

Erprägt und ersterstanden schönerte verkündigst mir was unauslöschlich
: Aus einem Rahmen herrlichster Paläste gegenwärtige ich oft entführt
Und irr verbeugend angeordnet und zugewendet der Empfängnis.

Da überwachen Augen immerwährend den Bereich den ich entkirche
Die meine inneren Altäre vielfältigst erproben und versuchen
Und Prüfungen gehorchen die mich erschöpfen und bekennen der Ermahnung.

So blich der Goldton der mich zeugte hin in Stätten
Da tags ich stach in Kupfer Widerschein der Wunder
Und nachts den Büchern aufgetaen jubilierte in Verheißung,
Als mich Geschehnisse in Kanonaden stellten die mich Beten lehrten
Und Zuflucht mir in fremden Ländern unaussprechlich händeten.

So schlug ich Bäume fällend mit dem Krach des Splitterns
Achtstündigte aus tiefstem Schacht das rote Eisen tagefördernd
Und übersommerte bei Bauern untergeordneter als Knechtsgestalten,
Schob winters Schneelawinen von den Schienensträngen, daß der Ostwind brannte
Und war dem Leben unermüdlicher und ohne Unterlaß noch zugetaener als je.

DAS GEDICHT UM MICH II

Im Zeichen dessen der mich schuf halt ich gekennzeichnet die Frische meiner Glut
Und trag die Brandung ragend in das Dach des Tages morgendlicher Sonne
Und untertane was empfindlich mich beseelt und mich in Donner setzt und Frieden.

Verdreckt, zerlumpt, verspielte ich auf Pritschen tausendmal mein ungestümes Blut,
Beschwor herauf in Steppen, Felsen, Wäldern, Meeren mein vereinsamt Bild
Und hab den Schrei: mich hungert, fußtrittsgegenwärtigst oft verschluckt.

Mich haben Krankenbetten irgendda umschmeichelt wo mir Abendhorizonte westeten,
Aus Zitadellen, Kerkerwänden erblühte seltsam ich ergebungsüberreich
Und wurde Blume hier im Rhythmus der Geschöpfe die verkümmert welkten,
Ward einem Häscher der mich pflücken wagte: Hemmnis, Fluch und Leere
Und faltete in meine Duldsamkeit den Wirbel meiner Bangigkeit verwandt mit ein.

Mir lag die Hochflut der Gefühle zügellos und unersättlich
Als ich den Paß mir stellte der die Obrigkeiten blüffte
Und der mich unstet trieb und nächtlichst Fieber zündete,
Als mich der Tender einer Zugmaschine schachte in ein neues Feld
Und mich ein Schlitten flußwärts schmuggelte dem Hort beizeiten ein.

DAS GEDICHT UM MICH III

Beseelte mich was einerseits dem Sturzbach der Gebirge eigenartigst ähnelte
Verklärte mich der Spiegel eines Brunnens seinem Schein und dem Verlöbnis reicher Bilder
: Ich innigte in Anmut überfein und offenbarte himmelssommerlich mich jeder Harmonie.

Seltene Gärten haben mich der Ehrfurcht ihrer Hostien geweiht,
Verschwenderische Städte seligten die nie ersonnenen Gebärden mir,
Die Bauten alter Überlieferung bemaßen mich mit Silben welche meine Lippen schlossen.

Aus Luxuszügen weckte speisewagens ich die schlummernde Musik jedweder Landschaft,
Weiß Blumenkorsos voller Fabeln und empfänglich flüsternder Mysterien,
Erinnere pfeilschnelle Schlittenfahrten auf mondhellen Ebenen im Klang der Wölfe Dramas,
Die Reitereien durch lichtübergossene Alleen in dem Morgentau göttlichster Fülle,
Der Lärm in den Hotels und die galanten Szenen ihrer fremdartigsten Sinnesbilder.

Und Frauen die sich mir zur Schau getragen verlieh ich innern Widerhall
Den Freunden hab ich das ergänzt betont was männerziemend unfehlbar sich schickt.
Ich bin aus Melodien aufgetaucht wie Sternzeichen dem Schoß der Nacht
Den Künsten prunkte ich Triumphe die verneigend ich altarte
Und dem Geschmeide einer Sprachezier ergab ich mich, da mich die Form so goß.

OTTO NIEBUHR / ORIGINALHOLZSTOCK

O. Niebuhr

OTTO NIEBUHR

ORIGINALHOLZSTOCK

O. Niebuhr

OTTO NIEBUHR

ORIGINALHOLZSTOCK

O. Niebuhr

OTTO NIEBUHR ORIGINALHOLZSTOCK

OTTO NIEBUHR

ORIGINALHOLZSTOCK

O. Niebuhr

OTTO NIEBUHR ORIGINALHOLZSTOCK

O. Niebuhr

RUDOLF PANNWITZ / AN DIE JUGEND

VON FALSCHER UND ECHTER JUGEND

I

Wo im heilgen innern sich nichts mehr bewegt daraus machen sie eine bewegung
Was erstarrt und abstirbt das verselbständigen sie
Was sich nirgend mehr greifen läßt dessen begriffe bringen sie das blutopfer .

Als das christentum sich ausgeblüht und ausgeglüht hatte da wurde es gemäsz seinen ursprüngen rückgeformt .

So scheint der versiegende strom zur quelle zu kehren .

Als die ordnungen der stände zerschlagen waren und es nichts mehr umzustürzen gab denn tönerne sockel da begann man einen umsturz .

So schändet der schwächling den feind der langer krankheit erlegen .

Als es keine Sitten mehr gab erfand man eine sittlichkeit

Also baut man nicht aus grünem sondern aus dürrem holze wohnstätten und gefängnisse.

Als alles lehrbare zerzaselt war keine welt mehr bestand noch ein bild des menschen und der inbegriff der weisheit lautete , rechts gleich links ' , rot oder auch grün ' , büchenes eisen

Als kein grund wille oder ziel mehr da war für eine zucht

Da erfand man das unding erziehung und erzogen alle einander wie eine hammelherde durcheinanderläuft .

Als die weiber sich vermännlicht hatten da beschlossen sie sich vom manne frei zu machen

Das heisst sie wollten als männer den männern den rang ablaufen und als weiber sich weib dünken dürfen wie die männer sich mann dünken — dummstolz

Abwärts ist es gegangen und gehet abwärts immerfort dass einem bergesteiger der schwindel ankommt nicht ob seiner höhe und der tiefe unter ihm

Sondern ob der rasenden bewegung der willenlos herabrollenden menschenmassen

Gleich einem sturze der verdammten !

Wo sind die aufstrebenden ? wo sind die jugendlichen ? wo die mit- und widerstrebenden die schönen und gerechten sonnenräder ?

Ach sie sind nicht da .

Es scheint die besten sitzen fest können nicht vorwärts wollen nicht rückwärts harrens aus.

Auf was warten sie ? der blitz ist längst gefallen und die sonne steht im zenith . es ist nichts mit den besten besserer bedarfs .

Wo ist die jugend hin ? es ist nur jugend bewegung das ist bewegung ohne jugend .

Ach wie das christentum die stände die zucht die weiber

Also ist auch die jugend ihres jauchzenden daseins erstorben und hohl dröhnender begriff geworden .

Bisher wars schläfriger stumpfsinn nunmehr ists aufgeregter stumpfsinn : der fortschritt eines menschenalters .

Sie spielen immer noch aber ohne unschuld

Sie huren immer noch aber mit dem gehirne .

Sie kämpfen um ihre rechte und erörtern ihre pflichten da ihnen keine triebe aus der tiefe quellen

Weder die wasser des lebens noch die feuer des geistes weisen ihnen eine eigne bahn .

Sie wähnen ihre freiheit zu erobern und begeben sich freiwillig in die ärgre knechtschaft :

Das nennen sie sich selbständig machen wenn sie die unselbständigkeit der erwachsnen nachäfferisch übertrumpfen

Das greisentum übergreisen !

Sie machen nach das maul die maulbegeisterung und das maulheldentum den schmutz der zeitungen den schwatz der versammlungen die herdenrottung schulfuchserei markt-brüllerei das rohe feilschen mit obern das feile süszeln nach unten die seellose staatsucht und die bild ungläubige bildung

Und mögen ihre körper unberührt sein : es sind hündische hirneunuchen

(Hirnmarkschwund ist entsetzlicher denn syphilis und delirium)

Auch der heitere sport wird ihnen zum erörterten begriffe und die heilige lust zum recht um der gesundheit willen und freiheit pflicht der freiheit jugend pflicht der jugend

Und harmlos und tiefsinnig trinken sie ihr schlückchen teilen ihr butterbrot kameraden und kameradinnen / unterhalten sich über tolstoi und enthalten sich der ausschweifungen denn jugend ist freiheit freiheit sittlichkeit

Ja selbstverstümmelnde philister sind es .

Sie stehn zu den alten wie die weiber zu den männern und sind auch empfindlich wie die weiber und möchten gehätschelt werden .

Ihre jüngsten aber wollen die welt von vornen anfangen

Und kugeln hinter dem umsturz drollig nach

Parvenüs unter den proletariern .

Ihre anfänge und neuen anfänge sind das ende vom ende .

Nach dem kommt nichts .

Sollte ein schärlein anders sein ?

Anders sein oder anders werden ?

Als der schwarm der erzieher sich etwas verlaufen hatte

Wurde ein seher-bildner deutlicher sichtbar und ein denker-herrscher in seiner einsamkeit

Grosze vertrauerte gestalten die last des erdalters fühlend

Sterngleich voranschreitend zweifelnd wer nachfolge

Von edelstem willen und mit vielem wissen

Erzeugte und erzeuger eines weltgottes eros .

Aus groszer liebe mitleidende und mitirrende ringen sie das aus was ihre jünger selbst ausringen sollten

Und tragen sich opfernde heilande mit freiwillig geschlossenen augen

Schuld und fluch der jüngern die zu schwach sind zu sündigen oder sühnen

Wundersame stellvertreter der jugend .

Wohl gab es einst heilige schar aber heute ist es so dass die besten jünglinge zwischen vierzig und siebzig jahren stehn .

Sollte ein schärlein anders sein ?

Anders sein oder anders werden können ?

Wenn man den grundirrtum aufwiese und die reinen verhältnisse wiederherstellte ?

Sie haben spannungen in sich aber das sind mehr gase als geist

Wie einem knaben sich das glied aufrichtet aber noch kein same drinne ist .

Alle neuern verwechseln gase und geist daher kommt ihre unfruchtbarkeit .

Denn nun wollen sie ausschenken und haben nichts und überreizen sich und machen sich kraftlos

Und unterscheiden zuletzt nicht mehr ob sie sich selbst berührt haben oder ihnen ein sohn geboren worden .

In diesem unschöpferischen und urschöpferischen weltalter ist der schaffensdurst zum wahnsinn gestiegen und dieser wahnsinn ganz gemein geworden .

Das wenige zeitliche das zuviele ewige das allen erreichbar wäre

Hat keiner aus dem wuste zu sondern und zu einer welt zu ballen vermocht

Dazu war jeder bessre sich zu gut er musste eine eigne welt schaffen die jedes mal ein quark war

Also lebte man ohne welt und schuf keine welten .

Auch dazu fühlte sich die jugend vorzüglich berufen .

Das selbe was die erwachsnen tun gegen die erwachsnen tun

Das etwa nennt sie selbstbehauptung selbstentwicklung selbstlebendigkeit .

Weltverhängnis dass wir erst lehre und wandel noch keinen bau der dinge keine gemeinsame bildung auf tausend jahre einprägen und fortpflanzen können

Dass wir noch nicht erziehen können !

Ein entlaufner bub oder leichtfüsziger lump aber der daraus schliesst : also gott sei dank dass es keinen gott mehr giebt so giebts auch keine zucht und rute mehr !

(Zwar nicht um die rute ists aber um die zucht) .

Weil zucht noch nicht wieder möglich ist darum will die jugend freisein und schaffen

Und wollen alle was kaum Einem ziemt

Wohin sich verirrend die vielen erschlaffen oder verwildern .

Freilich ! die alte zucht taugte nicht mehr .

Aber wer lange bande sprengt hat stets erfahren dass der sklave blieb und die freiheit frechheit ward .

Da bedarfs höherer leitungen denn dass kerkermeister mit den gefangnen fastnacht feiern.
Da ist noch nicht der beginn eines beginnes begonnen worden .
Die jugend liegt wüste und das alter brach . wehe !

II

Jugend soll nicht freisein . jugend kann nicht schaffen .
Denn dieses ist die natur der jugend :
Jugend ist zumal die männliche mit dem manne verglichen dem weibe verwandt
(Wie auch die weibliche mit dem weib verglichen dem mann)
Sie ist zwitterhaft und schwankend ein fluss zwischen polen
Das höchste und das niedrigste ist ihr gleich nah und der kern wandernd
Aufsaugt sie was irgend ihr quelle winkt und unterscheidet nicht die wässer
Doch hat sie sich vollgetrunken — wassers weins oder blutes — so verwandelt sies im nu gar leicht ohne sichs geeignet zu haben
Und stöszt es wieder aus seis in liedern spielen kämpfen oder kindern in namenlosen seligkeiten und traurigkeiten .
Jugend kann leben und sterben und alles vollbringen was liebe vermag
Was liebe vermag beim jüngling weibähnliche beim mädchen mannähnliche bis beide sich begegnend durch die flamme überspringen jegliches in sein geschlecht
Was liebe vermag die alles noch zu verschwenden hat Einmal wählend oder wahllos
Junge liebe die sich ausströmend tiefer quellt sich verschenkend sich empfängt sich verlierend, sich findet sich erschöpfend mehr wird sich vergessend innig wird
Junge liebe fähig nicht nur berge zu versetzen sondern träume zu verglaublichen blüte die alle früchte verspricht —
Was vermöchte sie nicht ? zwei dinge nicht : nicht frei sein noch werte schaffen
Das ist sache des reifen mannes
Der lang gelebt hat oft gestorben ist .
Liebes=gefühl und liebes=werk sind nicht das gleiche liebes=verheissung und liebes=erfüllung trennt ein menschenalter .
Schwärmerei nur meint liebe vermöchte alles .
Wohl wer stark und stetig ist der dann vermag durch liebe fast alles .
Liebe ist der wilde wiesenstrauss aller leiden= und freudenschaften diesen taumelduft fragt niemand ob schierling oder schafgarbe
Liebe ist gut und bös weder gut noch bös jenseits von gut und böse
Liebe ist eine kraft wie die sonne belebend oder zerstörend aber keine sittliche tugend
Jugend hat liebe jugend hat keine tugend .
Wohl aber macht liebe empfänglich macht liebe zeugerisch .
Sie stellt die unsterblichen bilder hoch und beflügelt die schritte sie zu erreichen veredelt die gebärden ihnen nachzuarten
Sie erschafft bildnisse und gleichnisse von frühe an in der jugend

Sie wirft das ganze all in dich hinein und entrückt den einen stern über deinem scheitel o junger mensch :

Nun halte die dreie fest die liebe das all und den stern gegen die anfechtungen deiner eignen und der anderen herzlosigkeit !

Du wirst an schnelle einbüszen an stete zunehmen

Du wirst lernen dass du lernen musst um nicht zu verlernen

Du wirst dich weitausladend zurücklehnen um zum fernern sprunge auszuholen

Du wirst sparen sammeln und schweigen um zur groszen frist genug zu haben

Du wirst entsagen und warten erreifen und dich bereiten damit in Einem dir alles werde

Du wirst schulen suchen und meistern folgen und selbst knirschend noch gehorsam üben

Und an das du dich gebunden hast in dessen banne bleiben treu bis dus ausgedient hast

Und andern dienen damit du dich beherrschest .

Und wirst eherne und rosene ketten tragen

Und sind keine bande und binder da zu erküren so wirst du bande und binder dir erfinden und ernennen

Sei es tastend in urzeiten zu männer und mägde bünden

Und sind keine binder und bildner da zu erküren so wirst du binder und bildner dir erfinden und verordnen

Sei es alter völker oder eignen stammes verfallene gesetze und sitten .

Binden und bilden aber ist eins .

Du wirst die geschichte der werte und den wert der geschichte aus heissem bedürfnisse ergreifen

Das ewige ehren und das zeitliche achten .

Du wirst mehr und mehr ein masz empfinden wie lang und steil die wege der verwirklichung sind

Wie vieler dienste es bedarf dass ein dom oder auch ein baum frei in den himmel rage

Welcher kunst und welches wissens es bedarf als menschlicher schöpfer von der schöpferin natur sich nicht beschämen zu lassen .

Junge männer und frauen !

Liebe habt ihr wofern ihr nicht ganz verloren seid

Lernet sie bewahren und erhaltet sie rein übers elfte und vierzehnte auch übers zwanzigste und dreißigste jahr !

Darum ist nur eine lehre : lernet ehrfurcht ! lernet ehrfurcht !

Ehrfurcht hält ewig jung .

Ob ihr die säfte stauet oder sie überlaufen übers enge teichbett oder im monat märz oder mai

Wer wollte euch da ein gesetz geben ?

Aber haltet heilig den spendenden wie den verschlossnen leib !

Haltet so heilig die seele dass sie nicht das verborgene sondern das sichtbare des leibes sein sauberes tag und nacht gewand sei !

Haltet ganz heilig den geist ! denket rein und einfach ! denket furchtlos bis ans ende ! denket anschmiegend an den dingen ! denket nicht rechts noch links sondern rundum und in der fülle !

Hütet euch dass ihr nicht alle laster deren ihr leiblich euch enthaltet geistig übertreibt!

Es ist euch besser euer magen wird voll alkohols denn euer hirn voll antialkoholismus

Denn ein kopf der vom magen aus trunken ist ist leichter zu heilen denn der aus sich selber trunken ist . zur sittlichkeit aber bedarf man eines gesunden kopfes .

Gebet eurem herzen nicht zuviel nach : es ist das weichste und wird leicht weichlich .

Also wahret euch vor der gemütlichkeit : die schweinerei folgt ihr auf dem fusze nach .

Herb der kopf und süsz das herz gestrenge beides — nicht wie eine bockige und schon mulmige birne .

Wisse o junger mensch dass du ein augenblick bist : wolle nicht was verlohen soll in erz prägen

Sings in den himmel und vergiss es !

Wisse auch dass du nicht dich selbst bespiegeln sondern für dein flüchtiges dasein bleibenden dank abtragen musst

Siehe zu dein bestes zu vollenden und fortzupflanzen : mit leib seele geist und herz .

Darum noch einmal : lerne ehrfurcht ! lerne ehrfurcht !

Je früher du ehrfurcht lernst je treuer du ehrfurcht übst

Desto mehr lebens wird sich dir schenken und enthüllen vertrauend dass du es voll erkennest weder verlachst noch missachtest oder verwechselst sondern so liebst wie es geliebt sein will .

Ehrfurcht ist keuschheit des geistes .

Der ehrfürchtige wird immer reicher und bleibt ewig jung .

Ehrfürchtige jugend ! bleibe gerecht gegen deine eltern alle ältern und dein zeitalter !

Fluche nicht deinen ahnen : sonst lädst du auf dich deiner enkel fluch .

Mache gut was sie übel gemacht aber nicht was dir gut deucht sondern jenes selbige .

Sei deiner art ein glied der doch unzerbrechlichen kette

Oder tritt heraus aber dann zerreiss auch die sterne !

Bedenke das jugend und alter einander abstoszen weil sie zusammen gehören

Keines von beiden ist für sich ganz .

Wettstreit oder auswanderung aber nicht todfeindschaft ist geboten .

Meint aber ihr jungen menschen die alten seien ganz ergreist so müsst ihr doppelt jung sein

Nicht mit ihnen ums erbe hadern sondern in die fremde ziehn bis sie in die grube gefahren sind

Vielleicht findet ihr eine bessre heimat und schlagt oder pflanzt einen ersten baum werdet ahnen statt enkel .

Freilich kommt rechte jugend nicht von hundert oder tausend jährigen greisen sondern von kräftigen männern in der blüte ihres saftes

Also prüfet noch einmal ob ihr nicht schlechter seid oder sie besser denn ihr vermeintet

Vielleicht passet ihr ziemlich zusammen und lasset beiderlei scham unaufgedeckt .

O neue jugend ! sei neu aus reichtum nicht aus rache !

Willst du aber die alte welt erlösen so opfere du eines geschlecht alle liebe bis aufs letzte

Und die sonne wird scheinen der regen fallen und die saat gedeihn

Du selber wirst auferstehn o neue jugend aus den äckern in den dein sterblich blut die ewgen körner gebadet und gequollen hat .

ADOLF BAUER-SAAR ORIGINALHOLZSTOCK

Bauer-Saar

ADOLF BAUER-SAAR / ERSTE SEITE AUS DEM HANDBEMALTEN »BLUMENBUCH«, DEM ERSTEN DER »CHERUBINISCHEN BÜCHER«

IHR MENSCHEN
LERNET DOCH
VON WIESEN
BLÜMELEIN
WIE IHR KÖNNT
GOTT GEFALLN
UND GLEICHWOHL
SCHÖNE SEIN

ADOLF BAUER-SAAR / ZWEITE SEITE AUS DEM HANDBEMALTEN »BLUMENBUCH«, DEM ERSTEN DER »CHERUBINISCHEN BÜCHER«

Bauer-Saar

ADOLF BAUER-SAAR / DRITTE SEITE AUS DEM HANDBEMALTEN »BLUMENBUCH«, DEM ERSTEN DER »CHERUBINISCHEN BÜCHER«

Bauer-Saar

KURT BOCK / DER MYSTISCHE STROM MYSTIK VON HEUTE UND MORGEN

DER MYSTISCHE STROM

„Wer in dem Innersten will sein,
der muß sich aller Mannigfaltigkeit entschütten.“ (Suso)

Raunend, unter dem wechselnden Bild der verrinnenden Zeiten, überdauernd den Verfall der Jahrhunderte, tief verborgen unter dem bunten Lärm der Tage, stets überjohlt vom Marktgeschrei, aber selig erklingend zur Stunde der Einsamen und in der Versunkenheit der Seele: der mystische Strom.

Die Wünschelrute des Gottsuchers schürft den unerschöpflichen Quell zum Lichte, die Kraft seines Segens singt im Liede des Dichters, und heimlich rauscht er durch allen Traum mystischer Andacht, ehedem, heute, immerfort — —, in Gotik, Romantik, Expressionismus. — — — —

Das dürftige fremde Wort „Romantik“ hat im Munde der Allgemeinheit falschen Klang bekommen, — das echte alte Gold wurde zur abgegriffenen Münze. Soweit man überhaupt festen Begriff damit verbindet, nimmt man's als Sehnsuchtskunst, meist jedoch denkt man an Waldwildnis in magischer Beleuchtung, „mondbeglänzte Zaubernacht“, an traumhafte Begebnisse, sorglos-fröhliche Charaktere und seelisch Mondsüchtige.

Daß aber Romantik ehedem bestrebt war, letzte menschheitliche Fragen zu lösen, die Kunst somit wiederum zur Religion zu erheben, sie aus dem Morast seichter Unterhaltung zu erlösen zu wahrer Andacht, — dieser Sinn entschwand in Vergessenheit. Wie wenige gedenken der geistigen Tat des Novalis und jener geistigen Revolution, die das Berliner „Athenäum“ der Brüder Schlegel bedeutete!

Das wundersame Bild der Blauen Blume sagt uns weit mehr als das Kennwort Romantik. Hier verlockt uns das Wesen der schönen Welt, in glückhafter Stunde ahnend erkannt, zu namenloser Ehrfurcht. Und unter diesem Zeichen erst erfühlen wir, daß Romantik das einzige und wahre Wesen der deutschen Kunst ist, — daß Romantik nicht nur eine Dichterschule um 1800 bedeutet, sondern den Urquell unseres besonderen Fühlens und Denkens überhaupt.

Überall dort, wo Kunst an kosmische Rätsel und an die Horizonte des Wissens stößt, beginnt die Romantik. Sie ist der Quell, aus Ewigkeiten in die Seele erflutend, der Brunnen der Gotik und der Quell des Expressionismus.

Ja, des Expressionismus, der im innersten Sinne ebenso zeitlos ist wie Gotik und Romantik, denn Meister Eckehard und Grünewald und die alten Herzjesulieder sind gleich expressionistisch wie Goethe und Novalis, wie Strindberg und Werfel! Denn wohl zu trennen ist Expressionismus von den expressionistischen Dichtungen unserer Tage. Expressionismus ist Ziel, das zwar vielen der jungen Poesien innewohnt, aber keineswegs

der Erfüllung nahekam. Mit äußerlichem Wertmaß sind diese Fragen nicht zu messen. Es handelt sich um innerste Lebensbedingungen und Kulturäußerungen. Und Expressionismus ist in jeder Kunst geborgen, die das Wirkliche, Einzelne ins Ureigentlich-Wirkliche, ins Geistige, Allgemeine steigert, — die im Menschen die Menschheit und in seinem Leid die ewig irdischen Fesseln verdeutlicht.

Gotik und Expressionismus suchen die Lösung letzter Kunst-Entscheidungen, da sie reine „Weltsicht" in die Dichtung bringen, — da sie zutiefst religiös gesinnt und bestrebt sich zeigen. Denn, wie ein junger Dichter sagte: „die Welt ist da. Es wäre sinnlos, sie zu wiederholen. Sie im letzten Zucken, im eigentlichsten Kern aufzusuchen und neu zu schaffen, das ist die größte Aufgabe der Kunst."

So wird Kunst eine Stufe zur letzten Wahrheit, das ist: zum Einfachen, zum Wesentlichen.

Man stoße sich ja nicht an dem üblen Schlagwort „Expressionismus", ebensowenig aber an einzelnen, teils extremen unverständlichen, teils grausam realistischen Dichtungen! Expressionismus ist nicht das eine Gedicht, das expressionistisch sich gebärdet, sondern jetzt ein Zeitgeist, der zeitlos zu werden sich bemüht.

Wie dieses Wort seinem inneren Sinn Abbruch tat, genau so steht's auch um die Romantik. —

Das verfälschende Licht ist geschaffen von der Heidelberger oder Spät-Romantik, die das universelle Streben der Begründer zu volksliedleichtem Ton, zu marionettenmäßigen Handlungen, zur „Stimmungskunst" verniedlichte.

So lieb und mund- und herzgerecht uns die Verse der Eichendorff-Freunde sind, einen Rückschritt bedeuten sie unbedingt dem Willen der Berliner Frühromantik gegenüber.

Die Ursachen, die solches Wollen Fragment bleiben hießen, zu erörtern, ist hier nicht angängig. Jedenfalls ist heute die Zeit gekommen, den Anbeginn der frühromantischen Tat zu erneuen und zu vollenden.

Die jüngste Dichtung ist ganz ethisch auf die Besserung der Welt, der Weltordnung und des Menschen gerichtet. Sie ist sogar mit vollem Bewußtsein politische Triebkraft. Damit verbunden ist übertriebener, ja gänzlicher Mangel an Naturfreude, Innigkeit, Beseelung, — an Gefühl. Dem Liede fehlt die tiefe Melodie.

Wir müssen die ungeheuren Werte anerkennen, die der sprachlichen Neugeburt junger Dichtung innewohnen. Die Sprache wird wieder plastisch, nachdem sie bisher zum matten Klischee erniedrigt worden. Das poetische Wort offenbart wiederum allen verborgenen Sinn, zeigt die fühlbare Rundung des benannten Dinges selbst, — es ist keine Hülle mehr, kein Name, sondern leibhaftiges Leben.

Der Gewinn an Sprache, an Ethos und an Weltsicht ist das große Anzeichen echter, zukunftsicherer Kunst und der wahren Anwartschaft und Berufung. Diese Fundamente des Expressionismus, diese klaren hellen Gipfelpfade der jungen Dichtung mit Güte zu erfüllen, sie zu beseelen und irdisch zu verschönen, — sie dadurch allseitig zu vollenden, ist Romantik gewillt. Ihr gilt es nicht, die Welt zu bessern, sondern die an sich gute, schöne Welt zu erlösen!

Verstandesliteratur und Formwerk sollen verknüpft werden mit Gefühl, mit Herz! Das muß und wird den Fortschritt der Kunst bringen.

Erneuung der Form und Vertiefung des Gehaltes, schließlich Beschränkung auf das Wesentlich-Einfache, Notwendige: Aus diesem Acker erblüht die blaue Blume der reifen Kunst. —

MYSTIK VON HEUTE UND MORGEN

„Du wirst stark werden und ringen mit den Toren der Tiefe, Du wirst durchbrechen wie die Morgenröte, und obgleich Du hier in der Nacht gefangen liegst, so werden Dir doch die Strahlen der Morgenröte des Tages im Paradiese erscheinen." (Jakob Böhme)

Tun wir die Augen auf: wir leben in der Renaissance der Mystik. Der verborgene, so lange schon verschüttete Strom tritt schimmernd zutage und die Dichter tragen in beseligten Händen sein Wasser zu den dürstenden Menschen, die der Alltag allzusehr bedrückt. In ihnen lebt der demütige Wille: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig seid und beladen. — — —"

Die jüngste Dichtung hat im schroffen Gegensatz zu dem unerträglich gewordenen l'art pour l'art-Bekenntnis, zur Goldschnittlyrik, die noch unsterblich scheint, und zur Oberflächenkunst des Impressionismus eine jähe Wendung zum Ethischen genommen. Wenn auch überlaute Mitläufer, — Reklamegepflogenheiten des Maschinenzeitalters übernehmend oder durch verlegerische Maßnahme künstlich über ihre wahre Bedeutung hinausgehoben, — den eigentlichen Sinn dieses Willens verfälschen, so bleibt dem Einsichtigen dennoch der Kern als hoher Wert und historische Notwendigkeit fest vor Augen. Eine Literatur, die nur der Unterhaltung diente — oft noch auf Kosten gepflegten Stiles und dichterisch-persönlicher Sprache — wird überwunden. Flammende Jugend tritt an. Der Überschuß an Kraft, die Verworrenheit der Prinzipien, die geballte Sehnsucht und die wirklichkeitsfremde Weltverlorenheit der Ziele sind allerdings Ursachen eines wilden Lärmes, der sich in Extremen austobt. Der Most aber ist guter Vorbote edlen Gehalts. Und ein feines Ohr hört auch die Erfüllung jener Dichtung, die noch still beiseite steht und schon abgeklärt den Sinn des jungen Ethos mit vollendeter neuer Sprachkunst und den Vorzügen alter Meister eint.

Die zarte Lyrik erhält neuen Blutstrom, der dem tatsächlichen Leben entquillt. Leid hat uns berührt. Die belanglosen Autosuggestionen und Selbstbespiegelungen der Ich-Poeten sind in ihrer ganzen Leere und Nutzlosigkeit enthüllt. Das Kunstgewissen, das tiefe Gefühl jener literarischen Verantwortung, durch das ästhetische Leben das praktische menschlich zu vollenden, und vor allem das stolze Bewußtsein der Pflicht zur Humanität haben Grundsteine für neue Tempel gelegt. Daß diese Kunst unvergänglichen Gehalt birgt, bedarf keines Erweises. Sie ist gedanklich, dadurch berufen, Sinn des Daseins zu werden — sie ist ethisch und damit Führerin, Ziel, Fackel und Krone!

Eine ungeheure, innerlich beschwingte Bewegung ist auf dem Marsche. Es gilt, sie fruchtbar zu gestalten, Dämme aufzuwerfen, daß das Ziel nicht verlorengehe.

Die Pflicht der inneren Berufung und des humanen Gewissens verlangt die wägende Hand des Kritikers nicht nur zur Auslese der schweren Frucht aus der Spreu, sondern zur tätigen Hilfe. Schon vielerorts ist betont worden, daß der menschheitliche Gedanke der jüngsten Dichtung ihrer Form widerspricht. Wer die Idee des Brudertums säen will, darf nicht in Einöden gehen, wo er gegen Stürme stürmisch anschreien muß — nein, er gehe auf die Fluren, in die Täler und spreche seinen Willen wirklichkeitsgebunden aus, daß die Menschen seine Liebe fühlen und verstehen und heimlich hingerissen sind von dem prophetischen Klange, der in den schlichten Worten erwacht. Daß sie staunen, wie sich die Welt unter dem Willen des Dichters wandelt und daß Aufgaben und Freuden jenseits des Alltags ihrer harren!

Alle Übertreibung des Formalen also, der allzu knappe Stil, der jähe Übergang, die gebrochene Linie, muß vermieden werden, damit die Allgemeinheit von der Dichtung das Wissen um die Gemeinsamkeit lerne. Lyrische Stimmung muß sich mit buntbewegter Handlung mischen, um eine Romankunst zu schaffen, die der zutiefst wahren Forderung Scheerbarts entspricht, daß nämlich das „Abenteuer" im Zentrum der Epik gestellt sein müsse. Verzicht auf das Extrem tut not! Dann wird die junge Kunst wahrhaft Führerin, die sie ihrem Ethos gemäß sein will. Dann nur kann und wird sie zum Volke sprechen und gehört werden.

Vom Statischen einer Psychologie, die schon zur Geheimniskrämerei sich auswuchs, schreitet die neue Dichtung zum Dynamischen einer leidenschaftlich bewegten Handlung, die Abbild und Symbol des rasenden Lebens gibt. Künstlerische Volkserziehung wird erst in den Bereich der Möglichkeit gerückt durch die Neugeburt einer weltzugewandten Romantik, wie sie fernes Ziel der Frühromantik war.

Dieser Weg muß beschritten werden, wenn die Kunst recht behalten und unser Glaube an die Berufung der Humanität Zuversicht und Tat werden soll. Politisierung der Dichtung wird nie und nimmermehr dem Volke die Kunst bringen.

Neue Dichtung ist Tat. Golgatha ihr Gleichnis. Schmerzlich kostet sie die Bitternis alter Leidensstationen um der Erfüllung willen. Jung glüht sie und entflammt vom Willen, grauenhaften Abgrund der Welt mit Liebe zu überbrücken, in Qualen Vereinsamte aufzurufen zu öffentlichen Menschen, deren tätiger Geist dem suchenden Schritte Sterne in die Nacht heftet.

In der Form aber übersah sie bisher das Ziel der Wirkungsabsicht: die Seele der weiten, breiten Menschheit — und in der Haft ihrer Welteinstellung blieb sie jenseits der Straße, die des Volkes Denken beschreitet. Kühn leugnet sie den Mittlermund des Naturalls, obwohl sie seine stete Predigt der Vereinigung vernimmt, und hebt die menschliche Forderung steil vom Geiste zu Gott.

So wurde aus Einsiedeln nun die Gemeinde der „Männer vom Turme", der Brüder vom Geiste, deren Güte noch nicht die tiefste Kraft der Selbstentäußerung und ganzer Hingabe ans Ziel fand. —

Ein anderer Weg zum gleichen, lenzumstürmten Gipfel:

Wir wissen nur einen Abgrund, den Zeiten gruben, — und dahinter ewige Schönheit der Welt!

Wir wissen nur einen Haß, den Fesseln weckten, — und darunter verwunschen grenzenlose Güte wahrer Menschlichkeit!

Wir wissen nur ein Grauen, von der Tyrannei der Sache auf uns herabgeschattet, — und darinnen unendliche Sehnsucht nach Reinheit, Lichtdurst, Treue — und Geist, der Wille zu lächelnder Liebe ist!

Erweckt den wahren Menschen, und der harte Harnisch zerfällt!

Wir alle wissen tägliche Gebete um den hohen Tag der Erlösung, der verstehende, verzeihende Hände ineinanderfügt zum Kranze um unsere Erde, auf daß die Seele des Alls wieder Sonne sei, überall wie in uns, nach dem Worte des Novalis:

„Gott will Götter!"

KARL OPFERMANNS HOLZSCHNITTE

Opfermanns eigentlicher Beruf ist der des Bildhauers; wir haben seine Bedeutung als eines solchen im Februarheft 1923 des „Deutschen Volkstum" erörtert. Sein graphisches Werk in Gestalt einer beträchtlichen Anzahl gedruckter Holzschnitte ist, von diesem Gesichtspunkte betrachtet, eine Art Nebenprodukt seines Schaffens; aber wie bei den Hervorbringungen ernsthaft wirkender Menschen immer eins in das andere greift; eins das andere bedingt und von ihm bedingt wird, und sich erst so alles zusammen zum Ganzen fügt, so nehmen Opfermanns Holzschnitte in seinem Werk einen Platz ein, der sie voller Beachtung wert macht. Das um so mehr als ihre größere Verbreitungsmöglichkeit vor einem weiteren Kreise Zeugnis von seiner Kunst ablegen kann, als die Skulpturen, und manch einer Freude am Besitz dieser Blätter haben mag, dem der Erwerb einer Plastik verschlossen bleibt.

Der Holzschnitt ist eine gefährliche Technik. Das rein Handwerkliche an ihr kann leicht erlernt werden, und da die Art der Behandlung, die das Material erfordert: die Aufteilung des Raumes in große Flächen und die Gegenüberstellung starker Gegensätze von Schwarz und Weiß — oder verschiedener Farbtöne — die Erzielung von Wirkungen erleichtert, die bedeutend erscheinen mögen, so besteht die Gefahr, daß Talente, die kaum das Niveau des Dilettantismus überragen, wenn sie nur mit einigem Geschmack begabt sind, zu Erfolgen kommen, die in keinem Verhältnis zur Oberflächlichkeit der Leistung stehen. Darum sei man auf der Hut. Wo sich aber in den Arbeiten junger Holzschnitt-Künstler eine gewisse Unbeholfenheit, eine Sprödigkeit, eine Herbigkeit, ein Ringen mit dem widerstrebenden Stoff zeigt, dürfen wir bessere, kräftigere und zuletzt doch süßere Frucht erhoffen, als da, wo sich von vornherein glatte und gefällige Fertige zu empfehlen scheinen. (Das war es, was uns von vornherein Wilhelm Laages, unseres jetzt in Württemberg lebenden Landsmannes, Holzschnitte so sympathisch machte: das Eigenwillige, das Strenge und Ungefällige seiner geraden und oftmals eckig gebrochenen Linie, und was ihn, den viel zu wenig Bekannten, zu einer, wenn auch nicht führenden, so doch durchaus wertvollen Persönlichkeit unserer künstlerischen Gegenwart macht.)

Nachdem Munch und Nolde, Kirchner, Schmidt-Rottluff und Heckel im Bereiche ihrer Graphik, jeder in seiner besonderen Weise, den Holzschnitt zu einem charakteristischen Ausdrucksmittel ihres persönlichen Formwillens gemacht haben, sollten alle diejenigen die Benutzung — Ausnutzung — dieser Technik sich verbieten, die nicht ihrerseits dem Gewonnenen etwas wirklich Neues hinzuzufügen haben. Denn nur dann sind sie nicht Nachbeter und Nachtreter — also Überflüssige —. Unter dem jüngeren Künstlernachwuchs in Hamburg sind es besonders Opfermann und Heinrich Stegemann, deren Holzschnitte ein eigenes Gesicht haben und noch über das bisher Erreichte hinaus eine weitere Entwicklung erhoffen lassen.

Opfermann geht durchaus vom Standpunkt des Bildhauers an die Aufgabe heran. Das gibt seinen Arbeiten eine besondere Note im Vergleich mit denen, die sie als Maler

angreifen. Zunächst — äußerlich — ist für ihn ein Vorzug, daß er vor allem Holzplastiker ist. Als solcher hat er ein inniges Verhältnis zum Material. Ein sicheres Gefühl für das, was mit ihm gemacht, aus ihm herausgeholt werden kann, sitzt ihm in den Fingerspitzen. Denn er kennt das Gefüge des Stoffes, seine Festigkeit, seine Maserung, überhaupt die Art, wie er auf die Behandlung mit dem Messer antwortet. Ihm ist das, was man den Stil des Holzschnitts nennt, etwas Selbstverständliches, nicht im Sinne von theoretisch Be- engendem, sondern von natürlich Zulässigem. Das bewahrt ihn vor allen Irrwegen. Es wäre undenkbar, daß er den Holzstock in der Art des sog. Tonschnitts bearbeitete oder versuchte, Federzeichnungen in einer Art Facsimile wiederzugeben.

Die Gewohnheit des Bildhauers, plastisch zu sehen, ist von der des Malers grund- verschieden. Wenn diesen das Bild auf der Netzhaut mit seinem Farbenspiel und dem Gegeneinander von Licht und Schatten entscheidend bestimmt, liegt für jenen im Gefühl für die Form der Antrieb. Der Maler sieht flächig, der Plastiker räumlich. Wir haben in einer Besprechung der Stegemannschen Holzschnitte des „Neuen Hamburg“ darauf hin- gewiesen, daß auf den beiden Blättern mit den Köpfen von Mann und Frau bei der Formgebung des Männerkopfes zu sehr von der Basis des Gegensatzes zwischen belichteten und beschatteten Flächen ausgegangen sei: das war nicht tief genug geschürft. Der Bild- hauer als Holzschneider wird diese Klippe vermeiden: er empfindet die Form als etwas Rundes und baut sie aus ihr selbst heraus, ohne sich an die rein visuelle Erscheinung gebunden zu halten. Ein Beispiel aus den diesem Heft beigegebenen Blättern möge das Gesagte erläutern: man verfolge bei dem halb von der Seite, nach rechts gesehenen Männerkopfe die (gedachte) Linie, die über die Mitte der Stirn, den Nasenrücken, Mund und Kinn abwärts verläuft; sie ist weit stärker gerundet, als sie etwa auf einer Photographie erscheinen könnte. Also: der Kopf ist nicht naturalistisch richtig gezeichnet, sondern zu einer höheren Richtigkeit, der des seiner selbst sicheren Formgefühls umgebogen.

Freilich hat dieser skulptorische Charakter des Opfermannschen Holzschnittes auch seine Kehrseite: der Künstler, der die Augen seiner Plastiken in halbkugeliger Rundung zu formen gewohnt ist, überträgt dies in der Art auf den Holzschnitt, daß hier die Augen fast immer als ungegliederte kreisrunde dunkle Flächen erscheinen. Dadurch entbehren sie des sie durchleuchtenden Lichtes, wie es andere Künstler — ich denke z. B. an Blätter E. L. Kirchners — zu geben wissen, indem sie die Flächen mit strahlenförmigen oder schneckenförmig gerundeten Linien beleben.

Der Umkreis des Gegenständlichen, mit dem sich Opfermanns Holzschnitte beschäftigen, ist fast ausnahmslos der künstlerischen Phantasie entnommen; unter einer großen Anzahl von Blättern, die mir vorliegen, sind die Oberkörper einer Landsknechtsgruppe, die eine Burgenlandschaft mit dem Gekreuzigten durchzieht, die einzige Darstellung eines Vor- gangs von tatsächlicher Wirklichkeit. Porträts kommen in seinem Holzschnittwerk bisher überhaupt nicht vor; Landschaften, die um ihrer selbst willen — nicht nur als Hintergrund — gegeben sind, begegnet man selten, und wenn sie vorkommen — wie z. B. im „Neuen Hamburg“ — so gehören sie nicht zu seinen besten Arbeiten. Es ist die innere Welt, die

ihn erfüllt, und deren Gesichten er Ausdruck geben muß. Diese innere Welt ist voll Form, und er ist sich des Wertes bewußt, den dieser Schatz besitzt. So spielt er nicht damit, sondern ist voller Verantwortungsgefühl, ihn zu heben. In Flensburg beim alten Sauermann hat er eine gute Lehrzeit durchgemacht: der verstand es, seinen Schülern handwerkliche Treue beizubringen, ohne die das letzte aus der Kunst nicht herausgeholt werden kann. Weil dies zusammentritt, weil sich innere Fülle an Form mit ehrlichem Kunstwillen und -können zu künstlerischem Charakter verbindet, darf Opfermann mit gutem Bewußtsein seines Wertes mit seinen Arbeiten sich der Gruppe der deutschen Holzschnittkünstler einreihen.

Das innere Leben, von dem uns die Blätter den Schleier ziehen, fügt ihn gleichfalls der großen Gemeinschaft der heute in Deutschland geistig Schaffenden ein. Der Krieg ist das große Erlebnis, das überall seine Spuren eingegraben hat. Freilich sieht man nichts von Schlachten oder großen Begebenheiten. Die sekundären Wirkungen, äußerlich weniger drastisch, darum aber seelisch von nicht geringerer Kraft, üben hier ihren bestimmenden Einfluß. Der Jammer der Kreatur greift dem Künstler ans Herz und davon gibt er Zeugnis: nicht aufdringlich, indem er das Elend schildert; wohl meldet es sich, wie z. B. in den Figuren der Blinden; aber vor allem will das Suchen nach Glück, die Sehnsucht nach einem freieren, besseren, schöneren Dasein Form gewinnen. So wenigstens verstehen wir Blätter, wie das des Wanderers, der mit vorgebeugtem, das hochgestellte Viereck der Bildfläche in der Diagonale querenden Körper und großen in die Ferne gerichteten Augen eine öde Landschaft durchschreitet; oder Familien, die mit den Kindern unterwegs sind und eine neue Heimat zu suchen scheinen. Biblisch-religiöse Darstellungen deuten nach derselben Richtung: heilige Familien, die Anbetung des Kindes, der barmherzige Samariter (wo die eckig zurückgeworfenen Köpfe des Pharisäers und des Leviten zu der biegsamen Fürsorge des andern einen merkwürdig rhythmischen Kontrast geben), der Prediger in der Wüste, der mit eindringlich-pathetischem ekstatisch-vergeistigtem Gesicht die Hand in gehaltener Geste erhebt, als wolle er die Menschheit vom Herbeikommen des Himmelreichs überzeugen. Der junge Christus steht nackt unter den Schriftgelehrten im Tempel, auch er ein Verkünder beglückender Wahrheiten. Die diesem Heft beigegebene Madonna in Gestalt einer Holzstatuette ist in der Lieblichkeit ihrer mütterlich-sorgenden Gebärde ein rührendes Beispiel dieser Art Gesinnung; sie will nicht als Anlehnung an die Formgebung vergangener Zeiten verstanden sein, sondern ist das Anzeichen des Wiederauflebens von den Tendenzen, die der Mystik verwandt sind.

So begegnen wir überall den Figuren einer unwirklichen Welt: der Künstler möchte uns an die Hand nehmen und in ein irdisches Paradies führen, wo die unschuldige Menschheit ein glückliches Leben führt. In einer einfachen idealisierten Landschaft, unter schönen Bäumen sitzt ein Weib in beschaulicher Ruhe und hält ein Vöglein in der Hand, während ein Schaf zu seinen Füßen grast; oder: wir sehen die großen Köpfe zweier Frauen, die auf einem baumbestandenen Wege zu lustwandeln scheinen: die eine neigt den Kopf ein wenig seitlich mit dem glücklichen Lächeln sinnenden inneren Befriedigtseins.

Es ließe sich befürchten, diese Einstellung möchte den Künstler zu einer gewissen Weichlichkeit verführen. Davor aber bewahrt ihn jene Herbigkeit und Strenge, die, wie wir oben andeuteten, den wahren Künstler vom Faiseur unterscheidet. Zudem sorgt eben der Bildhauer dafür, daß jeder Strich sitzt: Linien und Flächen sind scharfkantig und fest ineinander gefügt, und es ist bezeichnend, daß Opfermann vor der Anwendung des Hohleisens, mit dessen flachem Schnitt malerisch wirkende Übergangstöne erzielt werden können, eine Abneigung zu haben scheint.

In dieser fest umrissenen, durchaus real sich gebenden Formgestaltung nehmen sich die Schöpfungen einer erträumten Welt — zumal in ihnen nicht selten ein leiser Ton gütigen Humors anklingt — freilich merkwürdig genug aus. Vielleicht findet aber Opfermann gerade um dieses Gegensatzes willen hier die glücklichsten Lösungen seines Wollens; um so mehr, je freier die Phantastik der Erfindung der formalen Phantasie den Lauf läßt. Da ist ein Blatt mit der großen Gestalt eines Jünglings, der, ganz von vorn gesehen, eine Blume mit liebender Vorsicht in den Händen hält und unbekümmert um die ihn umfauchenden Drachen und Fabelvögel sinnend in die Ferne blickt: und gerade in solchen ganz unrealistischen Darstellungen steckt ein merkwürdig harmonisches Gleichmaß. Das macht: Opfermann ist ein wirklicher Künstler, der nicht von Gedanken ausgeht und diese in Form zu bringen sucht, sondern aus innerer Anschauung heraus das, was ihn erfüllt, bildet. Diese innere Anschauung wird von einem ganz bestimmten persönlichen Formwillen geleitet; er ist ihm ebenso zwingend eingeboren, wie der im Protoplasma der Eizelle von Eiche, Buche, Tanne wirkende Formwille die Gestaltung des Baumes für seine ganze Lebensdauer zwingend feststellt. Dieser Formwille ist so von richtigem Gefühl für das Leben erfüllt, daß jede Linie, jede Gestaltung, auch wenn sie von der uns geläufigen — oder, wie wir zu sagen gewohnt sind: richtigen — Natur abweicht, in einem höheren und darum überzeugenden Sinne natürlich bleibt. Darin beruht das Geheimnis der wahren Künstlerschaft. Wo wir dieser Kraft begegnen, da entsteht Kunst, und es ist gleichgültig, ob ihr Träger einer naturalistischen oder idealistischen Richtung einzugliedern ist.

Gustav Schiefler.

HEINRICH STEGEMANN

Aller Kunst Anfang und Ende liegt in dem Geheimnis gesteigerten Menschentums. Wir fassen es in das Wort „Persönlichkeit". Was zerteilt, unter Schlacken verschüttet, unbewußt und unerkannt in Tausenden einer Zeit schläft oder glimmt, was durch die Jahrhunderte trotz leiblichem Tod und Zeitenwandel verborgen weiterlebt, wird in gesammelter Wucht in Einzelne hineingetrieben und bricht aus ihnen auf als ein loderndes Fanal oder funkelt heimlich aus den Dunkelheiten ringsum in einem wundersamen Schein. Dann aber geht von dem Werk, von diesem Ding, mit Menschenhänden gebildet, jenes Rätselvolle aus, was von dem in der Wüste errichteten Bildnis ausströmte auf die Kinder des Volkes Gottes: die es ansahen, gewannen neue Kraft. Im Wiedererleben zuckt in uns das verborgene Fünklein mit auf, sich entzündend an der steilen Flamme des Kunstwerks. Darauf beruht das Aristokratische jeder Kunst: nur ein gesteigert Lebendiger kann sie schaffen, nur ein gesteigert Lebendiger kann das erschaffene Werk ganz in Flammen setzen. Weder ein Vorrecht des Standes, noch ein Privileg der Geburt prädestiniert zu dieser Begnadung, zu diesem Wunder, aber es entscheidet mit unerbittlicher Gerechtigkeit über Menschenwert und Unwert und läßt den Menschen selbst sein eigenes Urteil fällen. Die das Kunstwerk erkennen und darüber richten, werden selbst gerichtet und zu leicht befunden. „Verständlichkeit" ist, bei Gott, kein künstlerischer Maßstab, und Kunst taugt sowenig zur behaglichen Unterhaltung, wie Kants Philosophie zum Teegeplauder. Wer das Kunstwerk schilt, weil er es nicht „versteht", nicht zu ihm finden kann, verfällt der Lächerlichkeit jenes faulen Knirpses drunten im Tal, der vom himmelragenden Berge verlangte, er solle sich unter seine Füße ducken und ihn hinaufheben auf seinen Gipfel. So wenig wir das Letzte einer Persönlichkeit aufzudecken oder zu enträtseln imstande sind, so wenig werden wir das Werk dieser Persönlichkeit entziffern und erklären. Dieses Werk erregt in uns einen seelischen Lebensvorgang, einen Kampf zwischen der Last unserer Selbstheit und der Spannkraft unserer seelischen Energie. Bei diesem Kampf kommen wir der Sphäre des Werkes um so näher, je sieghafter unsere Schwere überwunden wird. So ist jedes Kunstwerk eine Quelle der Kraft, die wir immer wieder in uns stählen, um den endlosen Kampf der Materie mit dem Geist, um deswillen wir leben und das Dasein bejahen, weiter zu kämpfen.

Das Unterfangen, einen Künstler und sein Werk „objektiv" werten zu wollen, richtet sich von selbst. Ein Abwiegen nach der Schwere oder ein Einstellen in Reih und Glied nach Größenmaß ist eine zum mindesten wertlose Beschäftigung, oder eine uns nicht zustehende Anmaßung. Wir sollen alle sein wie der gespannte Bogen; wohl uns, wenn das Werk des Künstlers die Spannung verschärft, die Sehne straff zurückreißend, auf daß unser Pfeil hineinfliege in das Zukünftige. Wieweit er geschnellt wird, darüber mögen die nach uns richten.

Weitersendende sind wir nur, Verbindungen zwischen Vergangenheit und Zukunft. Zwischen den kleinen Steglein und den gewundenen Pfaden, den Irrungen der Dickichte

und Sümpfe, vor den klaffenden Schluchten, hält sich das Werk des Künstlers hin wie eine starke, ragend gespannte Brücke. Der geistige Organismus, das über Raum und Zeit Wachsende, nach einer gottbestimmten Urform sich Entwickelnde, das, was wir mit dem Wesen „Volk" fassen, geht durch ihn hindurch und wird in ihm weiter gestaltet. In diesen Zug aus der Ewigkeit in die Ewigkeit aber muß er die Querlagerung, das Zeitliche, hineindrängen, so die Endlosigkeit gestaltender Kraft durch immer neue Objektivationen im Zeitlichen verkündend.

Das Besondere in Werk und Persönlichkeit des Niederdeutschen Stegemann liegt in der Sensibilität, mit der sich in ihm das Fluidum unserer Zeit verkörpert, und zugleich in der festgefügten, straffen Art, die ihn davor bewahrt, in dieser Zeit unterzutauchen; er ist eben Brücke von Vergangenheit in Zukunft. Er ist Maler aus innerem Zwang, nicht nach äußerer Wahl, in ihm muß sich das seelische Leben, das wir Weltanschauung nennen, in die besondere, nur in sich selbst beschlossene Gesetzmäßigkeit malerischer Werte umsetzen. Dabei wurzelt die Gesundheit seiner Natur so fest im Boden, die Gewissenhaftigkeit, das erarbeitete Können sind so stark, daß er die temperamentvolle Hinschleuderung mächtiger Gefühlsexplosionen bändigt zu der gehaltenen, von innerer Kraft erfüllten Form des Kunstwerks. Der radikale Bruch mit dem artistischen Einfangen äußerer Eindrücke bedeutet nur ein Negativum, er schafft freie Bahn, aber die bauende Kraft muß immer wieder mit den Außendingen ringen und sie durchdringen zu dem neuen Kosmos des Werkes. Dieser Kampf trifft im Grunde weniger die artistische Leistungsfähigkeit, sondern geht auf den Charakter. Dieser ertrotzt vom eigenen Gefühl aus dem Widerstreit der Welt die Endgültigkeit des erschaffenen Gebildes. Erst der Fleiß, die ringende Arbeit, erweist, ob ein Talent, ein begnadetes Glückskind, den persönlichen Wert in sich trägt, ein Genie zu sein. Wer den Weg Stegemanns von den Bildern seiner Nachkriegszeit bis zu den letzten Werken verfolgt, hat das Organische dieses Wachsens in einem fast einzigartigen Beispiele.

Stegemanns Persönliches wird eigentlich recht erst gelöst durch die Kriegszeit. Der fähige, mit tüchtigem Können gerüstete Schüler Egger-Lienz's, der sich in Italien an der strengen Kraft der Bilder des Quatrozento bereichert hat, wächst unter dem Eindruck des Weltgeschehens, das sich am eindringlichsten im Weltkriege offenbart, zur Selbständigkeit des Mannes. Die Kämpfernatur steckt in ihm. Er ist ein Stück Frontsoldat im weitesten Sinne. Der Wille und Stolz, in vorderer Linie zu fechten, reckt sich in ihm auf und er wirkt gerne als Rufer im Streit. Er, ein Mann, rüstig an Körper und Geist, hat das Zeug dazu, sich in den Strudel der Zeit zu stürzen. Mag er untertauchen in dem brodelndem Gischt, er kommt lachend, mit kräftigen Stößen schwimmend, bereichert und gestählt, daraus hervor. Gewiß schleudert die hinflutende Ekstase aus dem Erlebnis des Krieges die alte Objektivität beiseite. Aber selbst Unwirkliches, Visionäres behält bei Stegemann einen unzerreißbaren Zusammenhang mit körperlich Gesehenem. Die großen Linien und Flächen seiner kühnsten Holzschnitte und Gemälde haben doch immer irgendwie ein Umsetzen, ja ein malerisch oder graphisch frappant Herausgreifendes der äußeren Erscheinungswelt.

Der Wille zu der Gebundenheit in einen höheren Zwang, das Rhythmische, bricht sich kräftig Bahn, aber es verflüchtigt sich nicht zur Haltlosigkeit, sondern nimmt den Kampf mit dem Stofflichen auf und durchdringt jenes. So beginnt die Herrschaft eines „Stiles", der geistigen Durchdringung, nicht in dem oberflächlichen Sinne eines dekorativen, ästhetischen Drapierens, sondern persönlicher Ausdruckskraft.

Zunächst in Krieg und Revolution finden wir Bilder voll jagenden Temperamentes. Breit hingestrichene Flächen, jäh aufsteigende Fanale, glühende Farben, die den Widerstand der Dinge überfluten und hinwegschwemmen. Besonders ergreifend jenes große Bild „Verklärung", wo über der erdhaften Schwere, mit der das Schlachtengrab einen Gefallenen umgreift, ein ungeheures Lichtrad aufsteigt, leuchtend in reiner Schöne, und der dunkle Blutvogel vor diesem Lichte macht es nur sieghafter strahlen. Hier wird das Einmünden von Zeitlichem in Zeitloses eindringlich; das Kriegsgeschehen mag den Anlaß geben, die Struktur der Farbflächen und Pinselzüge hat das Fibrierende unserer Tage, aber die ganze Art des Schauens läßt an jene Vision der Voluspa in der Edda denken, wo die Welt der Kampfgötter versinkt und hinter dem blutig sich noch einmal aufhebenden Leichendrachen die verjüngte, entsühnte Welt sich aus den Wassern hebt mit einer neuen, reineren Sonne. Oder das Chaotische der „roten Stadt", wo eine alte Welt in den Fluten der Leidenschaft zusammenbricht: heiße, rauhe Farbigkeit, ein furchtbares Brechen und Stürzen, aus dem sich erst ein neuer Kosmos bilden muß.

Dann aber kommt die ruhige, zähe Arbeit, in der dieser neue Kosmos wird. Wir sahen mit Staunen die reiche Folge dieser stillen Kampfzeit, wie sie in der letzten Ausstellung bei Commeter vor uns stand. Es war eine der stärksten und mit Zuversicht erfüllenden künstlerischen Eindrücke dieser Zeit. Eine Reihe von Werken voll geläuterter Kraft, der mit straffster Energie erzwungene Bau, zu dem die Nachkriegszeit im wilden Sturm den Boden geräumt hatte. Eine so sichere, klare Festigkeit in Form und Farbe, die Umwandlung, Besiegung des Stofflichen, nicht aber seine Verleugnung. Freudige Bejahung im Gefühl eigener Kraft.

Wie wundersam schön jene Haarkämmende, diese beiden Gestalten, der herrliche, weich und doch herbe Akt, die Farbe, die von dem leichten Grün in reinem Klang aufsteigt über das Inkarnat bis zu der leuchtenden Reinheit des Haares. Farbe und Form haben etwas Kosmisches, der große Schwung, in dem sich die Linie hebt wie zu dem Bogen eines Kometen und dann wieder absinkt, wie ein Ring, in dem sich die Liebe und Freude von der Erde anhebt in den Weltraum und wieder in sich hinabsinkt zu ewigem Kreisgang. Und die Verkündigung. Das Rot des göttlichen Boten, das hineindringt als eine begnadende, flutende Kraft, und die Reinheit des Gelb auf dem Kleide der Gottesmutter, darüber auftauchend das Blau in dem turmartigen Häusergebilde. Wie ist die „Stadt", dieser Begriff, dem der Skeptiker aus dem Wege geht, geklärt zum Ausdruck der Liebe und Größe. Da ist etwas von jener Kraft, um die wir unsere alten Meister so lieben, ihre Seele ist groß genug, die Außenwelt, die »rauhe« Wirklichkeit einzugießen in die Form, die ihres Fühlens Ausdruck ist. Aber ein Stück Güte gehört dazu, eine Liebe, die nichts Weichliches

und Sentimentales hat, sondern die unbewußt schafft und alles durchtränkt. Den Weg, der mit diesen Bildern beschritten ist, gehen auch Stegemanns jüngte Schöpfungen. Es ist bei seiner Beanlagung, bei dieser Subjektivierung des Objekts selbstverständlich, daß ihm das Porträt liegt. Neben einem großen Männerbildnis steht jetzt in seinem Atelier ein Kinderbild. Von rotem Zinnober des Grundes beginnend, hellt sich die Farbe immer mehr auf. Die Form, streng im Anfang, wellt in weichen Kurven des Kinderkleides auf. Die Malerei ist an sich eine Köstlichkeit, Schuhe, Strümpfe, Kleid, Haar und Antlitz, jedes eingehend mit reichster Liebe gemalt und dabei nirgends Kleinlichkeit. Ein Kinderbild ist der Prüfstein für eine Mannesseele. Man denke an Runges Kinderbilder. Die ganze Süße und Weichheit muß darin sein und doch nirgends Weichlichkeit und Rührseligkeit. Ein solches Bild richtet über das Wesentlichste im Künstler, über den Menschen. Zu diesem Mikrokosmischen des Menschen aus der jüngsten Zeit Stegemanns dann noch der Makrokosmus der Welt: eine ganze Folge Gebirgsbilder, Zeichnungen mit Rötel und Kreide, Aquarelle und einige Gemälde. Dieses Felsgestein, die Geschichte der Wandlung Gottes im stürmenden Kampfe der Natur wirkt ebenso erschütternd in seiner Gewalt wie lieblich in seiner traumhaft seelischen Ruhe.

Wir treiben mit in einer Zeit, die sich selbst verneint. Aus allen Kämpfen und allen Wünschen schreit der Ekel vor uns selbst und die Sehnsucht nach dem Ende. Wir haben uns an Selbstbestaunung ob unseres Gehirns und unserer Leistungsfähigkeit so voll gefressen, daß wir nun mit allem abbrechen möchten. Wir suchen zurück in jene Zeit, in der aus dem Unbewußten die Gebilde aufwuchsen. Aber wir können nicht zurück. Der Sündenfall, die eigene Bewußtheit, steht als Schranke vor uns errichtet. Eine gewollte Primitivität ist undenkbar, käme sie aber von selbst, so wäre der Sieg des Lebens beschlossen; wir wären jedoch keine Kinder mit der Zukunft vor uns, sondern lallende Greise im Stadium der Auflösung. Es gibt nur eins: einen männlichen Geist und eine frische Freudigkeit, wie wir es in Stegemann finden. Nur so gelangen wir wissend und kämpfend im Kunstwerk zu seiner »zweiten Unschuld«, von der Kleist spricht. Sie ist ein schwerer und hoher Sieg. Ihn erringen nur solche, die groß genug sind, »reinen Herzens« zu sein und aus diesem »reinen Herzens« die innere, stille Zuversichtlichkeit zu tragen, jenen »neuen, gewissen Geist«.

Ludwig Benninghoff.

ADOLF BAUER-SAAR

Solange noch über einzelne Künstler gehandelt wird, ist auch eine Betrachtung ihrer jeweiligen geistigen Situation unvermeidlich. Denn Kunst ist in solchem Falle Ausdruck einzelseelischen Erlebens, dessen Bedingungen und Gesetze bekannt sein müssen, wenn man dem gerecht werden will, worin sich das Erleben bildhaft symbolisiert.

Die Situation eines jungen Menschen, der sich von unbekannten Mächten auf die Bahn des Schaffens gedrängt fühlt, ist heute unbeschreiblich schwierig. In diesem Zeitalter des Subjektivismus ist er ganz auf sich allein gestellt, es gibt keine Überlieferung, die ihn des Suchens überhöbe. Zahllose Stimmen und Eindrücke bestürmen täglich, ja stündlich seine äußerst reizsame Seele und rufen in ihr ein Pandämonium von Spannungen hervor, die zu gewaltsamer ekstatischer Entladung drängen.

Die Formen solcher expressiven Entladung sind nicht starr und eindeutig, sondern unendlich mannigfaltig im Allgemeinen wie im Einzelnen. Es gibt keinen einheitlichen „expressionistischen Stil" im Sinne der großen geschichtlichen Stilkulturen, ja es kann ihn gar nicht geben. Das Suchen, das Bewegt- und Erregtwerden ist nicht zum Stillstand gekommen. Es ist nicht „Bahn und rechter Weg" gefunden, sondern immer neue unbegrenzte Möglichkeit zu sprunghaften Umschaltungen.

Das eben Angedeutete bezeichnet ein typisches Erfolgen, wovon auch das seitherige Schicksal Adolf Bauers keineswegs abweicht. Am Anfang seines Malens war sein Bewußtsein mit Erlebnis überlastet, und die Folge mußte Verwirrung und Unsicherheit sein. Ein zaghaft tastendes, auf immer neue Pfade sich lenkendes Wollen und Versuchen bezeichnet die Jahre des Beginnens. Er wußte nicht, wo er hinaus wollte, fühlte aber doch immer irgendwie, daß das Ringen unvermeidlich war und nicht ohne Frucht sein könne. Die Jahre der kritisch-krisenhaften Entwicklung sind so überreich an Erfahrungen und Stufen, und dementsprechend auch an Bildern, wie es in normalen Zeiten kaum Jahrzehnte sein können.
Schon in den frühen Arbeiten (z. B. in schönen, kraftvollen Stilleben) kommt freilich das im Keim zutage, was sich im ferneren Verlauf als das vor allem Wesentliche erweisen sollte. Die Grundstrebungen des malerischen Ausdrucks haben sich inzwischen in einer wirklich überraschend folgerechten Logik (oft kann man feststellen: vom einen Bild zum andern) mit immer größerer Deutlichkeit zu bildhafter Erscheinung gedrängt. Mit anderen Worten: seine Ausdruckssprache hat sich mehr und mehr entwickelt und verfestigt, ihre Grundstruktur ist eindeutig bestimmt. Der Weg, den er zu schreiten hatte zufolge dem Gesetz einer höheren Notwendigkeit, war vorgezeichnet, er brauchte nur ersichtet und beschritten zu werden.

Der Entwicklung und Klärung im Künstlerischen ging eine solche im Geistigen und Menschlichen parallel. In den meisten Fällen ist das eine ja auch nicht denkbar ohne das andere. Das Schwankende, Scheue der äußeren Erscheinung hat mehr und mehr einer

ruhigen Sicherheit weichen müssen. Aus dem zagen Schüler, der nur aus Werken großer Kunst, nicht aber bei Lehrern lernen konnte, dem die innere Stimme doch deutlich genug vernehmlich war, um eigenmächtiges Suchen zu rechtfertigen, ist der Meister geworden, der volle Herrschaft über seine Mittel gewann, und dessen Wirken langsam, doch sicher immer weitere Kreise schlägt.

* * *

Wenn versucht werden soll, das eigentümliche, das Gesetz der Bilder Adolf Bauers mit Worten anzudeuten, so muß vor allem von ihren Hauptmächten: von Linien und Farben gesprochen werden. Das klingt sehr selbstverständlich, da es doch eben schließlich Aufgabe jeglichen Malens ist, mit Linien und Farben auf der Fläche zu gestalten. Genauer also muß gesagt werden: in seiner besonderen Verwendung. Oder immer noch deutlicher: in dem Leben, der Bewegtheit, die Adolf Bauer seinen Linien und Farben zu verleihen weiß.

Ja, das Leben, das ist es. Und das, was als „Leben" bezeichnet werden kann, schmelzt beides, Linien und Farben, zu einem Einzigen, Untrennbaren, organisch Verbundenen zusammen, das nur zum Zwecke der Wortverdeutlichung als Zweiheit betrachtet werden darf. Die Bilder Bauers gehören dem Bereich dynamischer Malerei, wie die der Chinesen, der niederdeutschen Gotiker, des Greco und van Gogh. Und doch sind sie grundanders als sie alle und behaupten sich als eigene Macht.

Seine Liniensprache, sein Rhythmus ist von einer weitatmigen Geschmeidigkeit, von einer feurigen, nie ermüdenden Beweglichkeit, wie sie außerdem wohl nur noch auf chinesischen Werken angetroffen wird. Nur denke man sich die lineare Bewegung der ostasiatischen Maler ins Unendliche verlängert. Seine Linie ist — wie die chinesische auch — von ausgesprochen musikalischer Art. Das heißt, sie bildet eine Melodie, nein Heere von Melodien, die in kontrapunktischem Verhältnis zu einander stehn. Das Grundgefühl, aus dem diese Linien strömen, ihr Grundrhythmus ist immer einheitlich, mögen sie sich nun ekstatisch in Flammengebilde auflösen (wie auf dem Holzschnitt „Vorspiel zur Matthäuspassion"), oder sich zu Bildungen klarer Reinheit aufbauen (vgl. den Holzschnitt „Air").

Das Geschmeidige, sich Buchtende, Lodernde und Schwingende des Bauerschen Bildrhythmus, der des Scharfen und Spitzigen immer seltener und nur noch zu Kontrastzwecken bedarf, stellt den Anfang einer neuen Symbolik gesteigerter Gefühle dar: der „expressionistischen" Ekstase, die sich von der Welt des Dinglichen in die des Abstrakt-Geistigen wendet, tritt hier eine positive, optimistische Ekstase gegenüber, die sich aus restloser Bejahung beider Seiten des Daseins erzeugt. Man möchte sie als hymnisch bezeichnen, denn dies ganze Bewegungsspiel scheint aus unerschöpflicher Freude geboren, einer Freude von ausgesprochen religiöser Art.

Ohne diese Grundeinstellung dem Dasein gegenüber wären auch seine Farben ganz undenkbar. Der bei Gebilden neuer Kunst oft so leichtsinnig verwendete Begriff des „Magischen" ist hier tatsächlich am Platze. Es darf nicht allein behauptet werden, daß es solche Farben vorher nie gegeben habe, sondern mehr noch: daß eine solche Glut und

Leuchtkraft bisher nicht erreicht worden ist. Die Farben all der großen Farbenträumer der Kunstgeschichte werden diesen gegenüber blaß, man glaubt, das Wesen des Farbigen sei hier erstmalig in die Erscheinung getreten. Und zwar erreicht dieser Autodidakt durch — Wasserfarbe, daß seine Bilder oft eine größere Transparenz und Tiefe besitzen als Glasgemälde! Wie er das zustandebringt, ist letzten Endes rätselhaft, selbst Maler wissen es sich nicht zu erklären. Gewiß, die Verwendung möglichst ungebrochener Werte ist ein einfaches Mittel zur Steigerung, das Entscheidende aber ist natürlich in der Art begründet, wie die einzelnen Farbflächen zu einander gestimmt werden. Die geheimen Gesetzmäßigkeiten im Verhältnis der Farben untereinander, in ihrem Zusammenklingen werden hier an ihren Wurzeln aufgedeckt. Viele Menschen erschrecken daher, wenn sie sich plötzlich diesen Farben gegenübersehen, sie fühlen sich irgendwie an die Wand gedrückt und deshalb sehr beleidigt. Andere wieder sind sofort in ihrer Tiefe berührt und fühlen sich jubelnd in die Glut, den Überschwang mit hineingerissen.

Das Farbenempfinden Adolf Bauers, seine Sicherheit im Zusammenstimmen farbiger Klänge hat eine Entwicklung hinter sich, es hat sich auf Grund beständigen liebevollen Umgehens mit den Farben entfaltet. Schon die ersten Bilder, die noch auf der Stufe eines gesteigerten Impressionismus oder eines kalten Kubismus leben, fielen auf durch ihre starke Farbigkeit. Wie dürftig freilich wirkt das alles gegenüber Bildern letzter Zeit! Von Takt zu Takt innerhalb des Rhythmus seines Wirkens scheint sich die Intensität der Farbe zu mehren. Ängstliche Gemüter könnten fragen, wo das nur hinführen solle, und wirklich schiebt die Grenze des Möglichen sich immer weiter hinaus.

* * *

Doch genug des Abstrakten, es wird Zeit, vom Konkreten seiner Bildformen zu sprechen. Das heißt von ihrem Inhaltlichen, von der Verschmelzung der beiden bisher nur erst gesondert betrachteten Elemente. Es handelt sich also um landschaftliche Farbformen, um Kompositionen über Landschaftsthemen. Die Anregung zu einem Bild geht also nicht vom abstrakten, phantasiemäßig erzeugten, rein innerlichen Bewegungen aus, sondern von einem Erlebnis, das den Maler angesichts der »Natur« zuteil geworden. Nur eben ist ihm die Natur übervoll von solchen Anlässen, an denen sich das rhythmisch-farbige Musizieren ins Spiel setzt. Das ist nur möglich bei einem ungewöhnlich zarten und starken Gefühl für Formen, Linien, Bewegung und Farbenwerte, wie es Bauer in hohem Maße eigentümlich ist.

Es sind schwingende, lodernde »Landschaften«, geschöpft, geboren an einem glühenden Herzen. Doch nie chaotisch — obwohl es ungeübten Betrachtern oft so scheinen mag —, sondern stets gebändigt, denn alle Bestandteile sind abgewogen gemäß dem Bildgesetz, dem sie zu dienen haben. Bei den Bildern der ersten Jahre erzeugt sich der verwirrende Eindruck vor allem dadurch, daß sie zuviel enthalten, daß ihr Bewegungsleben überreich und allzu vielfältig ist. Augen, die mit dieser Ausdruckssprache nicht vertraut sind, müssen deshalb in Verwirrung geraten und der Grund der Verwirrung wird dann in den Bildern gesucht.

Erst etwa seit Jahresfrist begann sich ein Streben nach immer fortschreitender Vereinfachung des Bildorganismus bemerklich zu machen. Das ist ein deutliches Zeichen für wachsende Meisterschaft und menschliche Festigung. Die Früchte solchen Strebens stellen das weitaus meiste seines früheren Wirkens in den Schatten. Es entstehen völlig eindeutige, elementare Lösungen, die etwas im tiefen Sinne Volksliedhaftes haben und die »Kunst« vergessen machen.

Die rotierende Bewegung seiner Farbformen hat die Entstehung jener Sonnen und Monde hervorgerufen, die als Ausgangs-, End- oder Umschwungspunkte der Bewegung wirken. Sie erscheinen auf den weitaus meisten seiner Bilder, und machen diese — fast wie ein bildliches Signum — auf den ersten Blick geradezu als seine Arbeit kenntlich. Ohne sie wäre Gefahr, daß die Bewegung sich zu ungestüm entfaltete und das Gleichgewicht sich nicht überall aufrechterhalten ließe.

* * *

Die Sehnsucht nach dem Mythus, der uns heutigen fehlt und dessen Besitz doch Voraussetzung schöpferischer Kunstkulturen ist, hat Adolf Bauer (wie so viele andere) zur Natur getrieben und ihn »Landschaften« gestalten lassen, deren Wirkung eine ausgesprochen mythische oder »kosmische« ist. Damit ist freilich nicht gesagt, daß schon alles erreicht sei; dem Trieb nach immer größerer Naturnähe, der sich mehr und mehr hervorgedrängt, geht, allerdings in langsamerem Tempo, ein solcher nach erzählender Gegenständlichkeit parallel. Menschliche Figuren stehen und warten auf Gestaltung. Bisher ist nur Vorläufiges gelungen. Doch das ewige Thema der Passion gärt auch in der Seele dieses Malers. Nur läßt er den Kräften Zeit, sich zu sammeln und zu zwingender Gestaltung emporzuraffen, da er sich völlig darüber im klaren ist, was für ungeheure Anforderungen gerade dieses Thema jeder wirklich neuen Leistung stellt.

Die Bilder der in den Tiefen sich vorbereitenden »Passion« sind nicht mehr als Einzel- und auch nicht als Mappenwerk gedacht, sondern als musikalische Illustrationen zu einem Text, mit dem sie in innigster geistiger Verbindung leben. Ganz ähnlich wie bei Bach, der die Evangelienworte dort, wo die Schwerpunkte liegen, durch Rezitative, Arien oder Chöre hervorzuheben pflegt. Und zwar kann es sich für Bauer nicht um einen Text in Druckschrift handeln, sondern nur um einen solchen, der von ihm geschnitten ist, so daß Bilder und Worte eine geistige und rhythmische Einheit bilden können. Seine Empfindung für die Struktur und Ausdrucksbedeutung der Buchstaben ist außerordentlich sicher, und in überraschend kurzer Frist ist ihm die Ausbildung einer ganz persönlichen Schrift gelungen, deren rhythmisches Gesetz mit dem der Bilder restlos übereinstimmt. Die ersten Versuche einer solchen organischen Verbindung von Bild und Schrift sind von ihm in den »Cherubinischen Heften« unternommen worden. Sie dürfen als wohl geglückt bezeichnet werden und man gewinnt schon hier den Eindruck, daß auch dieser Weg zu weiteren Möglichkeiten führen wird, deren Umfang bisher noch kaum geahnt worden ist.

* * *

Die Wendung Bauers zu kolorierten Holzschnitten und des weiteren zur Herstellung eigener Hefte und Bücher, deren lapidarer Text und deren Bilder in Holz geschnitten sind, hat jedoch noch eine viel größere und weittragendere Bedeutung, als auf den ersten Blick ersichtlich werden mag. Sie bedeutet einen starken Schritt auf dem Wege zum Handwerklichen, zu alledem, was wahrhaft volkstümlich ist. Die Zeit der »Bilder«, die Zeit der »Kunst« als einer besonderen, mit Bildung und Vermöglichkeit zusammenhängenden »ästhetischen« Angelegenheit, sie ist im Ablauf begriffen. Die »Künstler« haben, wie Rudolf Koch es ausdrückt, schon ihre Koffer gepackt. Wer noch an eine Zukunft unserer westlichen Welt glaubt, muß auch an das Ende der Kunst und an das Wiedererwachen des Handwerks glauben. Tausend Zeichen künden solche Wendung an, die seit Jahrzehnten vorbereitet ist.

Bei Adolf Bauer bahnt diese Wendung zum Kunsthandwerk sich aber noch in zwei weiteren Formen und Bestrebungen seines Wirkens an, die beide gleichfalls darauf hinauslaufen, das Bild als vereinzeltes, für sich bestehendes Individuum überflüssig zu machen. Seit einigen Jahren läßt er nach eigenen Angaben — hölzerne Schalen, Büchsen u. a. herstellen, die er mit landschaftlichen oder abstrakten Motiven bemalt, und zwar derartig, daß der ganze Gegenstand eine formal und farblich vollkommen einheitliche und geschlossene Komposition bildet. Alle diese Gebrauchsgegenstände sind rund, es ist, als sei das Runde den bewegten Rhythmen Bauers am weitaus meisten angemessen. Im Zusammenhang mit dieser Tätigkeit der Holzbemalung sind ganze Serien wunderschöner Rundornamente (»Ornamente« in einem ganz neuen Sinne!) entstanden, deren jedes eine Melodie ist.

Das andere Mittel zur Verdrängung gemalter Bilder ist die Ausmalung ganzer Innenräume. Das Prinzip ist hier das gleiche wie bei der Bemalung der hölzernen Hohlgefäße. Einige solcher Räume sind bereits entstanden und beweisen, daß der Gedanke einer sämtliche Flächen (auch die Decke) überspannenden, kompositionell geschlossenen Raumausmalung kein utopischer, vielmehr ein durchaus natürlicher und fruchtbarer ist. Er führt unmittelbar auf das Gebiet sakraler Malerei, denn die Wirkung dieser Räume ist zu feierlich, musikhaft, dem Irdischen enthoben, als daß man hierbei an das Schmücken bürgerlicher Wohnungen denken dürfte. Im übrigen sei es hier mit einer bloßen Andeutung genug, denn die Frage einer so neuartigen Raumausmalung bedarf einer viel breiteren Fundierung und Entwicklung, als sie innerhalb dieses Rahmens zulässig wäre.

Menschlich betrachtet zählt Adolf Bauer jenem Typus von »Künstlern« zu, der erstmalig durch die erschütternde Gestalt van Goghs verwirklicht worden ist. Das heißt einem Typus, bei dem die objektiven, sozialen, sittlichen Momente die treibenden sind und alle eigenpersönlichen und artistischen Bestrebungen entscheidend überwiegen. Er ist wesentlich und im Grunde mit sich selber schon im Gleichgewicht und Übereinstimmung. Die Voraussetzungen, die ein immer weiteres Schreiten ins Freie und Weite gewährleisten, sind also gegeben. Möchten alle jene dunklen Mächte, die den Weg eines Schaffenden, vor allem eines solchen unserer Zeit umlauern, an der Stärke und Reinheit dieses Wollens zuschanden werden.

Oskar Beyer.

DER GRAPHIKER OTTO NIEBUHR

Es ist eine dunkle Gepflogenheit, über einen Menschen ohne Rückhalt hinweg zu diskutieren. Der Gruß ihrer Art, ihre selbstgebaute Kirche, der Ausdruck ihrer Gestaltungskraft, diese Dinglichkeiten sind jenen nicht vorherrschend genug, weil ihr Betrachten zu eng vermählt der geübten Traditionen sich in der Religion ihrer Abhängigkeit verliert. Aber Traditionen haben größtenteils den Fluch grenzenloser Lächerlichkeiten, wie auch die Angst nicht Lebensspender der jeweiligen Epoche zu gelten, wo einer ein neues Leben anzuheben wagte. Nur so herangeschult zu sein, was die Altvordern überlieferten, ist keine Zielerreichung. Nicht das Wort allein bildet den Satz der die Form der Verbindung in sich trägt. Nur Kunst zu treiben lediglich um der Kunst willen, muß man den Elementen der verschiedensten Eingebungen seitens der Künstler in sich vereinigen können und vertraut ihnen sein, das ist erste Pflicht. Schuldigkeit ist: soviel Innerlichkeit und Vermögen für das schweifende Auge zu haben, daß man die Wertschätzung kommender Entfaltungen von der Umwelt sichabhebender Schöpfungen als eine gesteigerte Kraft vorauserkennen kann, sei sie unzeitgemäß oder unbeständig. Es gibt nichts Haltloseres, als in Kunsturteilen befangen zu sein. Der falsche Priester ist ständig abhängig von den Interessen und seinen zufälligen Richtungen des Alltages. Nur der hohe Priester lebt in der Verwandtschaft der ihm Ausschlaggebenden und ist ihr wahrer Künder, Wegweiser und Hafen.

Bevor ich über Niebuhr spreche, muß gesagt sein: der Weg, den er in die Öffentlichkeit wagt, bedingt, daß er Anspruch auf Respekt hat und so beherrscht er seinem Streben obliegt, so achtungsvoll muß man ihn empfinden. In Niebuhr selbst hat das Gewissen mehr Recht als die Schläge des Pulses. Seinem Schaffen ist alles Andrängende, Bestürmende nur dann voll edler Einfalt, wenn gebändigt im Betrachten das Abwägende die gelassene Ruhe des Vollbringens ziemt. Weil alles jüngster Frühlingsstrahl, österlicher Morgen, erfordert das Miterleben seines Wachsens, ohne vorzeitig an den jungen Trieben zu tasten, frommste Geduld, wie der Landmann es um sein Feld wissen will. Mag alles auch zunächst fremd anmuten, um so mehr muß man mit erhöhter Teilnahme den Schöpfungen, die sich den Rahmen des Weltbildes einmal einfügen, fördernd folgen. Wäre Niebuhr, was wir Gewohnheit nennen, so wäre es unnütz, sich um seine aufgestellten Maximen zu bemühen. Solange er seiner Inbrunst treu ist, muß man den Glauben zu seinem Ausdruck haben. Alle seine Werke sind dieser Haltung gemäß und tragen eine religiöse Energie und eine unendliche Landschaft. So, Scholle einer Erde, betont er seine Ursprünglichkeit stark und urwüchsig. Sein Holzschnittmesser stößt mit der Wucht eines Pfluges die Zeichnung rauh und aneckig ein. Die Kurven biegen, als lägen geballte Wolken darüber voll schlagender Wetter. Die Felder stehen nach der Ernte wie unwillkürlich und lösen sich in den schwarzen und weißen Flächen lebendig ab. Keine Fläche geht auf Verblüffung aus. Nichts trägt etwas von einem Spiel der Glanzlichter, nichts steht im Mittelpunkt,

es gilt keine Details zu betrachten: alles erscheint ungeahnt, fordernd, daß man es achte, und wiederum unbeteiligt, ganz Dorf auf weiter Ebene, unendlich andächtig den Wechselbildern des Tags und der Natur gestellt. Und wie dieses keine Überhebung vorherrschen läßt, so Mensch zum Menschen schlicht sich zeigt, so findet man die Wiedergabe in der Bejahung des Schaffens Niebuhrs. Seine hingehauenen robusten Striche haben eine gesunde Geste hingegen der Fäulnis und Verlotterung dieser Welt. Ihnen ist der Segen der Arbeit fremd, sie tragen die Härte der Kämpfe mit Land und Himmel. Die so hingewuchtete Herbheit hat das Wortkarge eines schweren Joches: das Ringende um der Erde Frucht. Der Schmerz ist ihnen eher eigen, als das Lied. Wohl kann der Rhythmus einmal eine Lerche im Winde hinauftragen, der blaustrahlende Himmel sich spiegeln in engen Flußläufen, aber immer wieder betont die Frohn der Erdgebundenheit verschärft das gewohnte Leben.

Was nun aus dieser Entwicklung, Eigenwilligkeit und Formauffassung erobernd sich behaupten wird, daß muß man der stufenweisen Wegbahnung und den Zeichen der Zeit anheim stellen. Jedenfalls ist dem Niebuhr beschieden: eine festumrissene Eigenart sein zu nennen und ist nur im entferntesten, zartesten die Harmonie um den Wert einer Kunst bereichert, so vermag der Weg da zu sein, und das Sichfinden.

Paulfried Martens

KARL LORENZ / ANSCHAUUNGSPLAN HEUT FÜHRENDER MEISTER

Kandinski

Klee

Jawlenski

Bauer-Saar

Mense

Campendonk

Picasso

Marc †

Muche

Schmidt-Rottluff

Nolde

Gramatté

Chagall

Stegemann

Modersohn †

Munch

Radziwill

Opfermann

Lehmbruck †

Barlach

DIE HAUPTWERKE DES FURCHE-VERLAGES

Wilhelm Niemeyer: Matthias Grünewald / Oskar Beyer: Die unendliche Landschaft / Oskar Beyer: Schöpfung

Matthias Grünewald, der Maler des Isenheimer Altars. Wilhelm Niemeyer hat zu diesem Buch die Einleitung geschrieben. Diese Einleitung ist ein Werk für sich, in ihrer Sprache, im Gehalt ihrer Prägungen. Niemeyer arbeitet hier nicht einseitig gelehrt. In ewigwölbender Knetung des Stoffes, in ewigbewegtem Rausch, fließt der langausholende Schriftteil dieses Buches dahin. Nur manchmal gleitet Niemeyer etwas zu sehr vom Wesentlichen Grünewalds ab. Ein starker Irrtum ist, wenn Niemeyer in diesem Buch die Behauptung aufstellt: »Nie lebt bei Grünewald eine Farbe um ihres Klanges, immer nur um ihrer Sachwahrheit willen, und die hohe Schönheit, die Farbendinge bei ihm haben, ist diese tiefe Sachwahrheit.« Wir wollen uns in Einigem gerade mit der Klangfrage bei Grünewald beschäftigen. »Die Begegnung des heiligen Antonius mit dem heiligen Paulus.« Ist das ganze Bild nicht ein einziger Gotthinwirbel, eine einzig zaubertönende Musik. Ein Gotthinwirbel der Zusammenklang dieser beiden leuchtenden Männer. Eine zaubertönende Musik der Hirsch in den Waldbäumen, das Grün der langstrahlenden, rückwärtsfließenden Landschaft. »Die Versuchung des heiligen Antonius.« Ist das ganze Bild nicht ein einziger Feuerwirbel. Eine einzige biegende Klingenbewegung, der Hin- und Entgegenrausch, das Durch- und Aufeinander der Farbe, das Zueinandertrommeln der Tiere. Hier ist Klang, stehend, gerührt und in tausend hämmernden, trommelnden Bewegungen. »Erasmus und Mauritius.« Ist das ganze Bild nicht ein einziger gelber Donner, straff, gezückt, wenn auch auf allerletzte Tonleichte gebracht. »Maria und Johannes am Kreuz.« Ist hier nicht der Haarklang des Johannes, der Mund- und Augenklang der Maria bestimmend? Wie deutet man sich noch den Donner des Johannes-Gesichtes, das brennende Klingen der Maria-Stirn, den kreisenden Hinabklang des Maria-Gewandes, das Trommeln des roten Johannes-Gewandes?! »Die Madonna der Weihenacht.« Ist hier nicht der einzige große Gütelächelnklang der Madonna, das Hand-, Mund- und Hände-Klängespiel des Kindes, ist nicht brennend-rauschender Klang das Schwingen der beiden Engel. »Das Engelkonzert.« Wie tönend brennen hier die Farben aufeinander?! Noch im Farblosen bei Grünewald ist Klang. Klang, immer ist Klang die zuerst und einzigtragende Fläche eines Bildes. Dies Grünewaldwerk ist vom Verlag in ganz meisterhafter Weise herausgebracht. Sehr feiner Satz, sehr vorzüglicher Druck auf feinstem Papier, gute Zusammenordnung von Bilder und Satz. Die farbigen Wiedergaben sind umfassend, sind in ihren Formaten sehr anschaulich, sind in ihren Farben ganz außergewöhnlich schön. Das Werk trägt einen sehr soliden und farbkräftigen Einband. — Die unendliche Landschaft, von Oskar Beyer herausgegeben und mit dem gesamten Text versehen. Beyer schreibt hier in eigenartiger,

tiefschürfender Weise im allgemeinen über: Landschaftsmalerei / Arten der Landschaft / Möglichkeit religiöser Naturdarstellung / Mystisches Naturerlebnis / Darstellungsmittel / Wirkung. Beyer schreibt in Einzelbetrachtungen über: Die Ostasiaten / Botticelli / Grünewald / Rembrandt / Friedrich Millet / Segantini / Thoma / Steinhausen / Aussicht. Dies Werk wird mit dem Bild: »Das Kreuz im Gebirge«, von Caspar David Friedrich (Mehrfarbendruck) eingeleitet. Beyer schreibt hier, etwas gelehrter allerdings, wie Niemeyer, scharf und bestimmt über Allgemeines, scharf und bestimmt auch über die einzelnen Künstler. Alles ist ganz knapp zusammengefaßt. Beyer beweist hier, daß man nicht immer ein großes Buch über den einzelnen zu schreiben braucht und doch schon Wesentliches geben kann. Auch hier ist die Ausstattung vom Verlag musterhaft besorgt. Schöne klare Antiqua, guter Satz, vorzüglicher Druck auf feinem holzfreien Papier. Die Bildwiedergaben in diesem Buch sind ganz erstklassig. — Schöpfung. Ein Buch für religiöse Ausdruckskunst. Herausgegeben von Oskar Beyer. Mit Beiträgen von: Beyer / G. F. Hartlaub / Fried Lübbecke / Leo Tolstoi J. Meier-Graefe / Herbert Hauschild / Eugen Lüthgen / Paul F. Schmidt / Paul Fechter Wilhelm Niemeyer / Wilhelm Waetzoldt / Hans Much u. a. Mit Abbildungen nach: Ottolange / Wilhelm Steinhausen / Carl Mense / Rudolf Koch / Erich Mendelsohn / Rudolf Steiner / Carl Krayl / Matthias Grünewald / Tempel, Plastik u. v. a. In diesem Buch spürt man den harten Willen Beyers, heutige religiöse Kunst sichtbar zu machen, sie mit hervorragender religiöser Kunst früherer Zeiten in Verbindung zu bringen. Die für dieses Buch Gewählten sind Carl Mense und Ottolange. Hier muß ausdrücklich vor dem Gedanken eines Gesamtbildes heutigen religiösen Schaffens gewarnt werden. Denn, da fehlten vor allem noch: Nolde, Schmidt-Rottluff, Heckel, Gramatté, Stegemann, Opfermann, von den Toten: Marc, Lehmbruck u. v. a. Immerhin gelingt es Beyer hier, in sehr guter Weise, alte religiöse Kunst mit religiöser Kunst heute lebender Künstler in Beziehung zu bringen. Sehr interessant ist, die Bilder vom Tempel Boro Budur auf Java in den klaren und guten Abbildungen anzusehen. Sehr vorzüglich sind die Abbildungen nach Werken russischer Meister, der Abbildungen von Holzfiguren deutscher Meister aus früheren Jahrhunderten. Auch die japanisch-buddhistische Plastik mit einem Aufsatz von Karl With ist ganz vorzüglich in ihren Abbildungen gelungen. Auch in diesem Werk ist ein sehr guter Zusammenklang von Bild und Schrift, guter sauberer Druck auf starkem holzfreien Papier. Eingeleitet wird dies Buch mit einem Dreifarbenholzschnitt: Der Dorngekrönte, von Ottolange. Man kann dem Herausgeber nur wünschen, daß ihm eine Fortführung dieser Buchreihe, trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Lage, möglich sein wird. Jeder, der am Schaffen unserer Zeit Interesse nimmt, muß hier unbedingt unterstützend mitwirken. K. L.

LUDWIG BENNINGHOFF

Geprägte Form. Zeugnisse unserer seelischen Schöpferkraft

(Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg)

Die Absicht des Verfassers geht dahin, Zeugnis von dem abzulegen, was ihm als der wesentliche Kern alles germanischen künstlerischen Schaffens bedeutet: er will gleichsam Grenzsteine setzen zwischen dem Geiste deutschen und anderem Volkstum. Er untersucht zunächst das Wesen der Kunst, ihr Verhältnis zu Volk und Zeit, stellt als Karakteristikum der deutschen Kunst ihre »Unwirklichkeit«, will sagen ihre Abgewendetheit vom Naturalismus fest und erblickt ihr Ziel darin, die Unwirklichkeit des Raums zu gestalten. Dann verfolgt er den Wandel der Ausdrucksformen von den Eddaliedern und der altgermanischen Tierornamentik über die Zeit der Gotik, – in deren Geist des Schaffens im Dienste der Gemeinschaft er die höchste Blüte deutscher Schöpferkraft erblickt – und über die folgende Periode des Individualismus und der Romantik bis zur Gegenwart, um in einem Kapitel »Seelische Strömungen« einerseits die Bildung des Mythos, anderseits den Zug zur Mystik als die beiden Kräftepole aufzuzeigen, aus denen der deutsche Geist seine vornehmlichen Schaffensantriebe erhalten habe.

Wir betrachten dies Buch als ein wertvolles Geschenk an das deutsche Volk. Der Verfasser ist ein echter und treuer deutscher Mann, der es für eine hohe Pflicht ansieht, seine Volksgenossen an seinen heiligen Erkenntnissen teilnehmen zu lassen. Darum bringt er nicht nur theoretische Auseinandersetzungen, sondern – und darin besteht ein vornehmlicher Wert des Buches – breitet in Anthologie und ausgezeichneten Abbildungen den Schatz dessen aus, was er als das größte in der deutschen Kunst und Dichtung genossen hat. Man mag im Einzelnen an dem, was er sagt, etwas auszusetzen haben: z. B. daß er in seiner Würdigung der Barockkunst nicht gerecht wird, oder wenn er nicht nur die Theorie des Impressionismus, sondern – so scheint es wenigstens – auch die Werke der wirklichen Künstler ablehnt, die sich zum Impressionismus bekennen. Was verschlägt es? Die Hauptsache ist, daß hier mit guten Gründen und in würdiger Form eine Überzeugung zum Ausdruck gebracht wird, die in ihrer Geschlossenheit imponiert.

In den Beigaben ist das Buch eine Art Schatzbehalter an Werken, die einem hoffentlich weiten Leserkreise nahe zu bringen ein großes Verdienst ist.

Gustav Schiefler.

Dieses zweite Buch der zweiten Folge »Die rote Erde«, wurde in den Monaten September, Oktober, November und Dezember des Jahres neunzehnhundertunddreiundzwanzig in einer Auflage von vierhundertundfünfzig Exemplaren von der Druckerei-Gesellschaft Hartung & Co. m. b. H., Hamburg, für den Gemeinschaftsverlag Hamburgischer Künstler, Hamburg, hergestellt / Fünfzig Exemplare wurden auf handgeschöpftes Bütten, einhundert Exemplare auf bestes Hadernpapier gedruckt / In diesen beiden Ausgaben sind alle Holzstöcke signiert / Die textschließenden Holzstöcke auf den Seiten: 72, 141, 163, 204 stammen von Heinrich Stegemann, auf den Seiten: 174, 251 von Otto Niebuhr / Den Titel- und Schlußstock lieferte Karl Opfermann / Den Umschlagstock schnitt Heinrich Stegemann

Dieses Exemplar

trägt die Nummer

15